LEBENSFUEHRUNG: EIN BUCH FUER JUNGE MENSCHEN

Friedrich Wilhelm Foerster

Lebensführung

Ein Buch für junge Menschen

von

Fr. W. Foerster

16. bis 20. Tausend

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1910

Vorwort.

Das vorliegende Buch ist eine Fortsetzung der im gleichen Verlage erschienenen „Lebenskunde" und ist für geistig mündige junge Leute beiderlei Geschlechts bestimmt. Einige Ausführungen aus der „Jugendlehre" sowie aus anderen Schriften des Verfassers sind mitaufgenommen worden, weil sie für den Zweck des Buches besonders geeignet erschienen.

Zürich, im März 1909.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort ... III

Einführung ... 1

Eine Vorfrage: Gibt es eine absolute Moral? ... 5

Erster Teil.

Persönliche Lebensfragen.

Willenskraft

Die Bedeutung des Willens ... 21
Übung in der Beharrlichkeit ... 23
Heilung von Willensschwäche ... 26
Verbummeln ... 27
Pünktlichkeit ... 29
Vergeßlichkeit ... 31
Übung im Widerstehen ... 34
Besonnenheit ... 37
Die Schule des Schweigens ... 39
Die Beherrschung des Nahrungstriebes ... 43
Höhere Disziplin ... 48
Kraft und Liebe ... 50
Jugend — Alkohol — Charakter ... 53
Ausleben ... 58

Umgang mit Menschen

Durch Mitleid wissend ... 61
Abhängigkeiten ... 67
Geselligkeit ... 74
Selbständigkeit ... 77

Seite
Zweierlei Umgang mit Menschen ... 80
Wahrhaftigkeit ... 81

Beruf und Charakter
Was heißt Berufsbildung? ... 89
Leitende Berufe ... 92
„Höhere Beamte“ ... 97
Der kaufmännische Beruf:
a) Wirtschaft und Sittengesetz ... 99
b) Angestellte und Lehrlinge ... 102
Politische Berufe ... 106
Der Erzieherberuf ... 113
Berufsweihe ... 120

Junge Männer und junge Mädchen
Bewahrung oder Zersplitterung? ... 123
Verantwortlichkeit ... 126
Freundschaft ... 132
Freie Sitten ... 134
Geschmacksbildung ... 139
Schöne Gesichter ... 142
Wer ist ein Gentleman? ... 143
Die Ritterlichkeit des Mannes gegenüber der berufstätigen Frau ... 144

Die sexuelle Frage
Naturbeherrschung und Selbstbeherrschung ... 149
Sexuelle Ethik und Gesundheit ... 152
Freie Liebe ... 158
Entfaltung der Persönlichkeit ... 163
Treue ... 165
Selbsterziehung ... 171
Der Kultus des Nackten ... 174
Bewahrung ... 181
Reinlichkeit ... 185
Körperliche Lebensweise ... 186
Lektüre ... 189
Natur und Geist ... 190
Ritterlichkeit ... 193
Charakter ... 196

Seite
Prostitution 198
Der Gott und die Bajadere 200
Keuschheit 201
Frühe Heirat 201
Ein echter Freund 203
Flegeljahre 205

Zweiter Teil.

Kulturfragen und Lebensführung.

Der Schutz der Schwachen
Auslese und Humanität 215
Nietzsches „Umwertung aller Werte“ 219
Die Rassenfrage 227
Die Frauenfrage 235
Entstehung und Wesen der Frauenfrage 236
Die Berechtigung der Frauenbewegung 238
Frauenberufe und Frauenbildung 247
Der häusliche Beruf 250
Der Pflegeberuf 255
Der pädagogische Beruf 258
Die soziale Frauenarbeit 262
Die Kulturmission der Frau 264
Konflikte 267
Die soziale Frage 270
Die Gefahren der technischen Kultur 286
Schlußbetrachtung
Religion und Charakter 294

Einführung.

Wozu brauchen wir denn noch einen Wegweiser der Lebensführung? Sagen die religiösen Urkunden dem Menschen nicht in unübertrefflicher Klarheit, was er zu tun und zu lassen habe?

Gewiß. Aber der junge Mensch unseres Zeitalters ist in einer schweren Lage. Tausend Stimmen erheben sich heute gegen die Weisheit der Überlieferung und klagen sie an, daß sie kein Recht mehr habe, dem modernen Menschen Gesetze zu geben. Ihre Gebote seien den Bedürfnissen unseres Kulturlebens nicht mehr angepaßt. Sie seien lebensfeindlich und wirklichkeitsfremd. Von einer neuen Sittlichkeit wird gesprochen und von einer Umwertung aller Werte: Alle festen Lebenswahrheiten scheinen zu schwinden.

Ist diese Unsicherheit aber nicht eine ungeheure Gefahr für den Charakter? Kann man sich selbst erziehen und entwickeln, wenn man kein klares Ziel mehr hat? Kann der Künstler seinen Stein behauen, wenn kein klares Idealbild mehr seine Hand leitet? Wo sind unsere Ideale? Was ist Wahrheit? Was ist gut?

Der Verfasser sucht im Folgenden einige Antworten auf diese Fragen zu geben. Aber nicht aus eigener Weisheit. Er gehört nicht zu denen, welche sich für berufen halten, aus ihrer winzigen Lebenserfahrung heraus eine neue Sittlichkeit zu

erzeugen. Er ist der Überzeugung, daß zur Aufstellung von grundlegenden Lebensidealen eine so durchdringende Lebens- und Menschenkenntnis und zugleich eine so heroische Überwindung der Leidenschaften und der Selbstsucht gehört, wie sie nur in wenigen ganz seltenen Persönlichkeiten zu finden ist. Und diese haben zu allen Zeiten die gleiche Wahrheit bekannt — oder ahnungsvoll auf sie hingearbeitet. Darum wollen wir uns in den folgenden Betrachtungen an die Mahnung Goethes halten:

Das Wahre ist schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß es an!

Das vorliegende Buch will jedoch nicht bloß alte Wahrheiten wiederholen. Es will vor allem den ratlosen und zweifelnden jungen Leuten unserer Tage alte Wahrheiten von einem neuen Standpunkt aus beleuchten und begründen: Nicht Moralpredigten, sondern Lebenskenntnis — Seelenkunde — Wirklichkeitslehre will es geben. Und es will zeigen, daß von diesem Standpunkt aus die Wahrheit der alten Lebensgedanken am klarsten hervortritt, während die modernen Theorien, die an ihre Stelle rücken wollen, gerade das am wenigsten besitzen, was sie als ihre eigentliche Stärke preisen: das Wissen von den wirklichen Tatsachen des Lebens und der menschlichen Natur!

Da der Verfasser sich nicht nur an die Gläubigen wendet, sondern auch an diejenigen, welche zweifeln oder ihren Glauben verloren haben, so hat er in den folgenden Betrachtungen jeden Appell an religiöse Gefühle und Gedanken vermieden. Eine

der Jugend gewidmete Einführung in die Grundwahrheiten der Religion wird Gegenstand eines späteren Buches sein.

Welche Methode soll nun für die Betrachtungen des vorliegenden Buches maßgebend sein? Wie kann man Hauptgesichtspunkte für eine charaktervolle Lebensführung begründen? Etwa durch wissenschaftliche Beweise? Plato sagt von jeder tieferen Lebenswahrheit, daß sie überhaupt nicht durch „Beweis" vermittelt werde. Sie erzeuge sich im Hörer wie ein überspringender Funken. Der Mensch erkennt sie als lebendige Deutung und Erfüllung seines eigenen tiefsten Suchens und Erfahrens. So soll durch unsere Darlegungen auch nur die eigenste Selbsterkenntnis und Lebensbeobachtung des Lesers zu klarem Bewußtsein erhoben werden: Er soll sozusagen in den Besitz seines eigenen „innersten Wissens" gebracht werden.

Denn in der Tat: Was den Menschen wahrhaft frei macht und was ihm die Freiheit nimmt, was ihm wahre Seligkeit gibt und was sie vernichtet, das weiß jeder im verborgensten Herzen ganz genau — sobald er nur sein eigenes Innenleben ehrlich beobachtet. Alles kommt nur darauf an, dies innere Wissen ans Licht zu bringen, es zu vertiefen und zum Fundament der ganzen Lebensanschauung zu machen.

Nur so wird ein fester Boden gegenüber den Schwätzern und Wortkrämern gewonnen, die heute leider in so vielen tiefernsten Fragen auf die Jugend einreden und sie durch falsche und hohle Freiheitsworte gegen das bessere Zeugnis der eigenen Selbsterkenntnis taub machen.

Der griechische Philosoph Sokrates sagt einmal, er wisse ganz genau, daß seine Philosophie der Selbstzucht, der Selbstüberwindung von den Athenern ebenso sicher verurteilt

werden müsse, wie ein Arzt, der vor einem Gerichtshof von Kindern durch den Zuckerbäcker angeklagt wird, daß er ein schlechter Mensch sei, weil er Leckerbissen fortnehme, bittere Medizin verordne und seine Patienten brenne und schneide. Auch heute haben wir solche Zuckerbäcker und Zuckerbäckerinnen, welche mit ihrer Konfitüre-Philosophie die wahre Gesundheitslehre der Seele verdächtigen und verklagen. Möge die junge Generation nicht jenem Gerichtshof von Kindern gleichen, sondern aus einem gesunden Instinkt männlicher Kraft heraus begreifen, daß das Echte und Gesunde gerade dort liegt, wo uns die größten Zumutungen an unsere Selbstbeherrschung gestellt werden!

Eine Vorfrage.

Gibt es eine absolute Moral?

Angesichts der außerordentlichen Mannigfaltigkeit in den moralischen Anschauungen der verschiedenen Völker und Zeiten wird immer von neuem die Behauptung aufgestellt, daß es überhaupt keine absolute und ewig gültige Moral gebe, sondern daß die moralischen Anschauungen einer bestimmten Zeit nur der Ausdruck ganz bestimmter und vorübergehender sozialer und wirtschaftlicher Bedürfnisse seien.

Die Tatsachen der Kulturentwicklung scheinen dieser Auffassung recht zu geben. Stellt man die ethischen Auffassungen verschiedener Völker und Zeiten nebeneinander, so findet man die denkbar größten Kontraste. Schon allein die Moral des sexuellen Lebens zeigt eine verwirrende Fülle von entgegengesetzten Ansichten. In gewissen sozialen Gruppen wird Grausamkeit als höchste Tugend gefeiert, und Mitleid gilt als eine Schande; der Sohn wird dazu erzogen, die Mutter zu schlagen; — anderswo wird höchstes Mitleid sogar gegen die Tiere gefeiert. In der einen Epoche wird die Blutrache als sittliche Pflicht geboten — in einer anderen Zeit wird die Feindesliebe verherrlicht; in der einen Zeit werden die Schwachen

und Kranken beseitigt — zu einer anderen Zeit gilt ihr Schutz als ein Hauptbestandteil des Gewissens. Das eine Zeitalter feiert die Askese und die Abtötung der Bedürfnisse — ein anderes das Ausleben und die Vervielfältigung der Bedürfnisse — wo ist Wahrheit? Scheint nicht alles im Fluß? Und scheint es nicht, als kämen gerade in unserer Epoche alle diese Gegensätze gleichzeitig zu Worte? Wird nicht der Zwiespalt der ethischen Ideale bald so groß werden wie der Zwiespalt der Weltanschauungen?

Wir könnten auf diese Frage zunächst antworten, daß die Ideale des Charakters nicht entfernt so ungewiß sind, wie das von einigen Skeptikern behauptet wird, die von der lebendigen Erfahrung und Selbsterkenntnis losgelöst sind — jene Ideale strahlen uns nicht nur entgegen aus der großen Übereinstimmung der Weisen aller Völker und Zeiten, sondern sie werden auch täglich neu geboren in der Brust des aufrichtig lebenden Menschen, der im geheimsten Innern ganz genau weiß, was charakterlos ist und was dem „Heil seiner Seele" dient. Da sich aber viele Menschen heute durch eine falsche „Soziologie" an diesen Gewißheiten irremachen lassen, so wollen wir versuchen, die Frage nach der absoluten Moral einmal gerade vom einfachsten sozialen und psychologischen Standpunkt zu beantworten.

Vor allem sollte man gegenüber den genannten Zweifeln sich von vornherein klarmachen, daß die eben erwähnte Verschiedenheit der Auffassungen durchaus nichts gegen eine absolute Moral beweist, sondern nur zeigt, wie schwierig es ist, sie zu entdecken und zu begründen. Es gibt zweifellos ganz bestimmte und unveränderliche Grundbedingungen für die Erhaltung und Steigerung

dessen, was man soziale Organisation nennt. Nur ist die Feststellung dieser Grundbedingungen ein Werk jahrhundertelanger Erfahrung und ein Ergebnis des Seherblicks der größten Persönlichkeiten — so daß die Deutung sich nur stufenweise der Wahrheit nähern kann und immer wieder von ihr abirrt, sobald der einzelne ganz auf eigene Hand und ohne Lebenskenntnis an diese Probleme herangeht. Es ist doch unmöglich, daß menschliche Gemeinschaft durch das Gebot der Blutrache ebenso gefördert werden kann, wie durch das Gebot der Feindesliebe. Oder durch die Tötung der Schwachen ebenso wie durch ihre Bewahrung. Bestimmte Mittel können ein Notbehelf sein, ehe das wahre Heilmittel gefunden ist — die Wahrheit selbst, die Wahrheit über das, was menschliche Gemeinschaft in der Tiefe zusammenhält und steigert, kann in aller Ewigkeit stets nur e i n e sein. So wie der Mensch aber erst ganz allmählich die Bahnen der Gestirne feststellt, so entdeckt er mit noch viel größerer Mühe und unter noch größeren Irrtümern die „Bahnen" menschlicher Handlungen, erfaßt das, was bestimmte Handlungen ihrem Wesen nach in der Seele des einzelnen und in der Gesellschaft anrichten, und fällt dementsprechend die Werturteile: „gut" oder „böse" über sie. Die religiöse Erleuchtung vollendet und heiligt diese Einsichten, die im Laufe der Geschichte unverkennbar einem festen Ziele zustreben, das sich immer klarer aus dem Wirrwarr der Widersprüche, der Leidenschaften und der kurzsichtigen Augenblicksinteressen heraushebt: dieses Ziel repräsentiert diejenigen Grundsätze des Tuns und Wollens, die das Individuum am stärksten und am innerlichsten mit

seinen Mitmenschen und mit der sozialen Ordnung verknüpfen. Und diese Grundsätze sind durchaus unabhängig von jeder Wirtschaftsordnung, jedem Klima und jeder geschichtlichen Bedingung; sie beantworten einfach die Frage: Welche Kräfte, Gesinnungen und Handlungen vertiefen und erweitern die soziale Einheit — die Bedingung und das Fundament aller übrigen Kultur? Wer die Frage so stellt, muß auf den Standpunkt einer absoluten Moral gelangen. Er erkennt klar die absoluten Unterschiede menschlicher Willensrichtungen in bezug auf ihren gemeinschaftbildenden Charakter. Zügellosigkeit, Grausamkeit, Unehrlichkeit, Gewalttat mögen vorübergehend äußere Machterfolge schaffen und mittels entfesselter Leidenschaft und Begehrlichkeit flüchtig die sozialen Kräfte zusammenballen — in ihrem innersten Wesen aber sind sie sozial auflösende Kräfte und werden sich in jeder Zeit, in jedem Klima und in jeder Wirtschaftsordnung als solche erweisen. Andererseits gibt es ebenso zweifellos ganz bestimmte Charakterzüge und Willensrichtungen, die ihrer Natur nach gemeinschaftbildend sind, indem sie teils die selbstsüchtigen und leidenschaftlichen Instinkte beruhigen und bemeistern (Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung), teils unmittelbar die Interessen des Mitmenschen verteidigen und fördern (Gerechtigkeit und Liebe), teils die Hingabe des Eigenwillens an das Heil der Gemeinschaft vorbereiten (Demut und Opferwille), endlich den Verkehr zwischen Mensch und Mensch auf die Basis des rückhaltlosen Vertrauens stellen (Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit). Nur das Zusammenwirken all dieser Tendenzen schafft diejenigen Handlungen, die in wahrhaft konsequentem Sinne sozial aufbauend sind und demgemäß für alle Zeiten

absoluten moralischen Wert haben. Es gibt Gerechtigkeit ohne Liebe — sie kennt nur die gröbsten Bedingungen menschlicher Einigkeit. Es gibt Liebe ohne Selbstbeherrschung — sie stört die rechte Ordnung der sozialen Leistung und wirkt ohne Plan und somit nicht wahrhaft „sozial". Es gibt Gerechtigkeit ohne Demut und Selbstüberwindung — sie reizt zu Haß und Empörung, sie ist noch voller Selbstsucht. Es gibt soziale Begeisterung ohne Gerechtigkeit im Kleinen — sie ist nur ein Fragment wahrhaft sozialer Willensrichtung und führt wieder zum Egoismus zurück.

* * *

Obige Erwägungen und Beispiele mögen zeigen, in welchem Sinne gerade der konsequent durchgedachte soziale Standpunkt zu absolut gültigen ethischen Maßstäben führt: Alle die Seelenrichtungen und Handlungsweisen, die das harmonische Ineinandergreifen aller menschlichen Kräfte fördern und die menschliche Gemeinschaft vertiefen und verinnerlichen, werden ihren höchsten ethischen Wert ebensolange besitzen, als überhaupt Kultur bestehen wird — denn alle Kultur hat menschliche Lebensgemeinschaft zum Fundamente. Wenden wir diese einfache Wahrheit auf einige Kulturfragen an, um ihren Sinn und ihre Tragweite zu beleuchten:

Darf die soziale Ethik den Schutz der Schwachen als eine absolute Forderung hinstellen? Zweifellos, denn gerade die Pflege der Schwachen ist die vornehmste Übungsstätte des Mitgefühls, ohne die es kein Wachstum menschlicher Gemeinschaft gibt. Und was die Hemmung der Starken durch die

Zurückgebliebenen betrifft, so enthält eine hochentwickelte Lebensgemeinschaft unvergleichlich stärkere und menschlichere Hilfsmittel zur Anpassung an die Bedingungen des Lebens als der grobe Naturprozeß der Ausstoßung der Nichtangepaßten, dessen Einführung in die menschliche Gesellschaft uns wieder in den Naturzustand — den Zustand der individuellen Isolierung — zurückwerfen würde. Wo der Daseinskampf kollektiv geführt wird, da müssen auch die kollektiven Empfindungen durch höchste Übung gegenseitiger Solidarität und Hilfe immer höher entwickelt werden. Auch ist zu bedenken, daß gerade in den Schwachen oft diejenigen Empfindungen am stärksten gedeihen, die der menschlichen Lebensgemeinschaft Tiefe und Innigkeit verleihen.

Was die Beziehung der Geschlechter betrifft, so kann nur diejenige Ordnung die ethische Weihe erhalten, die geeignet ist, die sozialen Eigenschaften, vor allem das Verantwortlichkeitsgefühl und das Mitgefühl zu entfalten und die Herrschaft des Menschen über seine Leidenschaften zu verstärken.

Auf politischem Gebiete wird über allen nationalen Erregungen und allen Klasseninteressen die richtende Frage zu stellen sein: Schädigt eine bestimmte Aktion oder Taktik zugunsten augenblicklicher Erfolge diejenige Gesinnung und Willensbetätigung, welche den Menschen tiefer mit dem Menschen verbindet, untergräbt sie Rechtsgefühl und Barmherzigkeit, entfesselt sie die rücksichtslose Selbstsucht, sanktioniert sie Lüge und Betrug? Ist dies der Fall, so ist sie gerichtet — und zwar gerade vom realpolitischen Standpunkt — denn auf die Dauer kann nur diejenige Politik wirkliche Kulturerfolge

haben, die durch ihr Beispiel die gemeinschaftbildenden Kräfte im inneren Menschen ermutigt und den gewalttätigen Eigenwillen zur Einordnung erzieht.

Ist dann aber nicht der Ameisenstaat das Ideal dieser „Verdichtung des sozialen Lebenszusammenhangs"? Keineswegs. Gerade weil dem Menschen die konstruktiven Instinkte der Ameise fehlen, kann sein Gemeinschaftsbau nur auf Grund der höchsten Seelenkultur und Seelenstärkung des Individuums errichtet werden. Nicht bewußtloser Gehorsam, blinde Liebe, planloses Opfer, sondern freiwilliger Gehorsam, seherische Liebe, vergeistigte Hingebung bringt die höchsten sozialen Leistungen hervor: weil nur auf diese Weise unser Tun vom Plan des Ganzen beherrscht und von unerschöpflichen Kräften gespeist wird. Ruskin hat einmal gesagt, die Freiheit sei nur dazu da, damit der Gehorsam vollkommen werde. In diesem Sinne ist wiederum gerade vom konsequenten sozialen Standpunkte ein hoher Grad von individueller Freiheit und Selbständigkeit unabweisbar *). Wahrhaft sozial kann nur ein innerlich entwickeltes Individuum handeln, und wahrhaft bauen kann die Gesellschaft nur auf Individuen, die selbständig genug sind, um den ungeschriebenen Gesetzen menschlicher Lebensgemeinschaft Treue bis zum Tode zu halten. Sozial

*) Den Leitern der wirtschaftlichen Produktion erscheint solcher Einfluß oft als eine Störung des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts — sie werden durch augenblickliche Unordnungen an der Einsicht verhindert, daß jeder Fortschritt in der Veredelung des Zusammenwirkens, jede Beseitigung bloßer Tyrannei und Zwangsordnung auch ein wirtschaftlicher Fortschritt sein muß: weil eben die willige Zusammenarbeit das Fundament aller ökonomischen Leistungskraft ist.

sein heißt nicht: Knecht der Menschen, ihrer Launen und Leidenschaften, ihres planlosen Eifers und ihrer kollektiven Torheiten sein — sondern es heißt: In uns selbst und anderen alle die Kräfte und Gewöhnungen erziehen und ermutigen, welche dem Reiche der Caritas den Boden bereiten: in dieser allein findet alle soziale Einheit ihr Fundament und ihre Erfüllung.

* * *

Wer die Kulturgeschichte der sittlichen Anschauungen betrachtet, wird finden, daß sie unverkennbar ein wachsendes Bekenntnis zu den im vorangehenden begründeten Gesichtspunkten einer absoluten Moral darstellt. Wir sehen dabei, wie gerade die wirtschaftliche Kulturarbeit durch ihr Bedürfnis nach immer größerer Intensität des sozialen Zusammenwirkens stets starke Anregungen gegeben hat, die soziale Gemeinschaft von brutalen Instinkten und „egozentrischen" Gewohnheiten des Handelns zu befreien und die Werte der kriegerischen Moral „umzuwerten". Andererseits ist dann auch das wirtschaftliche Leben in eingreifender Weise durch die Forderungen und Gefühle bestimmt worden, durch welche die Religion die Menschlichkeit verfeinert hat.

So ist z. B. die mittelalterliche Wirtschaftsordnung in hohem Maße von gewissen christlichen Grundgedanken beeinflußt. Aber auch die moderne Wirtschaftsordnung, so sehr sie vielfach von christlichen Grundlagen abgeirrt ist, darf einige ihrer Errungenschaften zurückführen auf den christlichen Gedanken der freien Selbstverantwortlichkeit. Das Christentum hat ja den Menschen nicht bloß zur Caritas und zum Gehorsam erzogen, sondern es hat ihn auch von der sozialen

Bevormundung erlöst, indem es ihm sein persönliches Gewissen teuer machte.

Beide Tendenzen zu vereinigen wird Aufgabe der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung sein, die erst durch solche Vereinigung individueller Initiative und Spannkraft mit der Verfeinerung der Solidarität die wahre Basis wirtschaftlicher Leistungskraft legen wird.

Es ist ferner interessant zu sehen, wie im Laufe der Geschichte das Urteil über die auflösende soziale Wirkung der Gewalttat immer klarer und konsequenter wird. Im Reiche der homerischen Weltanschauung herrscht noch die völlige naive Freude an der Gewalt. Ganz anders schon bei Äschylus — vor allem in seiner Orestie. Hier wird die Gewalt schon tragisch aufgefaßt. Ein tiefes Grauen vor den dunklen Folgen alles blutigen und zerstörenden Tuns durchzieht die ganze Tragödie. „Ein Menschenschlachthaus" sagt Kassandra; —das alles ist tief symbolisch dargestellt. Das Haus Agamemnon selber repräsentiert den ganzen Fluch der rachsüchtigen Gewalttat. Äschylus war ein Seher des Lebens — er bleibt nicht an der Oberfläche, er entdeckt in den Tiefen der Wirklichkeit die ewige Verurteilung alles Gewaltwesens! Die allmähliche Umgestaltung der Heraklessage zeigt uns in lehrreicher Weise die Überwindung der Gewaltideale durch eine tiefere Lebenserfahrung und durch das allmähliche Klarwerden des sittlichen Bewußtseins. Herakles war der Held einer Epoche, in welcher der elementarste Kampf mit Bestien und Barbaren noch im Vordergrunde stand und die animalische Energie die wichtigste Grundlage des Existenzkampfes schien — allmählich aber erkennt man immer deutlicher, was diese Kräfte in der Seele der Menschen und damit

in der sozialen Ordnung anrichten. Deutlich spiegelt sich diese Wahrnehmung in der Sage, daß der Gott Apollo nach Tötung des Drachen Python ein Jahr Tagelöhnerdienste beim König Admetus geleistet habe, um sich von dem Fluche der Bluttat zu entsühnen.

Es gibt nun eine tiefsinnige Herakleslegende, die Euripides benutzt hat und die sich gegen den Kultus des gewalttätigen Herakles erhebt: Sie läßt den Helden durch Wahnsinn umkommen, aber nicht durch den Wahnsinn, der von Hera geschickt ist, sondern durch den, der aus dem Blutdunst und der Zügellosigkeit der Gewalttat selber hervorbricht: Daß die Gewalt im Grunde voll tiefer Schwäche sei, weil sie den Menschen wieder den eigenen wilden Leidenschaften unterwirft und damit alle gesellschaftliche Ordnung und auch alle höhere Art von Willenskraft untergräbt, mag ihr Erfolg auch äußerlich noch so blendend sein — das ist der tiefere Sinn dieser Legende, die dadurch schon das andeutet, was später Dante in seiner „Göttlichen Komödie" in noch tieferer und ergreifenderer Weise darstellt. Bei Dante befinden sich die Gewaltmenschen in der Hölle, sie sind auf ewig ausgeschlossen von aller schöpferischen Wirkung im Leben: Wir verstehen hier auch die Lehre von der ewigen Verdammnis, die gleichsam die Erkenntnis fixiert, daß es Handlungen gibt, die ihrer Natur nach dem ewigen Dunkel angehören und die nie und auf keinem Umwege etwas Fruchtbares im Leben erzeugen können.

In Shakespeares Königsdramen, dann im Macbeth und Hamlet ist viel erschütternde Lebenserfahrung über das ganze Scheinwesen der Gewalt niedergelegt: Hamlet ist der tiefersehende Mensch, der das ganze Rachewesen nicht mehr

mitzumachen vermag, weil er den Dingen auf den Grund sieht und weiß, daß durch diese Mittel nichts gebessert und gesühnt wird im Leben: Bringen sie doch nichts zustande als die unersättliche Wiederholung des gleichen Übels.

Auch Goethe hat in seiner Iphigenie gerade im Angesichte des furchtbaren Fluches der weiterzeugenden Gewalttat den christlichen Grundgedanken der Erlösung durch vollkommene Reinheit und Liebe in neuem Lichte leuchten lassen.

Sehr lehrreich ist eine geschichtliche Betrachtung der Vorstellung von der Heiligkeit des menschlichen Lebens. Diese Vorstellung ist nichts weniger als eine Sentimentalität, sie gehört vielmehr zu den fundamentalen Bedingungen aller höheren sozialen Gemeinschaft. Denn die wachsende Sicherstellung des Menschenlebens ist eine der stärksten Gegenwirkungen gegen die schonungslose Selbstsucht, sie setzt diese Instinkte sozusagen außer Funktion und läßt den Vertrag und den Ausgleich an die Stelle des Rechtes des Stärkeren treten.

Die vorangehenden Beispiele und Gesichtspunkte mögen genügen, um zu zeigen, daß schon vom bloßen sozialen Standpunkte eine absolute und immer gültige Ethik aufgestellt werden kann. Man muß sich nur die Tatsache klar machen, daß die Hervorbringung der stärksten sozialen Einheit, der vollkommensten Zusammenarbeit aller Kräfte zweifellos die Pflege ganz bestimmter Eigenschaften und Willensrichtungen zur Grundbedingung hat. Daher muß auch die Bewahrung und Steigerung dieser fundamentalen Bedingungen die oberste ethische Norm sein, die alles menschliche Handeln und auch alle erzieherische Arbeit leitet und kontrolliert.

Es gibt neben der sozialen Begründung der Moral auch noch eine persönliche Begründung, und zwar in folgendem Sinne: Tief lebt im Menschen das Verlangen nach Befreiung der Seele von den Banden der Körperlichkeit, nach vollkommener Herrschaft des Geistes über die Welt äußerer Reize. Zuerst in der indischen Philosophie, bei Plato und in den eleusinischen Mysterien erwacht dieses Bedürfnis zu klarem Bewußtsein. Es ist die Seele, die ihr Eigensein entdeckt und sich zur Sammlung aller ihrer Kräfte aufrafft — nicht um der Welt zu entfliehen, sondern um die Welt zu beherrschen, statt ihr untertan zu sein. Von diesem Standpunkt aus ergeht nun ein strenges Gericht über menschliches Tun und Wollen: Alle diejenigen Neigungen, Gesinnungen und Handlungen werden verurteilt, welche die Herrschaft der Triebwelt und der Leidenschaften über die Seele verstärken und die Willenskraft angreifen oder zersplittern. Andererseits werden alle diejenigen Tendenzen ermutigt und gefeiert, die zur Begrenzung und Bemeisterung des sinnlichen Selbst führen und den Willen durch heroische Anforderungen verstärken und vergeistigen. Von hier gelangt nun der Mensch zu den gleichen ethischen Normen, welche im Interesse der Steigerung sozialer Lebenseinheit an das Individuum gestellt werden — die tiefere geistige Persönlichkeit trifft hier mit der menschlichen Gesellschaft in dem gleichen Wunsche zusammen: Unterwerfung der Selbstsucht und der Sinnlichkeit. So kommt es, daß im Laufe der Kulturentwicklung überall der Augenblick naht, wo der sittlichen Entwicklung neue und mächtige Antriebe zuwachsen aus dem erwachten Freiheitsverlangen des Geistes gegenüber dem Körper: So begründet Sokrates in seinem Kampfe mit den

Sophisten die Moral stets nur durch Schilderung ihrer Bedeutung für das „Heil der Seele“ und durch Ausmalung des Knechtszustandes, in den die Seele gerät, wenn sie den Trieben der Macht, der Habsucht und der Sinnlichkeit nachgibt. Das, was wir religiöse Begründung der Moral nennen, geht ja auch darauf hinaus, der Seele ihre höchsten Freiheitsziele vorzuführen und das Sittliche, den Gehorsam gegen die sittlichen Ordnungen der Gesellschaft, als den Weg zu ihrer Vereinigung mit dem Reiche der Freiheit, mit Gott zu feiern: Gott gibt jene Ordnungen — sie sind nicht bloß Bedürfnisse der Gemeinschaft, sondern sie stammen aus einer höheren Welt, haben noch höhere Interessen im Auge, als die bloße Technik der sozialen Zusammenarbeit. Diese ist nur eine Schule für die Lösung des geistigen Selbst von der Knechtschaft der materiellen Triebe und Reize.

Also auch der hier dargestellte Standpunkt der persönlichen, psychologischen Begründung der Moral führt uns hinaus über eine bloß relative Moral zu festen ethischen Maßstäben, die das unveränderliche Verhältnis des menschlichen Handelns zu den Freiheitsbedürfnissen der Seele feststellen.

Wenn wir die großen Symbole des Himmels und der Hölle einmal unabhängig von ihrer metaphysischen Bedeutung betrachten, so sehen wir, daß sie sozusagen den Menschen in der Welt seiner eigenen Handlungen orientieren. Über der wirklichen Welt, in der die Wirkungen unseres Tuns tausendfach durch andere Geschehnisse und Verkettungen verdeckt sind, erhebt sich eine andere Welt, die Welt der sittlichen Beurteilung, und stellt den wirklichen Gehalt, die innersten Konsequenzen unserer Handlungen fest, hebt den Zusammenhang

von Ursache und Wirkung heraus aus allen Täuschungen des Augenblicks und der Zufälligkeiten. Wir erkennen, wie unser Tun und Gehenlassen auf die Fundamente des Lebens wirkt, auf die soziale Solidarität und auf die persönliche Seele — danach ergibt sich, ob es der Zerstörung oder dem Leben angehört.

Je mehr wir von der abstrakten Kritik und Spekulation wieder auf den festen Boden der Lebenserfahrung und Selbsterkenntnis treten, desto mehr werden wir zweifellos auch zur Anerkennung einer absoluten Moral zurückkehren: Das Sittengesetz ist kristallisierte Lebenserfahrung, entspringt der reifsten Übersicht über die wirklichen Folgen der Dinge — alles Handeln, das sich davon loslösen will, das löst sich auch von der Wirklichkeit los und muß an der Wirklichkeit tragisch zerschellen.

I.

Persönliche Lebensfragen.

Willenskraft.

Die Bedeutung des Willens.

Als ein großer Denker des Mittelalters auf seinem Sterbebette von seiner Schwester gefragt wurde, was sie vor allem tun müsse, um selig zu werden, da antwortete er: „wollen!“ Dies Wort bringt uns allen eine persönliche Erfahrung von großer Bedeutung zum Bewußtsein: Wie ohnmächtig all unsere begeistertsten Überzeugungen sind, wenn die große und gesammelte Entschlossenheit fehlt, die wir Wille nennen. Wie außerordentlich wichtig gerade für unseren ganzen geistigen Fortschritt der allereinfachste Anfang des Wollens ist!

Noch nie gab es eine Zeit, in der so viel von „Kultur der Persönlichkeit“ geredet und in der doch die eigentliche Grundbedingung persönlichen Lebens so wenig erkannt und gepflegt wurde: Die Kraft des Wollens. Aller Reichtum und alle Eigenart der Anlage vermögen allein noch nicht Persönlichkeit hervorzubringen — ja, gerade eine reiche und vielseitige Begabung führt am leichtesten zur Zerstörung alles dessen, was man Charakter nennt, wenn nicht die sammelnde Kraft eines entschiedenen Wollens dazukommt. Erst der

Wille setzt an Stelle des Chaos jene Einheit und Stetigkeit, die wir als persönliches Leben empfinden, erst der Wille gibt uns jene siegreiche Energie, die allein fähig ist, unser individuelles Sein vor dem Andrang der Außenwelt zu verteidigen.

Es kommt der gegenwärtigen Menschheit immer klarer zum Bewußtsein, daß sie über der Verstandeskultur die eigentliche Charakterbildung vergessen hat. „Kinderwillen in Männerleibern", so charakterisiert ein moderner Pädagoge den Mangel an Kraftbildung in unserer Zeit. Und die Nervenärzte beginnen auf die hygienischen Nachteile dieser mangelnden Willensbildung aufmerksam zu werden: sie betonen, wie entscheidend wichtig es gerade für ein gefährdetes Nervensystem sei, daß man wollen lerne und sich übe, die eigenen Impulse unter umsichtiger Kontrolle zu halten und krankhaften Anwandlungen tapfer zu widerstehen. Sie weisen daraufhin, daß auch gesunde Menschen krank werden müssen, sobald der Wille aufhört, zu regieren, und der Organismus seinen eigenen dunklen Antrieben überlassen wird. Und ist es etwa nicht eine tiefe Wahrheit, daß unser Sichgehenlassen nicht bloß dem Nächsten schadet, sondern vor allem auch uns selbst? Wird in einer Atmosphäre der schlaffen Nachgiebigkeit gegen alle Triebe und Reize nicht jedes pathologische Keimchen in uns sich auswachsen — so wie die Regenwürmer aus ihren Löchern kriechen, wenn das Wetter feucht ist?

Wie wenig würdigen wir endlich auch die Bedeutung, welche die Willensbildung für den tieferen Erfolg im späteren Berufsleben hat: wir denken nicht daran, daß

die größte und schwierigste Aufgabe im Berufsleben nicht immer bloß die eigene Leistung, sondern die Anleitung anderer zur Arbeit und zum Zusammenwirken ist, und daß im Einwirken auf Menschen keine Härte und keine Schneidigkeit das vollbringen kann, was dem innerlich disziplinierten und durch strenge Zucht gefestigten Willen gelingt.

Was nun die praktischen Mittel der Willensstärkung betrifft, so sind hier zwei Hauptmethoden zu empfehlen. Einmal die Übung im beharrlichen und unbeugsamen Handeln — dann die Übung im Widerstehen und Entsagen. Wir geben im folgenden zunächst einige Gesichtspunkte und Vorschläge für die erstgenannte Art der Willensübung.

Übung in der Beharrlichkeit.

All unser tägliches Tun und Vollbringen ist voll von Gelegenheiten zur Kräftigung des Willens — aber auch ebenso voll von Gelegenheiten zur Schwächung und Zersplitterung unserer Energie. Alles kommt darauf an, wie wir das zu Ende führen, was wir uns vorgesetzt haben. Ob wir uns daran gewöhnen, beim ersten Überdruß, bei der ersten Müdigkeit oder bei der ersten äußeren Hemmung die Waffen zu strecken und unser ganzes Tun unter das Zeichen der Halbheit zu stellen — oder ob unsere Kraft um so mächtiger hervorbricht, je größer die Widerwärtigkeiten und Hindernisse von innen und außen sich emportürmen. Auf den alten assyrischen Felsen-

inschriften sehen wir die großen Eroberer auf rollendem Siegeswagen unaufhaltsam alle Widerstände zu Boden werfen. So sollten auch wir allen Dingen, die wir angreifen, das Merkmal unserer siegreichen Energie aufprägen; all unsere Arbeit sollte von einer unbeugsamen Energie des Vorsatzes Zeugnis ablegen.

Man sagt oft: „Arbeit ist Gottesdienst". Es ist aber nicht richtig, daß die Arbeit als solche schon Gottesdienst ist. Sehr viel Arbeit ist „Teufelsdienst" — nicht weil ihr Gegenstand niedrig wäre, nein, weil wir sie so vollbringen, daß sie ein Denkmal wird von der Übermacht unserer Launen und unserer Unruhe über die Treue und Stetigkeit des Wollens. Nur die Arbeit ist Gottesdienst, in welcher die höchsten Seelenkräfte Macht gewinnen über die Unbeständigkeit der bloßen Natur. Die einfachste und niedrigste Arbeit kann solch ein Gottesdienst werden, und die feinste und vornehmste Arbeit kann den Menschen erniedrigen, wenn sie ohne Gegenwart des Gewissens und der Liebe vollbracht wird. Wir sprechen heute viel von „hochgelernter" Arbeit. Wahre hochgelernte Arbeit ist nur diejenige, die aus der Treue kommt. In dieser Treue liegt alle Ehre der Arbeit. Treulose Arbeit allein ist erniedrigende Arbeit und ist eine Erziehung zu jeder Art von Willensschwäche — beharrliches Vollbringen im Kleinsten ist eine Schule für jede Art von Zuverlässigkeit. Wer treu bis ans Ende beharrt, der wird selig — dies Wort gilt auch für das kleinste Vollbringen.

Pestalozzi klagte schon zu seiner Zeit, daß die alte Treue in der Arbeit geschwunden sei und daß die Arbeitenden den Wahlspruch zu befolgen schienen: „Außen fix, und innen

nix!" Dieses Wort trifft noch weit mehr unsere gegenwärtige Arbeitsweise. In unserem Zeitalter ist alles so von den äußeren Belohnungen der Arbeit erfüllt, so sehr auf Erfolg im Examen und im Berufe gerichtet, daß man ganz vergessen zu haben scheint, daß das wichtigste Ergebnis unserer Arbeit ihre Wirkung auf unseren eigenen Charakter ist. „Charakter bildet sich im Strom der Welt", sagt man. In Wirklichkeit zerstört die Welt weit mehr Charakter als sie aufbaut. Wer ohne gefestigten Charakter in die Welt kommt, der wird nur zu schnell auch den letzten Rest von Gewissenhaftigkeit verlieren. Charakter wird gerade in den kleinsten und einfachsten Gewohnheiten des täglichen Lebens gebildet. Jede gute Gewohnheit ist mit einem Pionier im Urwald zu vergleichen, der ringsumher die Wildnis ausrodet. Die Gewöhnung an sorgfältige und willensstrenge Arbeit gerade in den kleinsten Obliegenheiten ist der mächtigste Kulturfaktor inmitten unserer inneren Wildnis. Große Vorsätze zu großen Tugenden haben geringe Bedeutung — man kann seinen eigenen Charakter nur bei den elementarsten und einfachsten Tätigkeiten wirklich bilden. Unerbittlichkeit des Vorsatzes wird am Werktag und nicht am Sonntag gelernt. Der Sonntag kann die Begeisterung geben — der Alltag erst übersetzt alles ins Leben. Wenn man ein Streichholz über einer brennenden Lampe hält, so entsteht darüber in der Luft häufig eine kleine geheimnisvolle blaue Flamme. Bei vielen Menschen bleibt das Ideal immer solche blaue Luftflamme — sie kennen nicht die eigentliche Kunst der Selbsterziehung, ohne welche der Himmel und die Erde immer getrennt bleiben, und die einfach darin liegt, daß man das Höchste im Aller-

kleinsten beginnt. Solche Schätzung des Kleinen ist nicht Pedanterie. Wer das Kleine im Licht des Großen tut, kann kein Pedant werden. Und alle große Energie kann gar nicht anders, als im Kleinen treu sein, ihre Treue ist der Ausfluß ihrer unerschöpflichen Kraft — so wie in den gotischen Domen die große Idee des Ganzen eben infolge ihrer geistigen Kraft auch das kleinste Ornament durchdringt und es dem Geist des Ganzen unterwirft!

Heilung von Willensschwäche.

Wer an sich selber eine Anlage zur Willensschwäche entdeckt, wer in seinem ganzen Tun eine Neigung zur Nachlässigkeit und Flüchtigkeit feststellt und doch den lebhaften Wunsch nach Heilung und Stärkung spürt, der begeht meist den Fehler, daß er gerade am schwächsten Punkte die Gegenwirkung ansetzt und dann natürlich durch wiederholte Niederlagen zu völliger Mutlosigkeit getrieben wird. Die einzig richtige Methode besteht vielmehr darin, daß man sich zunächst einmal fragt, ob man nicht irgendein lebhaftes Interesse oder eine eigenartige Fähigkeit auf geistigem oder technischem Gebiete habe. Solche Neigungen sind stets auch Anzeichen von lebendigen Kräften, ausgenommen vielleicht die Neigung zum Versemachen. Nun beginne man, in irgendeiner solchen Fähigkeit sich zu etwas Ganzem auszubilden, sei es in der Musik oder in einer fremden Sprache, in der Kunst des Übersetzens oder in der Handfertigkeit, Gartenarbeit, Hausarbeit, im Zeichnen oder im Samariterdienst. Man bemühe sich,

aus der bloßen Neigung eine Meisterschaft zu machen und so sorgfältig und getreu zu sein, daß endlich die Beharrlichkeit und Exaktheit zur Gewohnheit, ja zur Leidenschaft wird. Da wird man erleben, daß diese Freude an einer tadellosen Leistung, diese Erprobung unserer verborgenen Kraft unmerklich die Energie unseres Vollbringens auch auf allen anderen Gebieten steigert — ja, wir entdecken in uns plötzlich eine wachsende Abneigung gegen alle Art von Halbheit und verstehen das Wort: „Wer einmal mit prüfenden Lippen gekostet hat, was Treue ist, der kann nie wieder von ihr lassen!"

Verbummeln.

Einem abgearbeiteten jungen Manne ist es gewiß zu gönnen, wenn er einmal so recht von Herzen ausspannen und die Wonnen der Faulheit genießen darf. Wenn er nur rechtzeitig den Weg zu geordnetem Leben zurückfindet! Leider wird diese Rückkehr oft durch ein schweres Mißverständnis verhindert: man sieht auf der einen Seite nur die erquickende Befriedigung aller Wünsche, Stimmungen und Neigungen — auf der anderen Seite steht grau und freudlos der kategorische Imperativ der Pflicht, drohend wie eine fremde Macht, die uns von Tag zu Tag mehr in ihren Frondienst spannen wird: das Leben aber ist kurz — also bummeln und genießen wir, solange es irgend möglich ist: „Noch ist die blühende goldene Zeit, — noch sind die Tage der Rosen!"

Der Irrtum liegt darin, daß man meint, nur das faule Belieben sei persönliches Leben, und alles straffe Zusammen-

raffen und alle strenge Zeiteinteilung sei ein fremdes Gesetz und ein Untergang persönlicher Freiheit. In Wahrheit ist blühende goldene Zeit überall da, wo sich der Wille des Menschen kraftvoll und beharrlich betätigt: Persönliches Leben ist siegreicher Vorstoß des Geistes gegen die Macht der äußeren Dinge, Triumph des Charakters über Umstände und Zufälle und über den Widerstand des Leibes und der Nerven. Es gibt darum nichts, was so sehr zur Betätigung persönlichen Lebens gehörte, als ein durchgreifender Kampf gegen alles bummelige Hindämmern und alles planlose Zeitvergeuden. Daß eine strenge Zeiteinteilung auch von der Pflicht und der Verantwortlichkeit geboten wird, ist eine Sache für sich — wir wollen uns hier nur einmal ganz klar machen, wie sehr gerade die Schläfrigkeit des Wollens, das Sichtreibenlassen von Stimmungen und Gelegenheiten, ein Merkmal des niedergehenden Lebens und nicht der jugendlichen Kraft ist; die wahre Burschenherrlichkeit liegt doch nur im Krieg gegen die inwendige Schlaffheit — und gerade das freiwillige Studium bietet die schönste Gelegenheit zu dieser Kriegführung — eben weil es frei ist und keine Gendarmen hinter sich hat.

Erholt euch, soviel ihr wollt — aber ergreift eure Arbeit stets mit dem ganzen Menschen, zwingt euer lässiges Ich, wie ein Reiter sein widerspenstiges Roß, kämpft beim Schaffen selber gegen alle Halbheit und Flüchtigkeit, gegen jenes Verbummeln inmitten der Arbeit, das dem Willen fast noch schädlicher ist als die vollständige Faulheit! Ihr werdet erleben, daß solche Härte des Charakters gegen die Bummelei eine

wahre Kur für die Lebenskraft bedeutet, und daß von euch dann mehr wahre Jugendfrische ausgeht als von allen Trink- und Bummelliedern zusammen!

Pünktlichkeit.

Es gibt eine ganze Reihe von äußerlichen Verpflichtungen, die doch eine tiefe inwendige Bedeutung für uns gewinnen und zu starken Bildungsmitteln werden können, wenn wir sie freiwillig ergreifen und zu einer Aufgabe der Selbstdisziplin machen. Zu diesen äußerlichen Verpflichtungen gehört die Pünktlichkeit. Sie wird eine ganz neue Anziehungskraft für uns bekommen, wenn wir sie als Willensübung betrachten lernen und zwar als Übung im Widerstand gegen die Macht der Zufälle und Verhältnisse. Wie viele Menschen lassen sich im Leben durch Zufälle treiben und von ihren Vorsätzen, ja sogar von ihren Überzeugungen ablenken! Ein französischer Schriftsteller hat einmal einen Essay geschrieben „Über die Notwendigkeit, sich nicht vom Zufall leiten zu lassen". Wie aber lernt man die Kunst, sich zu befreien von der Bevormundung durch Zufälligkeiten? Einem starken Charakter ist die unbeirrte Lebensrichtung angeboren — aber auch gemischte und schwächere Charaktere können an Macht über äußere Störungen und an Stetigkeit des Vorsatzes zunehmen, wenn sie nur verstehen, die erziehende Kraft der Kleinigkeiten im Leben für sich zu benützen. Die Pünktlichkeit enthält ganz besonders wirksame Hilfen in dieser Richtung. Das entdecken wir am einfachsten, wenn wir uns einmal die

Ursachen unserer Unpünktlichkeit klarmachen. Wir haben natürlich immer eine Ausrede — wissen aber bei einiger Selbsterkenntnis, daß es im Grunde gar keine Ausrede gibt für den, der wirklich pünktlich sein will, d. h. der den Wunsch nach Präzision in der Einhaltung von Verabredungen und Arbeitsterminen wirklich als eine Art von Gewissen mit sich herumträgt und in intimer Fühlung mit seinem Sekundenzeiger lebt. Er wird sich vorschauend und vorbauend einen Spielraum für unvorhergesehene Hindernisse schaffen, wird unbarmherzig von seiner Arbeit, Lektüre, Unterhaltung oder Ruhe aufstehen, sobald die Zeit nicht mehr ihm, sondern der nächsten Verabredung oder Verpflichtung gehört, er wird seinen Besuch gütig, aber unbeugsam verabschieden und Begegnungen auf der Straße herzlich, aber unaufhaltsam erledigen — und er wird inmitten komplizierterer Verhältnisse alles so vorbereiten, vorbeugen und arrangieren, daß er nicht ein Opfer unvorhergesehener Hemmnisse, abgerissener Knöpfe, verschwundener Handschuhe oder befleckter Röcke wird. In dieser vorsorgenden Pünktlichkeit betätigt sich die eigentliche Strategie des Menschen gegenüber der Macht der Zufälligkeiten, die geradlinige Wucht der eigenen Lebensbewegung — wer sich hierin zu üben sucht, der wird die ganze Schwierigkeit solcher Präzision empfinden und zugleich merken, wie heilsam für die Anspannung der Willenskräfte gerade das äußerliche Moment der festen Zeitgrenze ist. Zugleich wird er hier wieder die symbolische Bedeutung der kleinen Dinge spüren, er wird merken, daß solche Pünktlichkeit ein sehr anschauliches und anregendes Gleichnis für die Lebensführung des charaktervollen Menschen überhaupt ist, der sich

nicht von links oder rechts aufhalten und ablenken läßt: Er wird nicht von Umständen und Zufällen dirigiert, sondern handelt von innen heraus, nach festem Plan und nach gereifter Überzeugung und geht unbeirrt seinen Weg, dem Worte folgend, das dem Tapfern und Getreuen gesagt ist: „Wer aber fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt nach sich".

Wer die Pünktlichkeit näher ins Auge faßt, der wird übrigens auch entdecken, daß sie nicht nur mit der persönlichen Lebensenergie zu tun hat und ein Gleichnis für den Charakter ist, sondern daß sie auch eine Frage der sozialen Kultur ist und unser Gewissen in dieser Richtung zu wecken und zu verfeinern vermag — sobald wir nämlich in nachdenklicher Weise pünktlich sind und den Geist der Pünktlichkeit in seinem tieferen Sinne und Gehalt erfassen: Oder wird etwa in der Pünktlichkeit nicht auch der Sinn für Rücksicht und Vertragstreue, für Zuverlässigkeit und Manneswort geübt und geschärft, und ist es wirklich ganz gleichgiltig für unsere innerste Kultur, ob wir hier stumpf bleiben und uns gehen lassen, oder das Große im Kleinen entdecken? „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige", so heißt ein bekanntes Wort. Und man darf sagen: Pünktlichkeit hat in der Tat etwas Königliches an sich, weil sie eine königliche Herrschaft über das Leben offenbart.

Vergeßlichkeit.

„Papa, wir haben heute vergessen, den Regenschirm stehen zu lassen", so erinnert ein kleiner Knabe seinen Vater.

Für viele Menschen ist in der Tat die Vergeßlichkeit so sehr Regel geworden, daß ihnen die Achtsamkeit wie ein Versehen und wie ein Abfall von guten Grundsätzen erscheint. Und es gibt kaum eine Eigenschaft, die so sehr als unabänderliches Geschick betrachtet wird, wie gerade die Vergeßlichkeit. Kann man sich wirklich Vergeßlichkeit abgewöhnen?

In einer Versammlung der Heilsarmee hörte ich einmal den General Booth sagen: „Glaubt nicht, daß es jemals zu spät sei — dieser Mann und diese Frau können heute noch ein neues Leben anfangen!"

Wer fühlt nicht, daß das wahr ist, wer fühlt nicht, daß er könnte, wenn er wahrhaft wollte? Und gerade der Kampf gegen die Vergeßlichkeit ist von ganz ungeahnter Bedeutung für den Beginn eines solchen neuen Lebens. Denn die Gedankenlosigkeit in der täglichen Lebensführung offenbart einen schläfrigen Zustand des Willens, in dem die Persönlichkeit nicht mit wachsamer und gesammelter Energie das Leben beherrscht, sondern sich traumhaft den zufällig auftauchenden Vorstellungen hingibt.

Wer kann einem Vergeßlichen vertrauen? Wer wird nicht abgestoßen durch den Mangel an Ernst und Selbstdisziplin, der sich im zerstreuten Wesen zeigt? Muß man nicht jede Art von Indiskretion und Unzuverlässigkeit von ihm befürchten? Ja, ist nicht Gedankenlosigkeit letzten Endes eine gefährliche Vorschule der Gewissenlosigkeit?

Vergeßlichkeit kann überwunden werden — wenn man will. Wollen heißt hier: Zunächst einmal einige Wochen ganz der Erziehung des Gedächtnisses leben. Überhäufe dich nicht mit tausend kleinen Dingen, aber übe dich, gewisse Aufträge,

Vorsätze, Pflichten mit ganzer Energie in dein Gehirn zu nageln, denke an sie beim Einschlafen und beim Aufwachen, beschwöre dein Gewissen, seine ganze große Treue an jenen kleinen Dingen zu erproben — stelle dir selbst kleine Aufgaben, nimm dir vor, diese Sache in Ordnung zu bringen, jenes Kapitel zu lesen oder diesen Brief zu schreiben; gewöhne Schritt für Schritt deinen Willen, daß er die nötigen Dinge wie ein Königstiger anpackt und umklammert.

Die Treue gegenüber dem „angestammten Regenschirm" kannst du in acht Tagen lernen. Denke nur einige Tage lang bei komplizierten Ausgängen mit ganzer Willenskraft, mit gebieterischer Aufmerksamkeit, ja mit intensiver Liebe an deinen Gefährten, halte dir gegenwärtig, daß es zu deiner ganzen Menschenwürde gehört, daß deine Verbindung mit deinem Regenschirm eine dauerhafte werde, und daß dein Eigentum so wenig aufs Fundbureau gehört wie dein Gewissen und deine Überzeugung — dann bildet sich allmählich eine solche Stärke und Sicherheit des mahnenden Gedächtnisses heraus, daß du beim Verlassen des Ladens von unsichtbaren Fäden zurückgehalten wirst, bis du all das Deine beisammen hast. Das ist das Symbol eines „organisierten" Charakters.

Allmählich lernst du dann, alle die kleinen Notwendigkeiten und Verpflichtungen des Tages mit gleicher gesammelter Festigkeit anzupacken.

Kleine Dinge — nicht wahr? Und doch zugleich Fundamente alles Großen. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Unsere größten Erzieher sind unsere eigenen täglichen Willenshandlungen. Gerade weil die allerkleinsten Dinge die

allertäglichsten sind, darum sind sie zur Selbsterziehung unentbehrlich — sie fixieren unsere innerste Haltung auch gegenüber allen großen Dingen des Lebens.

Übung im Widerstehen.

Die Übung im Widerstand gegen innere und äußere Anreize, also in der Entsagung und in der Enthaltsamkeit, ist eine andere Art der Willensstärkung als die Übung in energischer und beharrlicher Tätigkeit — aber sie ist für die Lebensführung des Menschen nicht minder bedeutsam. Wohl sagen viele: Was brauchen wir noch diese Art der Übung, ist es nicht viel einfacher und gesünder, den Willen durch Tätigkeit zu üben als durch Entsagung? Wer aber das Leben und die Menschen richtig beobachtet, der wird wissen, daß es höchst energische Menschen gibt, die doch gar keine Selbstbeherrschung haben — sicher ein Beweis dafür, daß die Energie des Handelns und die Energie des Widerstehens durchaus verschiedener Art sind und auch gesonderter Übung bedürfen.

Die Übung im Widerstehen hieß in Griechenland „Askese“, sie galt als diejenige Gymnastik der Seele, die zur „ἐγκρατεῖα“, zu der nach innen gewendeten Kraft, zur Selbstbemeisterung führt. Dazu gehört jede Art von Kräftigung in der Entbehrung, im Schweigen, im Ertragen von Schmerzen.

Ein echter Philosoph mußte damals durch eine Zeit der Askese hindurchgegangen sein; der Hellene glaubte, daß nur der ein wahrhaft freier Denker sein könne, der über seine Leidenschaften Herr geworden sei.

Die christliche Kirche hat das Prinzip der Askese später in großem Stile in ihre Ordnungen aufgenommen und sogar in besonderen Lebensgemeinschaften verkörpert — ganz besonders aber ist das Prinzip völliger Entsagung von allen Freuden des Lebens in der Weltflucht der buddhistischen Mönche zum Ausdruck gelangt.

Wir sprechen in diesem Zusammenhange nicht von der religiösen Weltflucht, sondern nur von der freiwilligen Übung in der Enthaltsamkeit als eines Mittels zur Willensstärkung, zur Geistesherrschaft gegenüber der Welt der Triebe und Affekte: wir sprechen von der Weltbeherrschung durch Selbstbeherrschung!

Solche Übung in der Enthaltsamkeit und Entsagung hat auch nichts zu tun mit einer finsteren Haltung gegenüber heiterer Lebensfreude. Wir sagen nur: Wahrhaft heiter sein kann nur der, welcher gelernt hat, bisweilen auch mit Festigkeit „nein" zu sagen und seinen Wünschen den Meister zu zeigen. Nur er kann sich der Lebensfreude mit Freiheit überlassen, weil er sich ganz in der Hand hat, und weil für ihn der Genuß die verborgenen Gefahren verloren hat, mit denen er den Unfreien und Charakterlosen bedroht und dessen Freuden in Leid, Gewissensnot und Selbstzerstörung verwandelt.

Also Herr im eigenen Hause sein, Meister werden nicht nur über die Sinne, Disziplin in der Seele haben und Tapferkeit gegenüber der eigenen Natur — das ist es, was wir wollen.

Ein tiefer Sinn liegt in dem uralten Glauben, daß durch ein Opfer die Götter gnädig gestimmt werden und dem Flehenden ihre Hilfe leihen: Wo immer wir uns ein Opfer abringen, und sei es auch das kleinste, da werden die höheren Kräfte

in unserem eigenen Innern frei und stärken uns in allem, was wir vollbringen!

Gerade die Nervenärzte und Heilpädagogen sind es auch hier, die aus ihrem Eindringen in all die Gesundheitsgefahren der Willenlosigkeit wieder auf die alte Weisheit der Willensgymnastik zurückkommen und dem Menschen zurufen: „Lerne zu wollen, Wollen kann und muß gelernt werden"! Der französische Pädagoge Payot behauptet mit Recht, wir modernen Menschen hätten ganz die „Technik des Wollens" verlernt, und er empfiehlt jungen Leuten zur Willensstärkung in erster Linie jene kleinen asketischen Übungen, jene gelegentlichen Enthaltungen auch vom Harmlosen und Erlaubten, die am meisten geeignet seien, unsere persönliche Willenskraft gegenüber den Impulsen und Trieben zu stärken. Durch solche Übung in der Enthaltsamkeit werde nämlich die kontrollierende Kraft unseres Gehirns planmäßig trainiert und die Triebwelt von vornherein an ein bescheidenes Auftreten gewöhnt. Darum lege auch B o s s u e t das Hauptgewicht der Selbsterziehung auf „die kleinen Opfer, die uns die schmerzlichste Kreuzespein verursachen". Viele Menschen, die den besten Willen zur Enthaltsamkeit haben, wissen eben nicht, daß auch hier alles von der vorbeugenden Übung abhängt — nicht nur die Leistung der Muskeln, sondern auch die Hemmungsenergie des Willens gegenüber der Macht des Augenblicks ist etwas, das zu einer zuverlässigen Kraft nur durch Trainierung entwickelt werden kann. Das Grundprinzip der Askese liegt in der Wahrheit, daß von demjenigen, der sich nie etwas Erlaubtes versagt, auch nicht erwartet werden kann, daß er sich das Unerlaubte versagen werde. Auch im Kampf mit

Trieben und Neigungen ist die Offensive immer die beste Defensive. Und so gut, wie wir im Turnunterricht eine schwierige Übung in ihre einzelnen Teile zerlegen und den schwersten Teil als Gegenstand besonderer Muskelstärkung herausheben, z. B. das Klimmziehen oder das Widerstandleisten beim Tauziehen, so werden wir auch für höhere Leistungen des Charakters nur dann die nötige Kraft gewinnen, wenn wir den schwierigsten Kern aller moralischen Leistung, die Selbstbezwingung, durch planvolle Schulung in der Enthaltsamkeit vorbereiten. Das wird jeder verstehen, der sich klarmacht, wie sehr alles, was wir Anstand und was wir Charakter nennen, eigentlich auf unerschütterlicher Widerstandskraft beruht. „Virtus" nennt der Römer die Tugend, und mit Recht, denn in jeder höheren sittlichen Leistung steckt ein männliches Element, eine Willensleistung — wer in dieser nicht geübt ist, der kann niemals ein zuverlässiger Charakter werden.

Besonnenheit.

Es scheint manchmal, als werde der Wert der Selbstbeherrschung übertrieben. Findet man nicht bei sehr kalten und selbstsüchtigen Menschen oft einen außerordentlich hohen Grad von Selbstbeherrschung? Welche staunenswerte Herrschaft über ihre Gefühle und ihre Mienen besitzen zuweilen geriebene Gauner und Betrüger! Und wie oft finden wir bei höchst edlen und selbstlosen Menschen eine verhängnisvolle Abwesenheit von besonnener Kontrolle über ihre Gefühle, Worte und Handlungen! Die kälteren und berechnenden

Naturen haben es zweifellos leichter, in der Selbstbeherrschung Fortschritte zu machen, als die warmherzigen und leidenschaftlichen Temperamente. Darum müssen wir uns davor hüten, Selbstbeherrschung ohne weiteres schon als Zeichen höherer Kultur zu betrachten. Wohl ist sie ein hochwichtiger Anfang aller Willensdisziplin, aller Sammlung der Kräfte und aller Geistesherrschaft — aber ihr wirklicher Wert hängt von der Art der Beweggründe ab, aus denen sich der Mensch beherrscht: ob aus Egoismus und kalter Berechnung, oder aus aufrichtiger Liebe zu all den höheren Dingen, die uns nur im Reiche der Besonnenheit zuteil werden. Was sind das nun für höhere Dinge?

Selbstbeherrschung und Besonnenheit sind für jede Selbsterziehung deshalb so unendlich wichtige und dringende Aufgaben, weil sie dafür sorgen, daß in all unsern Worten, Handlungen und Entscheidungen unser tiefstes und bestes Selbst und unser ruhigstes Denken zu Worte kommt — statt bloßer Gereiztheit und Begehrlichkeit. Viele Menschen leiden Schiffbruch im Leben, nicht weil sie schlecht sind, sondern weil all ihr Tun und Reden unter dem Fluche der Übereilung steht. Der äußerliche Mensch spricht und handelt — der inwendige Mensch kommt hinterdrein und möchte alles zurücknehmen und wieder gutmachen. Aber meist ist es zu spät dazu .... Ein heftiges oder loses Wort ist gesagt, eine vorschnelle Tat ist getan, und das Unwiderrufliche beginnt unerbittlich seinen verhängnisvollen Lauf in die Welt! Man kann darum die Übung in der hemmenden Willensenergie auch eine Schule der Geistesgegenwart nennen: Wir schützen uns gegen kopfloses Handeln, gegen unkontrolliertes Durchpassieren aller

Reize und Antriebe durch unseren Organismus: Wir lernen, mit unserer Gegenwirkung gegen einen Reiz so lange zu warten, bis unsere besten Gedanken ihre Zustimmung dazu gegeben oder ihr Veto eingelegt haben. Nur so reifen wir zur wahren Selbstbestimmung, zur wahren Herrschaft des Innern über das Äußere. Ist der Fluch der Übereilung in Tat und Rede nicht die Tragödie des Menschenlebens? Wir glauben an Gott und sprechen gottverlassene Worte, wir bekennen uns zur allgegenwärtigen Liebe und handeln und reden doch aus dem ersten Affekte oder aus der augenblicklichen Reizung der Nerven. Askese ist Kampf gegen die Tyrannei des Augenblicks! Unsere reinsten Gefühle und unsere klarsten Gedanken sollen als Schutzengel über all unseren Worten und Taten wachen — darum müssen wir uns planvoll darin üben, unsere Nerven, unsern Zorn, unsere Leidenschaften und unsere Schwatzsucht in strenge Zucht zu nehmen, und uns ernsthafte Übungen in der Schweigsamkeit auferlegen, damit nicht der unbewachte und ungebildete Mensch in uns redet, sondern der besonnene und erzogene Mensch, von dem wahrhaft beseelte und beruhigte Worte ausgehen, Worte, die hilfreich sind, die Friede bringen und Festigkeit geben, Worte, die aus der Liebe kommen und nicht aus den Nerven, aus der geistigen Klarheit und nicht aus den Erregungen des auswendigen Menschen.

Die Schule des Schweigens.

Eins der besten Erziehungsmittel zur Selbstbeherrschung ist zweifellos die Schule des Schweigens. Welch hohe Bedeutung

das Schweigen als ein Mittel zur geistigen Stärkung des Menschen schon im Altertume hatte, das zeigen die Ordensregeln der Pythagoräer, die ihren Jüngern eine jahrelange Probezeit des Schweigens auferlegten. Das geschah nicht bloß deshalb, weil das Schweigen die Ruhestätte des Denkens ist, sondern auch, weil es die schwerste und entscheidendste Übung in der Selbstbeherrschung, in der Herrschaft des Geistes über die Welt der Reizungen und Störungen ist. Die erste Erwiderung des Menschen auf alle Eingriffe und Angriffe von außen geschieht mittels der Stimmwerkzeuge; hier vollzieht sich die erste Entladung des gestörten und erregten Organismus: Schweigen ist darum der stärkste Sieg des Geistes über das natürliche Verlangen — Schweigen ist der Anfang aller Befreiung von der Allgewalt der Außenwelt: der Mensch lernt es, seine Rede allen äußeren Reizungen zu entziehen und sie zur Dienerin seiner innersten und stillsten Selbstbesinnung zu machen. Diese erziehende und beruhigende Wirkung des Schweigens hat auch Thomas a Kempis im Auge, wenn er sagt: „Das Schweigen des Mundes ist ein großes Mittel, zum Frieden des Herzens zu gelangen".

Man beginne damit, eine entgegengesetzte Meinung ruhig und mit Sympathie anzuhören und tiefer nach ihr zu fragen, nach ihrer Geschichte und ihren Zusammenhängen, statt sie anzugreifen und zu widerlegen. Nicht um ewig über jene Meinung zu schweigen, sondern um einst aus vollkommener Sammlung heraus gegen sie aufzutreten — und so aufzutreten, daß man gewinnt und überzeugt. Wie aber wäre dies möglich ohne Übung im selbstlosen Anhören eines andern? Man überzeugt nur den, dessen Gründe man wahrhaft selbstlos durchlebt

hat. Oder vielleicht überzeugt er uns? Wer nicht anhören kann, ohne sofort zu erwidern, der wird nie von seiner eigenen Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit frei werden. Nicht selten gelangt man auch durch Schweigen zu der Einsicht, daß man es mit Menschen zu tun hat, denen gewisse Seiten der Lebenserfahrung fehlen, ohne welche die eindringlichste Rede nutzlos ist. Und häufig kommt man im Schweigen und Abwarten auch zu der Erkenntnis, daß es sich um Probleme handelt, in denen nur ein lebendiges Beispiel und kein Argument die Starrheit des Widerstandes erweicht. Und endlich: Nur zu oft begegnet man Schwätzern, die durch eine ernsthafte Antwort nur noch dreister gemacht werden und die daher allein durch ein wehmütiges und höfliches Schweigen zu einer richtigeren Selbsteinschätzung erzogen werden können, falls sie noch bildungsfähig sind.

Man übe sich auch ganz besonders strenge in dem, was man Diskretion nennt — in dem absoluten Schweigen über Geheimnisse, die uns anvertraut sind, oder über Tatsachen, die uns nur auf Grund besonderer Vertrauensbeziehungen zugänglich geworden sind, oder deren Preisgebung andere in Verlegenheit bringen oder gar schädigen und in falsches Licht setzen könnte. Es ist kein Zufall, daß man instinktiv ein unbegrenztes Vertrauen zu wahrhaft diskreten Menschen hat, weil man hier eine der schwersten Proben auf wahre Selbstdisziplin abgelegt sieht. Die allgemeine Geschwätzigkeit, der Wunsch, unterhaltend zu sein, der Kitzel des Witzes verleiten uns nur zu leicht zur Preisgebung von Dingen, die nie und nimmer auf unsere Zunge gehören. Um einer lustigen Unterhaltung willen bricht man Herzen und zerstört ganze Schicksale. Nachher

heißt es von solchem Menschen: „Man ist schlecht bei ihm aufgehoben". Und das ist wahr und hat einen tieferen Sinn: Man muß annehmen, er habe überhaupt keine ernsthafte innere Verantwortlichkeit, kein starkes Kommando gegen sich selbst, keinen Widerstand gegen Reiz und Gelegenheit. Man schließt stets vom Kleinen auf das Große: Denn wir wissen, wie sehr gerade im Moralischen alles Große auf starker Selbsterziehung im Kleinen beruht. Die Selbsterziehung zur „Vertrauenswürdigkeit" beginnt mit dem Schweigen.

Man kann solche Übung erleichtern und beschleunigen, indem man nicht nur die betreffenden Gelegenheiten abwartet, wo einem ein Geheimnis anvertraut wird, sondern überhaupt von Zeit zu Zeit einmal versucht, irgend eine Mitteilung, die auf der Zunge brennt, ruhig hinunterzuschlucken und vor allem in Bemerkungen über Persönliches aus dem Leben unserer Mitmenschen die größte Zurückhaltung zu üben. Es gibt für die Selbsterziehung zur Mannhaftigkeit wenig, was fruchtbarer ist und mehr zur Erzeugung und Stärkung wirklicher Manneswürde hilft, als eine energische Kriegführung gegen den Schwatztrieb, und es gibt keine Festigkeit, welche auch der tieferen Weiblichkeit unentbehrlicher wäre und schöner anstände, als die Verknüpfung der Sprachwerkzeuge mit dem Reiche der Besonnenheit und der Liebe!

Es gibt übrigens nicht nur von außen, sondern auch von innen starke Versuchungen zu unbewachten Reden und zugleich hervorragende Gelegenheiten der Selbstzucht: das sind die Kitzel des Witzes und des Humors, die aus dem satten Lebensbehagen, der Bosheit, der Lachlust und der müßigen Phantasie entspringen und uns nur zu oft verleiten, etwas zu sagen, was

durch unser besseres Gewissen verurteilt ist. Die Übung im Verschweigen witziger Einfälle und komischer Vorstellungen ist eine sehr schwere und fruchtbare Willensbetätigung und um so segensreicher für unseren ganzen Charakter, je mehr wir das tapfer errungene Schweigen dazu benützen, unsern Witz näher zu betrachten; da sehen wir, wieviel Wunsch nach eigener Überhebung und nach Verkleinerung des andern, wieviel Gefallsucht und wieviel Leichtfertigkeit leider hinter den allermeisten Witzen steckt, wieviel Verfeinerung des Mitgefühls in uns und anderen dadurch verhindert wird. Und endlich, wieviel erschreckende Roheit und Spottsucht im Gelächter der Zuhörer zutage tritt — so, daß man sich in plötzlicher reuevoller Helligkeit sagt: O hätte ich doch geschwiegen — dreimal gesegnet seien die geschlossenen Lippen!

Die hohe Schule des Schweigens — welch reiche Bildungsanstalt des Willens und der Liebe, welche Stätte der Sammlung für wahrhaft lebenspendendes Reden und Tun!

Die Beherrschung des Nahrungstriebes.

Eine große Unfreiheit vieler Menschen besteht darin, daß sie gewisse Lehren und Gebräuche sofort verwerfen, wenn dieselben irgendwie mit der religiösen Tradition zusammenhängen. Man untersucht gar nicht, ob nicht hinter solchen Gebräuchen vielleicht eine tiefe Menschenkenntnis liege, aus der man auch noch heute vieles lernen könne — man ist ja moderner Mensch und allen vergangenen Jahrhunderten dreimal überlegen. Diese Haltung beobachtet man besonders,

wenn die Rede auf Gebräuche kommt, wie es z. B. das Fasten ist. Und doch gibt es wenige Vorschriften, die aus so reifer Fürsorge für das leibliche und seelische Gleichgewicht des Menschen kommen, wie gerade die Forderung zeitweiliger Entbehrungen im Essen. Gerade die vorgeschrittensten modernen Ärzte behaupten ja, daß die meisten von uns viel zu viel essen und daß kleine und größere Entbehrungskuren oft von entscheidender Bedeutung für den Magen seien. Es sei unglaublich, so sagen sie, was der arme Proletarier, der Magen, da unten in seiner dunklen Tiefe täglich zu schaffen habe. Es sei kein Wunder, wenn er in vielen Fällen einfach an Überarbeitung zugrunde gehe. Keine Ruhetage gönnt man ihm, und gerade an den heiligsten Festtagen wird ihm ein doppeltes Quantum Arbeit hinuntergesandt. Sollte man es z. B. glauben, daß die Menschen die Geburt ihres Erlösers durch verdoppelte Magenfüllung feiern zu müssen glauben, und daß der Tag der Konfirmation, an welchem der junge Mensch seiner geistigen Bestimmung froh werden soll, zu einem besonderen Freudenfest für den Nahrungstrieb gestaltet wird? Warum lacht man nicht über solche Gebräuche, statt sich über die ehrwürdigen Hilfsmittel lustig zu machen, mit denen eine alte Tradition den Menschen zur geistigen Freiheit erziehen wollte?

Ist schon die hygienische Bedeutung der Selbstbeherrschung im Essen nicht hoch genug zu schätzen, so ist ihre moralische Wirkung noch weit segensreicher und eingreifender. Hätten wir nicht über all unserem Wissen und all unserer Technik so sehr die rechte Behandlung unserer Seelenkräfte verlernt und vergessen, so hätten wir diese alten Wahrheiten schon längst wiederentdeckt. Wer die Probe macht, wird sofort ins Klare

kommen und merken, wie sehr unsere geistige Macht gesteigert wird durch zeitweilige Eingriffe in den elementarsten Lebensprozeß unseres Organismus, in die Ernährung. Keine Kundgebung des Geistes scheint der gesamten Triebwelt so zu imponieren, nichts so sehr die Naivität der körperlichen Forderungen zu dämpfen. Hier findet sozusagen der Elementarunterricht in der wahren Selbstbestimmung statt — und gerade in den Jahren des größten Appetits werden hier die folgenreichsten Siege gewonnen, und zwar durchaus nicht etwa durch dauerndes Hungern, sondern durch gelegentlichen Verzicht auf Lieblingsgerichte, durch gelegentliche Einschränkung und überhaupt durch eine gewisse dauernde Würde gegenüber der Vordringlichkeit und Maßlosigkeit der Eß- und Trinkgelüste.

Mit Recht sagt darum Tolstoi: „Weder der Christ, noch der Heide kann es vermeiden, das Werk der Vervollkommnung beim Anfang, nämlich mit der Enthaltsamkeit zu beginnen ... Enthaltsamkeit ist die erste Stufe zum guten Leben und kann nur nach und nach erworben werden. Die Enthaltsamkeit ist die Befreiung von seinen Begierden. Aber der Mensch hat viele Begierden, und damit der Kampf gegen sie erfolgreich sei, muß man bei der fundamentalen, der Eßsucht, dem Müßiggang — und der Sinnenlust beginnen."

Und Mathias Claudius bemerkt: „Viele Leute verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig sein, sagen sie, ist besser, als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr sein. Da

aber die meisten Menschen *immer* nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, *bisweilen* sehen zu lassen, wer Herr im Hause ist. ..."

Wer da meint, daß alle solche Mahnungen nur von Propheten einer finsteren Entsagung ausgesprochen werden könnten, der hat keine Ahnung von der Verfinsterung, die in den Seelen derer eintritt, die keine energische Selbsterziehung, kein „sustine et abstine" kennen. Erst die rechte Übung in der Enthaltsamkeit gibt jene Helligkeit und Frische des Geistes, jene Energie des Seelenlebens, in der alle wahre und dauerhafte Heiterkeit und Freudigkeit wurzelt: In der Tierwelt gibt es kein Lachen. Jene Menschen, die von ihren Begierden und Leidenschaften beherrscht werden, tragen oft den gleichen dumpfen und mürrischen Ernst an sich, wie abstrakte Pedanten!

Es wäre überhaupt eine Wohltat, wenn aus dem Abscheu gegen die Tyrannei des Nahrungstriebes und aus Freude am Fortschritte der inneren Befreiung eine Gegenbewegung ernsthafter junger Menschen gegen den zunehmenden Kultus des übermäßigen und raffinierten Essens entstünde. Überschaut man, was in unseren Städten in einem Winter zusammengegessen wird, und welche Summe an Arbeit, Nachdenken, Technik und Geld aufgewandt wird, damit ein Kreis von Menschen sich stundenlang den Magen überladen kann, so denkt man unwillkürlich an das Wort des Mephisto über die menschliche Vernunft: „Er braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein!"

Eine wahrhaft soziale Menschheit würde es überhaupt nicht über sich bringen, inmitten von so viel Armut und Hunger die

Magenfüllung in solchem Stile und mit so viel elektrischer Beleuchtung vorzunehmen.

Der französische Philosoph August Comte pflegte nach dem Essen statt des Desserts ein Stück trockenes Brot zu kauen, um dabei an diejenigen zu denken, die nicht einmal trockenes Brot haben. Möge uns dieser feine Zug daran erinnern, daß eine gewisse fromme Scheu vor jedem übertriebenen Kultus unserer persönlichen Bedürfnisse durchaus zur moralischen Gesundheit des Menschen gehört, und daß alle Übung in der Enthaltsamkeit auch eine tiefe soziale Bedeutung hat, indem ihre symbolische Mahnung zur Bescheidenheit und Einfachheit uns vor Herzenskälte und Selbstsucht bewahren hilft. Diese stellen sich unfehlbar dort ein, wo man die eigenen Bedürfnisse ohne ernste Hemmung und Entsagung wuchern läßt. Dies alles soll nicht gesagt sein, um ein starres puritanisches Gesetz für die materielle Lebensführung zu geben: Eine richtige innere Empfindung soll angeregt werden, der dann jeder in seiner Weise und an seinem Orte gehorchen mag.

Der erste Lohn jeder Selbstüberwindung ist, daß sie uns eine noch größere möglich macht. Hamlet sagt in diesem Sinne: „Beherrscht euch einmal nur, das gibt euch Kraft zu folgender Enthaltung — es ändert fast den Stempel der Natur und treibt den Teufel aus mit Wunderkraft". Die Herrschaft über den Gaumenkitzel ist der Elementarunterricht in der Selbstbestimmung; hier wird der Grund gelegt zu aller würdigen und abwartenden Haltung gegenüber dem Ungestüm auch der anderen Impulse — es bildet sich in unserem Organismus sozusagen eine vornehme Tradition aus, daß der Geist dazu da ist,

den Leidenschaften zu gebieten. Darum wird die wirksamste Gegenwirkung gegen alle starken Affekte und Leidenschaften, z. B. auch gegen den Zorn, immer in gewissen Übungen in der elementarsten Entsagung bestehen. Die einfachste körperliche Askese hat also ihre große Bedeutung vor allem auch als Vorstufe und Vorübung zu den schwierigeren Überwindungen. Wer in der unteren Sphäre nichts leistet, wer den gröbsten Nötigungen unterworfen bleibt, der wird auch nicht zu jener höheren Disziplinierung fortschreiten, in der sich die eigentliche Vollendung der inneren Bildung kundgibt.

Höhere Disziplin.

Man meint oft, die Selbstbeherrschung habe es nur mit den gröbsten Trieben und Leidenschaften zu tun. Man bedenkt aber nicht, daß die höheren Neigungen und Antriebe mindestens ebensosehr der Disziplin und Kontrolle bedürftig sind. Auf den Bildern der alten Maler sieht man auf den obersten Wolken unzählige Scharen von Engeln knien und Gott den Herrn verehren: Das mag uns ein Gleichnis sein dafür, daß auch die guten Geister der höchsten Wahrheit dienen müssen — wenn die Engel von Gott abfallen, so fallen sie in das tiefste Dunkel: Wurden doch gerade die Dämonen für abgefallene Engel gehalten! Wieviel Verwirrung ist nicht schon durch unkontrolliertes Mitleid, durch ungezügelte Phantasie, kopflosen Patriotismus und haltlose Begeisterung gestiftet worden! Wie oft werden begabte Menschen durch planlose Hingebung an alle ihre Einfälle und Neigungen zu völliger Zersplitterung ihrer

geistigen Kräfte gebracht! Wie oft kommen tieffühlende Frauen eben durch ihren unbeherrschten Gefühlsüberschwang ins Verderben! Im Reichtum ist Ordnung und Zucht noch viel notwendiger als in der Armut!

Plato sagt einmal: In Lazedämon gibt es mehr wahre Philosophie als irgendwo in der Welt. Er verstand unter wahrer Philosophie jene Zucht, die alles Einzelne dem Wichtigsten und Höchsten unterordnet. Solche ordnende Strenge schien ihm gerade für die vielseitige Begabung ganz unentbehrlich! Wie großartig wirkt daher in Platos Dialogen jenes Maß auch in der Begeisterung, das wohl die feinste Frucht einer umsichtigen Selbstzucht ist!

Es gibt endlich auch eine soziale Askese, eine Enthaltsamkeit gegenüber unseren sozialen Trieben, die für den Charakter von fundamentaler Bedeutung ist. Man übe sich bewußt und planvoll im Widerstand gegen die Überredung durch die Kameradschaft, und zwar nicht nur, wenn es sich um Trinken, Bummeln und dergleichen handelt, sondern gelegentlich auch bei ganz harmlosen Anlässen: nur um fester zu werden gegenüber dem Ansturm der Gesichter und gefeit gegenüber Spott und Mißachtung. Hat man sich z. B. aus irgendeinem Grunde entschlossen, einen Ausflug oder eine Festlichkeit nicht mitzumachen, so lasse man sich nicht erweichen — solche Festigkeit verschafft einem doch Achtung und echte Freundschaft trotz augenblicklichen Ärgers; denn wer in solchen kleinen Dingen fest bleibt, der erweckt Vertrauen, daß er auch in ernsteren Konflikten nicht von links und rechts umzublasen sein wird.

Kraft und Liebe.

Mit Recht wird man sagen: Alle Übungen in der Willenskraft haben keinen Wert, wenn der gestärkte Wille nicht in den Dienst höherer Zwecke gestellt wird. Was nützt uns alle Willensstärke, wenn sie nur auf verkehrtes und zerstörendes Wirken gerichtet ist? Was nützt uns die größte Beharrlichkeit, wenn sie dem Turmbau von Babel gewidmet ist?

Wahre Willensbildung kann daher nicht in der bloßen Steigerung der Kraft, auch nicht allein in der Erziehung zur Beharrlichkeit beruhen — nein, wirklich gebildet wird die Energie des Menschen nur, wenn sie von Liebe und Gewissen geleitet wird — so wie einst der christliche Ritter seine Kraft und sein Schwert in den Dienst des heiligen Graals stellte.

Aber sagt nicht schon Hamlet, daß das Gewissen feig mache, und scheint es nicht, als lähme die Liebe die Wucht und Entschlossenheit unseres Handelns? Ist die zielbewußte Energie nicht stets mit Rücksichtslosigkeit verbunden?

Es ist wahr: je höher unsere Ideale und je feiner unsere Empfindungen werden, um so mehr Dinge gibt es, die wir uns versagen müssen; selbst in dem Streben für andere und im Dienste der Gemeinschaft sind uns dann viele Mittel verwehrt, durch die sich die grobe Energie den Weg verkürzt und erleichtert. Wieviel schneller wären manche Dinge durchzusetzen, wenn man eine Lüge, eine Untreue, eine Roheit oder gar ein zerstörtes Menschenleben nicht schwer nehmen wollte?

Und doch: Vergiftet und zerstört die blinde und gewissenlose Energie nicht letzten Endes immer das Lebenswerk derer,

die sich ihr vertrauen? Ist es nicht das Leben selbst, das früher oder später eine furchtbare Vernichtung zusammenballt über allem, was durch solche Energie erreicht wurde? Liegt nicht im Gewissen vielleicht die eigentliche Hygiene aller menschlichen Energie, ihre konsequenteste Befreiung von allen bloß explosiven Kräften, allen bloß auflösenden Bestandteilen und zugleich ihre vollkommenste Anpassung an die ganze Wirklichkeit des Menschenlebens? Ist das Gewissen nicht eine Mahnung an die reale Wahrheit, daß man im Reiche der Seelen nichts mit bloßen mechanischen Kräften aufbauen könne, und daß hier eine andere und feinere „Energetik“ zur Anwendung kommen müsse? Scheint es nicht endlich, als liege in aller gewissenlosen Energie eine verborgene Schwäche, und als erhalte unsere Willenskraft erst durch die Verbindung mit den höchsten Seelenmächten ihre überwindende Gewalt und Beharrlichkeit? Je mehr unsere Energie aus dem niederen organischen Leben stammt, um so schneller lösen sich auch ihre Werke wieder in jene niederen Elemente auf, aus denen sie gekommen sind.

Nichts ist wahrlich wichtiger in dem vielverschlungenen Menschenleben, als daß wir Erfolg und Mißerfolg nicht nach den augenblicklichen und oberflächlichen Folgen beurteilen. Opfern wir niemals dem Augenblickserfolge unser besseres Selbst, verbinden wir unsere Willensenergie immer ganz konsequent mit dem höheren Leben — dann können wir sicher sein, daß irgendwo und irgendwann auch die aufbauende Wirkung zutage kommt. In uns selbst wird jedenfalls das Bessere befestigt — und das ist doch das Erste und Wichtigste für jeden, der nicht für die Motten und den Rost arbeiten will!

Zur rechten Willensbildung in solchem Sinne gehört nicht nur die klare Einsicht in die ganze Unfruchtbarkeit der bloßen ungereinigten und ungebildeten Willenskraft, sondern auch eine umsichtige Selbsterziehung im Kleinen, eine Übung gerade für das starke Temperament und für die männliche Kraft in der Sorgfalt, in der feinen Rücksicht und in der dienenden Liebe. „Fest wie ein Diamant und zart wie eine Mutter" — das ist die Devise, die ein Pädagoge des 17. Jahrhunderts für eine vollendete Bildung des inneren Menschen aufgestellt hat: Darum ist es ganz falsch, die bloße Kraftübung als einzige Aufgabe der männlichen Bildung zu betrachten; Willensgymnastik und körperliche Trainierung sind gewiß unentbehrlich — unschätzbar aber gerade für kraftvolle junge Menschen wäre auch ein Kursus im Samariterdienst, die Mitarbeit in der Hauspflege, in der Armenpflege und endlich überhaupt die Aufmerksamkeit auf alle Gelegenheiten, in denen sich die Kraft durch Caritas läutert und bildet. Achtsamer Umgang mit Tischtüchern, Gläsern, Tassen und Kleidern, höfliche und ritterliche Formen des Umgangs mit Menschen sind in dieser Beziehung sehr wirksame Erziehungsmittel. Und wenn wir oben von der Pünktlichkeit als einem Bildungsmittel für unwiderstehliche Entschlossenheit gesprochen haben, so sei hier hinzugefügt, daß gerade dabei eine Gelegenheit ist, Festigkeit und Feinheit, Kraft und Zartheit zu vereinigen, statt alle Hindernisse einfach über den Haufen zu rennen.

Viele Menschen bilden sich ein, ein rücksichtsloses Auftreten gehöre zur Würde des Mannes — in Wirklichkeit ist

solches Benehmen auch vom Standpunkte der wahren Energie durchaus dürftig, denn grobes Sichgehenlassen und rücksichtsloses Durchbrechen ist viel leichter, verlangt viel weniger Seelenkraft und Umsicht als schonende und mitfühlende Energie.

Festigkeit, verbunden mit Güte und Selbstbeherrschung — das ist die wahre Blüte kraftvoller Männlichkeit.

Ich sah einmal einen Mann, der in größter Eile den Zug erreichen wollte, da kamen ihm drei ganz kleine Kinder in den Weg: wie sich nun plötzlich seine stürmische Eile in Sorgsamkeit verwandelte, wie er um die Kleinen herumging, sie sorgsam anfaßte, damit sie nicht umstürzten, dem Kleinsten noch übers Haar strich und dann erst weitereilte — das war ein erquickendes Bild der durch Liebe erzogenen und erhöhten Willenskraft. Und zugleich ein Symbol für größere Dinge: Wie oft werden wir im Leben durch „ungeschickte Kinder" aufgehalten, in wieviel wichtigen Dingen verhängnisvoll gestört — und doch wie unendlich bedeutungsvoll für uns selber ist die Art, wie wir mit ihnen fertig werden! Denn Leben ist Zusammenleben, und wer nur sich selbst durchsetzen will, ohne jede versöhnende und fürsorgende Zartheit — der bleibt unfruchtbar, auch wenn er die schönsten Überzeugungen der Welt hätte!

Jugend — Alkohol — Charakter.

Wem ist nicht schon ein Goethesches Gedicht durch eine pedantische Schulstunde verdorben worden? Wem wurde nicht schon durch süßliche Beter die Religion entfremdet? Und

wer blieb nicht schon dem Alkohol treu aus bloßem Ärger über jene unfreie Art gewisser Abstinenten, in deren fanatischer Agitation sich doch nur eine neue Art von Unmäßigkeit äußert, die alle anderen Interessen im Innern ertötet?

Es bleibt aber dennoch eines wahrhaft freien Menschen unwürdig, eine große Sache abzulehnen, weil sie zufällig durch kleine Vertreter zu ihm redet. Wer es ernst meint mit seiner sozialen Verantwortlichkeit und mit dem Heil seines eigenen Charakters, der kann doch unmöglich gleichgültig bleiben gegen die Tatsachen und Forderungen, welche die Alkoholgegnerbewegung uns vorlegt.

Ein neuerer Physiologe hat einmal eine Untersuchung über die Verheerungen angestellt, welche der erbliche Alkoholismus in einer einzigen Familie angerichtet hat, deren schreckliche Geschichte er mit Unterstützung der Behörden bis ins einzelne verfolgte. Eine 1740 geborene Frau, namens Ada Jurke, die im Anfange des letzten Jahrhunderts ihren Lebenslauf beendete, welcher derjenige einer Säuferin, Diebin und Landstreicherin gewesen war, hinterließ eine Nachkommenschaft, die schließlich auf 834 Personen anwuchs, von denen der Lebenslauf von 709 amtlich verfolgt werden konnte. Von ihnen waren 106 außerehelich geboren, 142 Bettler, 64 Almosenempfänger, 181 Frauen gaben sich der Prostitution hin, und 76 Personen dieser Familie wurden wegen begangener Verbrechen, 7 davon wegen Mordes, verurteilt. In 75 Jahren hat diese einzige Familie nach angestellten Berechnungen dem Staate an Unterstützungsgeldern, Gefängniskosten, Entschädigungssummen usw. einen Betrag gekostet, der auf 5 Millionen Mark geschätzt wird!

Kann man diesen erschütternden Tatsachen gegenüber sagen: Was geht das mich an? Meine Mutter heißt nicht Ada Jurke — wir trinken unser Gläschen in Ehren — müssen wir unseren harmlosen Genuß opfern, weil andere nicht Maß zu halten wissen? Was hat das große Elend der Trinker mit unserem Haustrunk zu tun? Ist unser Weinkeller etwa schuld am Zusammenbruch ganzer Familien, an der Zerrüttung ganzer Generationen? Sind wir denn Säufer?

Antwort: Ihr vergeßt, daß jenes ungeheure Elend und jene in die Augen fallende Entartung uns sozusagen nur im Vergrößerungsglase zeigt, in welchem Maße überhaupt der Alkohol den Charakter beeinflußt und unmerklich jeden beeinflußt, der ihn in sein Gehirn einläßt. Es gibt eine schleichende Vergröberung aller feinsten Lebenskräfte, eine unmerkliche Einschläferung aller besten Wachsamkeit — diese Dinge mögen ohne sichtbare Auflösung durch die Generationen gehen, in Wirklichkeit aber zwingen sie allmählich doch alles auf den zweiten Rang, was ersten Ranges in uns sein könnte!

Die Tropfen, die wir trinken, mögen weder uns noch unsere Nachkommen zu Idioten machen — aber sie werden dennoch alle unsere Lebensentscheidungen im Großen und im Kleinen nach der niederen Seite beeinflussen.

Man beobachte doch nur einmal die Entwicklung der Tischgespräche, sobald der Tropfen im Gehirn zu wirken beginnt! Man denkt weniger gewissenhaft an die Kinder, welche zuhören, erweist der Gegenwart der Frauen weniger Ehre, sagt alles gröber und einseitiger, als man es sonst täte.

Der Alkohol ist schon deshalb der schlimmste Feind der Menschen, weil er unser bestes Selbst in Schlaf zwingt, weil er unsere besten Gedanken lahm legt, statt daß sie wie Schutzengel über uns wachen. Gibt es ein herrlicheres Ideal als die allgegenwärtige Liebe, die alles Tun und Reden eines Menschen beseelt? Gerade das aber ist die schlimmste Wirkung des Alkohols, daß er uns die wachsame Liebe nimmt, mit der wir alle unsere Werke und Taten segnen sollten, bevor sie in die Welt gehen. Viele sagen nun: „Unsere Väter und Großväter haben auch ihren Schluck vertragen!" Oder man sagt: „Es ist immer getrunken worden." Allein man vergißt, daß wir keine so robusten Menschen mehr sind und in viel aufreibenderen Zeiten leben. Man denkt nicht daran, daß die Reize, die von außen unser Nervensystem angreifen, tausendmal stärker geworden sind, als in den stilleren Zeiten der Vergangenheit. Unsere Nerven aber sind weit empfindlicher und schwächer geworden, und darum wirkt jeder Tropfen Alkohol um so verheerender. Wir alle sind in irgendeiner Weise nervös belastet oder überreizt; wir alle brauchen darum Beruhigungskuren, aber keine Aufstachelungen. Wir bedürfen mehr als je Selbstzucht und Geistesherrschaft, um unser Nervensystem gesund zu erhalten und es vor dem Übermaß der Reize zu bewahren. Kurz, im Namen aller ernsten und tapferen Selbsterziehung: Fort mit dem Alkohol! Und selbst wenn die Ärzte mir bewiesen, der Alkohol sei der Gesundheit förderlich, so würde ich sagen: Es ist ein Grundirrtum, die Gesundheit nur auf den tierischen Teil des Menschen zu gründen. Das Fundament auch aller physischen Gesundheit ist die Klarheit des Geistes, die Stärke des Gewissens, die Spannkraft des

Willens. Von der Energie des Gehirnlebens zehren alle Funktionen des Körpers. Darum gibt es keine Gesundheit, die auf Kosten des Charakters gewonnen werden könnte.

Aber es handelt sich heute nicht nur um unser eigenes Heil. Ich las einmal in einem alten geistlichen Buche von den „neun fremden Sünden“: Das sind alle die Sünden unseres Nächsten, an denen wir durch unsere Fahrlässigkeit schuld sind. Das, was wir durch unsere Trinksitten, durch unser gedankenloses Mitmachen, durch unsere leichtfertigen Alkoholgewohnheiten, durch unser Spielen mit Genüssen verschulden, die Tausenden unserer schwächer geborenen Mitmenschen oder ihren Kindern zum schnellen schleichenden Ruin werden — das gehört jedenfalls in erster Linie in das Gebiet der „fremden Sünden“, die uns zur Last fallen.

Ist es nicht eine einfache Forderung der Ritterlichkeit, daß wir aus unserem Leben Gewohnheiten streichen, die den Schwachen unerbittlich in den Abgrund reißen? Wieviel Ruin von Familien, wieviel Verwahrlosung einzelner kommt von der gedankenlosen Weihe des Alkohols in der „höheren“ Geselligkeit! Und wieviel Segen haben schon jene Männer und Frauen geschaffen, die trotz Hohn und Spott dem alkoholfreien Trinken in Haus und Wirtschaft die Bahn gebrochen! Und dies alles soll uns nichts angehen? Wahrlich, ein ganz ernsthaftes Verantwortlichkeitsbewußtsein wird überhaupt stets wie ein jüngstes Gericht in unser Leben leuchten; in diesem Lichte erkennen wir dann, daß vieles, was wir als harmlos betrachteten, in Wirklichkeit uns und andere zum Verderben leitet; unsere harmlosesten Gewohnheiten enthüllen plötzlich eine ungeheure Tragweite, und was uns fern zu sein schien,

wird plötzlich zu unserer nächsten Angelegenheit. Und auf Umwegen entdecken wir unerwartet, daß wir uns selbst gerettet haben, indem wir der Fürsorge für die Fernsten ein Opfer gebracht haben!

„Ausleben".

Alle die im Vorhergehenden begründeten Vorschläge zur Selbsterziehung sind dem herrschenden Zeitgeist stark entgegengesetzt. In weiten Kreisen heißt die Parole „Ausleben". Und alle Strenge gegenüber den Naturtrieben, alle Selbstbesinnung gegenüber den Leidenschaften heißt lebensfeindlich und lebenverneinend. Die sogenannte „Lebensbejahung" wird an die Stelle der alten Ideale gesetzt. Gerade durch solche unklaren und vieldeutigen Worte aber verraten die Bekenner all dieser modernen Ansichten, daß sie Nebel brauchen, um den eigentlichen Sinn ihrer Auflehnung zu verhüllen. Was soll Lebensbejahung heißen? Wir alle wissen, daß im Leben Krankes und Gesundes, Starkes und Schwaches, Dämonisches und Göttliches lebt — was soll nun bejaht werden? Alles miteinander und durcheinander? Wahrlich, in tapferer Verneinung zeigt sich oft mehr Lebensenergie als in haltlosem Bejahen, und gar mancher stimmt nur deshalb in das Lied von der Lebensbejahung ein, weil er zu schlaff ist, sich auch nur den kleinsten Wunsch zu verneinen.

„Entwicklung ist immer mit Repression verbunden", sagt ein englischer Pädagoge und weist uns darauf hin, daß wir die eine Seite unserer Natur gar nicht entfalten können,

ohne die andere in ihrem Wachstum zurückzuhalten. Darum bekennt selbst Goethe sich zu dem alten: „Stirb und werde": Der natürliche Mensch muß durch schwere Entsagung hindurchgehen, wenn sein höchstes Leben frei werden soll. Wer das Ausleben predigt, der soll nur auch offen sagen, was denn ausgelebt werden soll? Der Geist oder die Triebe? Die Launen oder der Charakter? Die Selbstsucht oder die Liebe? Soll unsere höhere Natur sich ausleben, so muß die niedere Natur Entsagung und Gehorsam lernen — wird die niedere bejaht und entfesselt, so muß die höhere verkümmern.

Aus dieser Feststellung folgt nicht, daß alles zertreten werden soll, was natürlich im Menschen ist. Wohl aber soll die Natur, statt ihrem eigenen Drang zu folgen, durch harte Übung in der Enthaltsamkeit dem höheren Wollen unterworfen werden. Solcher Gehorsam bedeutet nicht ihren Tod, sondern ihr Leben. Erst als Dienerin eines höheren Lebens bringt sie selber ihr reichstes Leben hervor. In jenem höheren Leben kommen allein unsere mächtigsten Kräfte zur Geltung! Wird man wohl jemals einem Gärtner, der die wuchernden Wurzeltriebe eines Rosenstockes beschneidet, die Warnung zurufen, er solle doch den Rosenstock nicht verderben? Jeder weiß, daß die Lebenskraft durch Konzentration und nicht durch Zersplitterung gesteigert wird, und daß die höchste Lebensleistung des Rosenstockes nie zustande kommt, wenn seine Kraft in wucherndem Grün vergeudet wird. Auch die Pflanze steigert sich zur reichsten Blüte nur durch „Enthaltsamkeit". So entfaltet sich auch die menschliche Persönlichkeit nur durch starke Eingriffe in das Triebleben — erst dadurch werden die großen Lebenskräfte des Menschen zu höheren Leistungen empor-

geleitet und gesammelt, statt daß sie sich sozusagen in die Wurzelschößlinge verirren, d. h. in bloßem Triebleben vergeudet werden.

Das sogenannte Ausleben führt auch noch aus einem anderen Grunde gerade zum Gegenteil dessen, was man davon erwartet. Wer haltlos seinen Launen und Trieben nachgibt, der verliert damit überhaupt allen vornehmen Widerstand gegenüber äußeren Reizen und Eindrücken — die Außenwelt gewinnt Schritt für Schritt immer größere Macht über ihn und erdrückt sein persönliches Leben. So wird der, welcher im Namen der persönlichen Lebenssteigerung alle Selbstüberwindung verwirft, nur zu schnell darüber belehrt, daß der Mensch sich von der Tyrannei der Außendinge nur dadurch befreien kann, daß er vom geistigen Standpunkt aus unbarmherzige Eroberungszüge in die Welt der Begierden, der Affekte und der Leidenschaften unternimmt und alles zur Vasallentreue zwingt, was sich auf eigene Hand ausleben will.

Umgang mit Menschen.

I. Durch Mitleid wissend.

In den Lebensbeschreibungen der großen Heiligen der christlichen Kirche, z. B. des Franziskus von Assisi, findet sich stets auch ein Bericht darüber, daß diese Heiligen in einem Augenblick der höchsten Versenkung in das Leiden des Erlösers die sogenannten „Stigmata" empfangen hätten, d. h. daß an ihrem Körper die Wundmale Christi sichtbar geworden seien. Wir berühren hier weder die natürlichen noch die übernatürlichen Erklärungen, welche für die Entstehung dieser Stigmata gegeben worden sind — es kommt uns hier nur auf einen tiefen Sinn dieser Berichte an: in ihnen wird jene ganz große und geniale Liebe verherrlicht, wie sie nur in ganz seltenen und gewaltigen Naturen entsteht, die so eins werden mit dem Gegenstand ihrer Hingebung, sich so ganz an ihn verlieren, daß seine Wunden sogar äußerlich an ihnen zu bluten beginnen.

Wie selten ist solche ganz große Liebe auf dieser Welt! Wie viele Menschen sind mit ihren eigenen wirklichen oder eingebildeten Wunden so beschäftigt, daß sie die Wunden des anderen höchstens einmal aus Neugier betrachten, aber zu einer wahren Teilnahme gar nicht fähig sind.

Und viele wollen die furchtbaren Wunden überhaupt nicht sehen, die das Leben rings umher schlägt, weil solcher Blick in die dunkle Seite der Wirklichkeit ihre Lebensfreude beeinträchtigen und ihre Nerven verletzen könnte.

Wie wenig Menschen gibt es leider, die überhaupt einem anderen wirklich von Herzen zuhören können! Wie wenig ernst gemeint sind oft die Fragen nach unserem Wohlergehen! Wer ausführlich darauf antwortet, der wird in den Augen manches Fragestellers bald genug jenen gelangweilten und geistesabwesenden Blick finden, der nur zu deutlich sagt: „Du Tor, was geht mich dein Geschick an? Ich habe genug mit mir zu tun. Weißt du denn nicht, daß meine sogenannte „Teilnahme" nur eine Form von Höflichkeit ist?" Ein König fragte einmal einen weltfremden Gelehrten nach dem Befinden seiner kranken Frau. „Ach, Majestät," so begann der Gefragte, „die arme Frau hat schon seit vielen Wochen . ." „Keine Details, bitte", unterbrach ihn der König. Wer im Leben nicht nach Illusionen handeln will, der tut gut, sich diese Antwort vor Augen zu halten. Nicht nur ein König hat sie gegeben — nein, sie liegt nur zu vielen auf den Lippen, wenn ihre „teilnahmsvolle" Erkundigung ernst genommen wird.

Darum sagte Goethe: „Im Finale ist der Mensch doch immer auf sich allein angewiesen!" Und an anderer Stelle klagt sein Harfner: „Ein jeder lebt, ein jeder liebt und läßt ihn seiner Pein!" Gute und Böse werden gleichermaßen durch die fieberhafte Betriebsamkeit des eigenen Lebens, Wollens, Fühlens in Atem gehalten — ganz echte Teilnahme mit dem Mitmenschen aber lebt nur in einigen Seltenen, Auserlesenen.

Eine wahrhaft mitfühlende Seele, eine Seele, die sich ganz in den Mitmenschen hineinzuversetzen vermag, seine verborgensten Schmerzen erleidet, sich in seine ganze Schwäche herabzulassen vermag, um alle seine Einsamkeiten weiß, sein persönlichstes Grauen vor dem Leben oder vor dem Tode miterlebt: welch eine wunderbare Nähe göttlichen Erbarmens ist das, welcher Trost und welcher Feiertag!

Im Jesaias wird einmal vom Messias gesagt, daß er wisse mit dem Müden zu reden zu seiner Zeit. Es gibt keine ergreifendere Vorahnung von der allwissenden Liebe. Nichts ist seltener, selbst bei wahrhaft hilfreichen Menschen, als daß sie mit dem Müden zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen wissen. Es scheint eine Grenze der Menschennatur zu sein, daß der Rüstige sich nicht in den Ermatteten hineinzufühlen weiß, ja, daß schon der eben Genesene im Feuer des neuen Lebens wieder vergessen hat, was Müdigkeit ist. Die allermeisten Pfleger und Pflegerinnen, darunter die besten und selbstlosesten, kennen doch noch nicht das Erbarmen, das keinen Dank und keine Antwort will, und die Güte, die den Leidenden vollkommen ausspannt — sie sind noch im Bereich jener Güte, die Kameradschaft sucht und aus dem Sinn für Kameradschaft kommt; die allerwenigsten Menschen vermögen eben wirklich ganz mit sich allein zu sein, und diese Bedürftigkeit geht auch auf ihre Caritas über. Dann kommt unter Hunderten endlich einmal ein Mensch, der zu schweigen weiß ohne jeden Anspruch, dessen Gegenwart zum Schweigen einladet, wie die erbarmungsvollste Nacht, und dessen Worte auch nur Vorstellungen wecken, die allen Kampf lösen und alle Sorgen in ihren mütterlichen

Frieden aufnehmen. Sie wissen mit dem Müden zu reden zu seiner Zeit.

Woher kommen solche Menschen? Aus dem Reich der Gnade und jenem ganz schweren Leiden, das den Menschen vor die Wahl stellt, entweder zusammenzubrechen oder einen Standpunkt über der Selbstsucht zu erklimmen.

„Sie wissen, wie einem Kranken zumute ist", sagte einmal ein gichtkranker Taglöhner zu der Gutsfrau, die ihn besuchte*). Das ist das höchste und seltenste Lob, das einem Gesunden gespendet werden kann. Und wer erfahren will, was „universelle Bildung" ist, dem kann nur gesagt werden: zu wissen, wie dem anderen zumute ist. „Durch Mitleid wissend" — das heißt tausendmal mehr als „durch Bücher wissend".

Die Kunst, sich in den Kranken hineinzuversetzen, ist aber nur eine Seite des wissenden Mitleids. Eine nachdenkliche Krankenpflege ist sozusagen nur der erste Zugang zu jenem höheren Leben der Selbstentäußerung, das den Menschen aus der Beschränktheit seiner eigenen Zustände befreit und ihn zur Übersicht über das Ganze des Lebens emporleitet. Wie blind ist meist unser Urteil über Menschen! Wieviel Leid und Enttäuschung steht oft hinter abstoßenden Charakteren, wieviel Demütigung hinter dem Hochmut, wieviel Verzweiflung hinter dem Leichtsinn, wieviel innere Vereinsamung hinter der Habsucht! Wie selten wissen erfolgreiche und begabte Menschen sich in die Stimmung der Zurückgebliebenen, Ungeehrten, Vernachlässigten zu versetzen! Wie unzart geht

---

*) Einige Anregungen zu dieser Betrachtung erhielt der Verfasser aus dem ganz vortrefflichen Buche „Und hätte der Liebe nicht" von Freifrau v. Zedlitz. Hamburg 1908.

man in der Regel mit Abhängigen um! Glücklich, wem gesagt werden kann: „Sie wissen, wie einem Abhängigen zumute ist!"

Nun aber wird man fragen: Ist Takt und Liebe nur ein Geschenk oder kann man auch durch ernsten Willen aus einer beschränkten Seele zu einer wissenden Seele werden? Gewiß — und der Wunsch dazu ist schon ein Zeichen, daß auch eine innere Anlage da ist, die nach Weckung und Entfaltung drängt. Es kommt nur darauf an, all die Seelenkraft, die man bisher nebensächlichen und vergänglichen Dingen zugewendet hat, nun einmal auf jene höhere Sorgfalt zu richten, von der alle echte Liebe lebt. So wie wir die Kunst des Naturmenschen verlernt haben, aus eingeknickten Grashalmen die Spur dessen zu erkennen, der hindurchgewandelt ist, so vernachlässigen wir auch die Fähigkeit, aus kleinsten äußeren Zeichen die inneren Zustände unseres Mitmenschen zu erfassen, ja wir nehmen uns überhaupt gar nicht die Zeit, uns in seine ganze Lage hineinzudenken und erst aus solcher Erkenntnis heraus zu trösten und zu helfen.

Man beobachte z. B. nur, wie vieles aus diesem Grunde in der Krankenpflege versäumt wird. Man besucht die Kranken, hat aber kein Auge für ihre beginnende Müdigkeit. Oder man weiß nicht, wie der Kranke mit der Minute rechnet, und wie notwendig für ihn die strengste Pünktlichkeit ist. Wie gewissenhaft man ihm gegenüber auch die kleinsten Versprechen einhalten muß. Wie wichtig die peinlichste Ordnung in seinem Zimmer ist, weil das Herumsuchen ihn um so mehr aufregt, je weniger er selbst mithelfen kann. Wie entscheidend der Geist der Sauberkeit, Anmut und Helligkeit in der Einrichtung

des Zimmers, in der Darbietung der Speisen und in der äußeren Erscheinung des Pflegenden ist. Wo der Mensch unter der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit der Materie leidet, da muß ihm von außen beständig ermutigend die Macht des Menschen zur Beseelung, Vergeistigung des Materiellen entgegentreten. Unsaubere, unordentliche, unpünktliche und anmutslose Pflege suggeriert dem Kranken jede Art von Zusammenbruch und Verfall und bezeugt ihm die deprimierende Übermacht der Materie. Ferner vergißt man nur zu oft, wie feinfühlig der Leidende für den leisesten Ausdruck der Ungeduld oder Nervosität im Gesichte des Pflegenden ist, und endlich, wie zartfühlend man die Art der Unterhaltung an die Individualität des Leidenden anpassen muß. Und noch viele andere Dinge, die eine Sache des wahren Taktes sind. Takt aber kann gelernt werden, wenn überhaupt „Begabung für Liebe" da ist. Es kommt eben immer auf das „Sichhineindenken" in die ganze Situation des andern an; auf die Übung des Tastsinnes für das ganze Leben und Leiden außer uns, dem wir trotz aller äußeren Neugier und Wahrnehmung doch meist so stumpf gegenüberstehen wie ein Taubstummer der ganzen Welt der Töne. Wenn wir uns in jenem Sinn üben in wirklichem Anteilnehmen — nicht nur gegenüber Kranken, sondern gegenüber jedem Menschen, mit dem uns das Schicksal zusammenführt, dann werden wir nicht nur die Seligkeiten erleben, die der Friedfertigkeit verheißen sind, sondern auch erfahren, daß jene innere Freiheit, nach der wir alle in unseren besten Stunden trachten, allein dem beschieden wird, der seiner Ichsucht entronnen ist. „Wo die Liebe erwacht, stirbt das Ich, der dunkle Despot."

Alle solche Übung in einem lebendigen und allgegenwärtigen Mitgefühl ist aber keineswegs nur eine Aufgabe für die weibliche Bildung — sie ist ebenso notwendig für den Mann, ja für ihn fast noch unentbehrlicher, weil alle seine tätige und schaffende Energie nur verwirrend und zerstörend wirkt, wenn sie sich nicht mit einem seherischen Mitgefühl verbindet. Und solche Erziehung zur Liebe schwächt keineswegs die echte Männlichkeit — im Gegenteil: so wie der männlichste Mann immer vom weiblichsten Weibe angezogen wird, so muß das Ideal der hilfreichen Zartheit gerade für eine starke Natur den größten Reiz haben. Kraft und Liebe sind unzertrennbar, wie ja auch von jeher im Ideal der „Ritterlichkeit" die Vereinigung echter Männlichkeit mit dem Geiste des ewigweiblichen Erbarmens gefordert worden ist.

Abhängigkeiten.

Wir reden heute oft sehr von oben herab über jene Zeiten, wo die individuelle Freiheit noch sehr beschränkt war, wo abends um 10 Uhr das Stadttor geschlossen wurde und wo der einzelne auf Schritt und Tritt in seinen Lebensäußerungen durch die Gemeinschaft bevormundet war. Wir sagen: Damals war der Mensch noch „sozial gebunden". Und wir meinen, weil wir heute Freizügigkeit haben und außerordentlich viel individuellen Spielraum, so seien wir zweifellos „freie Menschen". Und auf diese Freiheit bildet sich unser Zeitalter das meiste ein — sie wird als eigentliches Fundament aller „Persönlichkeitskultur" gefeiert.

Wer nun aber Leben und Menschen gerade in unserer Zeit gründlich beobachtet und sich bemüht, den Schein der Dinge zu durchdringen, der wird zweifellos feststellen müssen, daß heute an die Stelle der groben sozialen Knechtung nur eine feinere Art von Abhängigkeit getreten ist, die dem Individuum oft gar nicht einmal ganz zum Bewußtsein kommt, die aber viel tiefer in sein ganzes Wollen eindringt und ihn viel erniedrigender bevormundet, als es die alte soziale Gebundenheit vermochte. In der Vergangenheit gab es große und hinreißende Ideale des persönlichen Lebens, die dem Menschen unzweideutig den Weg wiesen und ihn von allem Tuscheln und Gerede der großen und kleinen Nachbarschaft freimachten — wer aber, wie der moderne Mensch, den Weg nicht mehr sicher weiß und zaudernd an Scheidewegen stehen bleibt und hilfesuchend an den Häusern emporblickt, um den sammelt sich die Dorfjugend und dirigiert ihn nach Belieben nach links oder nach rechts, nach vorwärts oder nach rückwärts. Wer in eine ausländische Gesellschaft kommt und die Formen des Verkehrs und die Manieren des Essens nicht kennt, der pflegt beständig unsicher nach seinen Nachbarn zu blicken, wie sie es wohl machen, und sein ganzes Benehmen macht den Eindruck der größten Unfreiheit und Zaghaftigkeit. Das ist ein Gleichnis für ganze Zeitperioden: Die Menschen unseres Zeitalters wissen oft gar nicht, wie viele von ihnen sich trotz aller äußeren Freiheit in einem solchen Zustande sozialer Bevormundung befinden: Sie haben die großen festen Wahrheiten des Charakters verloren, ihr ganzes Wesen ist daher suchend und beobachtend nach außen gerichtet: Welcher überlegene Spott wohl auf den Mienen zu lesen ist, wie die Nachbarn wohl urteilen werden,

welche geistige Mode jetzt an der Tagesordnung ist — und selbst wenn sie nicht bewußt danach ausschauen, so sind sie doch eben wegen ihrer eigenen inneren Unsicherheit ganz und gar dem suggestiven Einfluß fremden Beispiels und fremder Meinung preisgegeben, und zwar bis tief hinein in ihre innersten Angelegenheiten und Überzeugungen.

Gewiß forderte diese „soziale Gefallsucht" auch in der Vergangenheit ihre Opfer. Aber die Religion gab den einzelnen große Hilfsmittel gegen die Menschenfurcht und rief ihnen zu: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen!" Heute ist man so berauscht von den Erfolgen der äußeren Freiheit, daß man den eigentlichen und entscheidendsten Freiheitskampf des Individuums gegenüber der Übermacht der Gesellschaft ganz aus dem Auge verloren hat: So hat denn die Konvention, die geistige Mode, die öffentliche Meinung, die Nachbarschaft mit Hilfe aller der unerzogenen und unbewachten sozialen Triebe der menschlichen Natur wieder eine ganz außerordentliche Macht über unser persönliches Leben erobert!

Wer wahrhaft frei werden will, der muß sich darum zuerst einmal jene tyrannisierende Macht der Gemeinschaft mit all ihren Gefahren in ganzem Umfange klarmachen, — muß sich vor allem klarmachen, daß der größte Zwang der Gesellschaft nicht auf ihren äußeren Gewaltmitteln beruht, sondern auf unserer eigenen elementaren Herdennatur mit all ihrem ungereinigten Verlangen nach sozialer Resonanz und Anerkennung!

Selbsterkenntnis ist nach Sokrates der unumgängliche rechte Weg zur Weisheit. Auch zur wahren inwendigen Be-

freiung von der sozialen Gebundenheit führt nur die Selbsterkenntnis. Wir brauchen uns nur selbst zu beobachten, um den mächtigen Einfluß zu spüren, den die soziale Umgebung auf uns ausübt. Dann sehen wir, welche Tragödie im großen und kleinen die Gefallsucht in unserem Leben bedeutet! Wie tief bis in die letzten Motive all unserer Pläne und Handlungen die Ehrsucht hinabreicht, wie schrecklich leer wir an Antrieben wären, wenn unserem Wirken nicht nah oder ferne irgendeine soziale Anerkennung und Geltung winkte! Wie wenig wir verkanntes und dankloses Wirken ertragen könnten! Und wie das alles jene tiefste und unbestechliche Treue verhindert, die wir dem Ideal persönlicher Vervollkommnung schulden, das tief in unseren Herzen lebt! In wie beständiger Gefahr wir sind, unsere bessere Überzeugung dreimal zu verleugnen, wenn wir einem bestimmten Kreise nur mit dem Gegenteil imponieren können! Welche Rolle in unserm Tun und Reden überhaupt der Wunsch spielt, auf andere Eindruck zu machen, statt ganz schlicht das Rechte zu tun und zu sagen! Erhält nicht auch die ganze Photographietechnik in unserer Zeit ihre Hauptanregung von dem krankhaft zunehmenden Verlangen, sich bei allem Tun stets von anderen betrachtet zu sehen? Ist dieser beständige Hinblick auf die Zuschauer nicht selber schon eine furchtbare soziale Sklaverei, eine Unfähigkeit, wirklich ganz persönlich und innerlich zu leben und zu wirken?

Das alles gehört zu der Hölle, die der Mensch kennen muß, wenn er ernstlich danach strebt, reif und frei zu werden, er muß das ganze Dunkel menschlicher Unfreiheit durchschauen, um

genau zu wissen, wie radikal er mit sich selber zu kämpfen hat, ehe er Persönlichkeit werden kann.

Wir reden heute viel von „sozialer Bildung", bedenken aber nicht, daß das Fundament aller Bildung zunächst eine Isolierung vom Sozialen sein muß, wenn der Mensch überhaupt persönlich werden und für die Gesellschaft etwas wert sein soll. Wenn man einen Kompaß in einem Panzerschiff befestigt, ist man vor allem bemüht, ihn durch eine Isolierschicht vor den magnetischen Strömungen sicherzustellen, die von den Stahlplatten des Schiffes auf ihn wirken und seine Nadel ablenken könnten. So muß auch der Mensch, der Charakter werden will, sich vor allem isolieren von der Gewalt der störenden und ablenkenden Suggestionen und Anreize, die beständig von der Gemeinschaft auf den einzelnen ausgehen. Das, was wir unsere soziale Natur nennen, enthält eben leider nicht nur höhere Gefühle der Liebe und Hingebung, sondern vor allem jenen dumpfen Herdeninstinkt, der uns beständig treibt, um jeden Preis den Einklang mit unserer sozialen Umgebung zu suchen. Und gerade bescheidene und feiner organisierte Naturen sind am meisten in der Gefahr, diesem Triebe zu unterliegen, wenn sie sich nicht ganz entschlossen auf ihr Gewissen stellen und sich die ganze Gefahr solcher sozialen Fügsamkeit vor Augen halten.

Von solchem Standpunkt aus muß der Mensch auch gegen seine Eitelkeit kämpfen: die eiteln Menschen sind die eigentlich „sozial Gebundenen". Eitelkeit wird meist viel zu sehr als etwas Harmloses betrachtet, weil man sich nicht klar macht, wie gerade sie den Menschen all jenen ungereinigten sozialen Einflüssen ausliefert und ihn im eigentlichen Sinne

charakterlos macht: Man beobachte sich nur selbst und frage sich, was man alles schon aus Eitelkeit geredet, getan oder unterlassen hat und wozu überhaupt das „Pfauentum" den Menschen fähig macht. Und man frage sich endlich auch, wieviel ungereinigte Eitelkeit und Abhängigkeit vom Urteil der Menschen auch in der sogenannten Schüchternheit liegt — wieviel Wunsch nach Geltung und wieviel Furcht vor den Menschen!

Selbsterziehung heißt hier also: Unerbittlich der Gefallsucht und dem Ehrtriebe bis in ihre intimste Mitwirkung bei all unserem Tun und Reden nachgeben — und dann mit konsequenter Wachsamkeit jenem ganzen sozialen Frondienst Widerstand leisten, jenem freiwilligen Herdenwesen, in das man aus Mangel rechter „Innenpflege" nur zu leicht gedankenlos hineingerät. Von welcher Tragweite wäre ein Kampf gegen die männliche Gefallsucht, die sich neuerdings wieder so breit macht in der Art, wie man in Sportanzügen stolziert, den Schnurrbart vor sich her trägt oder in öffentliche Lokale hereinschreitet, als fühlte man, wie ringsum „die Männer und die Frauen auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen!" Man beobachte ferner, wie ganz anders Männer diskutieren, wenn Frauen ihnen zuhören — wie da plötzlich an Stelle der Sachlichkeit das Sichzeigenwollen in Stimme und Argumentation zum Ausdruck kommt. Wie selten sieht man da einen ganz schlicht bleiben — und welches Vertrauen gewinnt man zu solchem einen!

Unter den großen Christen der Vergangenheit gab es sehr ästhetisch veranlagte Naturen, die sich in schlechte Kleider hüllten, um ihrer ästhetischen Überempfindlichkeit energisch den Krieg zu erklären. Menschen, die noch sehr mit ihrer

Eitelkeit zu kämpfen haben, sollten in ihrer äußeren Erscheinung alles Auffallende vermeiden, um ihrem Verlangen nach sozialer Beachtung nicht immer neue Nahrung und Befriedigung zu schaffen.

Das Wichtigste ist die grundsätzliche Klarheit, daß man sich durch kein Halleluja über die äußere Freiheit dagegen betäuben läßt, daß die Hauptgefahr sozialer Knechtung nicht in äußeren Beschränkungen liegt, sondern eben in jener unbewußten und unsichtbaren Diktatur, welche das Lächeln der Menschengesichter und die Stimmungen und Erregungen der sozialen Umgebung auf jeden ausüben, der seine sozialen Triebe nicht gründlich durchschaut und in Zucht genommen hat. Mancher Sohn einer edlen Mutter glaubt sich zu „emanzipieren", wenn er die Pietät vor ihren treuen Augen mit der Unterwerfung unter die Parolen von Hanswursten und Laffen vertauscht! Und dabei ist er nur von einem edlen Gehorsam in einen niederen Gehorsam herabgesunken.

Man spricht mit Recht von der Bestimmung des Menschen, über seine Triebe Herr zu werden, hat aber dabei leider nur immer die körperlichen Triebe im Auge: Es gibt aber auch eine wachsame Aufsicht über die sozialen Triebe, und diese gehört zu den allerwichtigsten Fundamenten persönlicher Bildung.

All solche Erziehung zur Unabhängigkeit von der Gesellschaft soll gewiß keine antisoziale Gesinnung erzeugen. Aber die gesunde Beziehung zur Gemeinschaft ist erst möglich, wenn der einzelne die dumpfe soziale Knechtschaft der Menschenfurcht und Gefallsucht überwunden hat und als freier Mensch zur Gemeinschaft zurückkehrt. Er kann der Gemeinschaft erst dann etwas geben, wenn er nicht mehr ihr Sklave und ihr

Echo ist. Die Gesellschaft ist ihren eigenen kopflosen Erregungen, ihren Massenepidemien und sozialen Fieberstimmungen rettungslos preisgegeben, wenn ihr keine freien Menschen gegenübertreten, welche gegen die soziale Panik gefeit sind, weil sie in besonderem Grade über das Herdenwesen in sich selber Herr geworden sind. Und die Mahnung des großen Pädagogen der Renaissance, Vittorino da Feltre, die er für seine Zeit aussprach, gilt in ganz besonderem Sinne für unser demokratisches Zeitalter, in welchem die großen Massen für ihre Stimmungen und Meinungen eine steigende Gewalt und Ausdrucksfähigkeit erringen: „Unsere Zeit braucht vor allem Menschen, in denen die ewigen Grundsätze des Wahren und Rechten felsenfest stehen!"

Geselligkeit.

Die sogenannte Geselligkeit gehört auch zu denjenigen Gebieten, auf denen die sozialen Triebe den Menschen in schwere Gefahren für Charakter und persönliches Leben stürzen. Es gibt nun allerdings auch Menschen, denen alle persönliche Reserve so sehr fehlt und die so ganz aufgehen in ihren sozialen Bedürfnissen, daß es völlig zwecklos wäre, sie vor der Geselligkeit zu warnen. Sie brauchen die Menschen, wie der Fisch das Wasser. Aber es gibt auch viele Menschen, die besserer Dinge fähig wären, die aber durch Gedankenlosigkeit und Schwäche in gesellige Abhängigkeit geraten und Jahr für Jahr ihre beste Energie, Zeit und Sammlung in nutzlosem und mühsamem Zusammenhocken mit anderen Menschen vergeuden — bis sie mit

einem Male merken, wie kurz das Leben ist und wie schwer man sie bestohlen hat. Selbst ernsthaftere Menschen verschwatzen heutzutage einen viel zu großen Teil ihres Daseins. Wir alle lassen uns leider noch viel zu viel von zerfahrenen Menschen, die keine ernste Zeiteinteilung besitzen, aus unserer Sphäre reißen: Diese Menschen sind oft schlimmer als Briganten, sie möchten sich gegen ihre eigene Planlosigkeit betäuben und überfallen die anderen mit einer Rücksichtslosigkeit, als wollten sie sagen: „La conversation ou la vie". Wohl dem, der solchen Menschen gütig, aber unwiderstehlich einen gewissen Respekt vor der Zeit ihrer Nebenmenschen beibringt!

Der Kampf gegen das Übermaß der Geselligkeit verlangt Mut, Umsicht und Charakter und ist schon darum eine gute Übung in der Konsequenz der eigenen Lebensgestaltung. Auch ist dieser Kampf eine richtige Übung in der seltenen Kunst, Entschiedenheit und Feinheit, Offenheit und Höflichkeit miteinander zu verbinden. Wer sich durch Notlügen gegen die Geselligkeit schützt, verliert durch solche Gewohnheiten weit mehr an Charakter, als er an persönlicher Sammlung gewinnt. Man muß die Tapferkeit haben, seine Lebensgrundsätze mit Bezug auf Geselligkeit offen auszusprechen. Das verletzt weit weniger als unbegründete Reserve.

In diesem Sinne beschränke man seine Beziehungen möglichst auf Menschen, die wirklicher Freundschaft und Treue fähig sind, die uns geistig etwas geben und denen auch wir etwas geben können — und man versage sich, soweit es irgend möglich ist, mit zielbewußter Umsicht von vornherein alle halben Bekanntschaften, die nur unsere Zeit zersplittern und uns nicht nur nichts geben, sondern sogar das Wichtigste

nehmen, nämlich jene Ruhe und Sammlung, ohne die der Mensch niemals in den wirklichen Besitz seiner eigenen Lebenserfahrung kommt und zu keinem inneren Wachstum und keiner fruchtbaren Arbeit fähig wird. Halbe Beziehungen stehlen uns auch die Zeit für echte Freundschaft. Konzentration statt Zersplitterung sollte daher das Motto für unsere Geselligkeit sein. Goethe sagte einmal, nichts ermüde so und lasse so unbefriedigt als der Umgang mit Menschen, die nicht unser sind.

Ist man durch Amt und Repräsentation doch verpflichtet, bis zu einem gewissen Grade die halben Beziehungen zu kultivieren, so halte man sich innerhalb solcher Beziehungen durchaus reserviert in bezug auf seine intimeren Überzeugungen. Man gebe sich nicht preis vor Leuten, die sich nur unterhalten wollen, aber nicht ernsthaft nach Wahrheit verlangen, auch kein Interesse daran haben, sich durch aufrichtiges Eingehen auf einen fremden Standpunkt innerlich zu bilden und zu erweitern. Man beachte bei solchen Gelegenheiten überhaupt den Grundsatz, daß die Menschen immer am liebsten selbst reden, und man bringe daher die Gäste dahin, daß sie über ihren eigenen Interessenkreis, ihre Erlebnisse, ihre Kinder berichten: dabei kann man stets etwas lernen — sei es wirklich Wissenswertes oder aufrichtig Erfahrenes oder Menschenkenntnis. Man komme dabei den Menschen mit wirklicher Teilnahme entgegen, besonders wo es sich um bescheidene Leute von ernsthafter Lebensführung, aber ohne große Interessen handelt — solche Leute stehen oft dem Himmel näher als die Gebildeten und Universellen, die sich ihnen überlegen dünken. Man bringe andere zum Reden und Erzählen, statt immer selbst das

Wort zu führen. Menschen, die zuhören können, sind die wahrhaft Unterhaltenden — das kann man bei jeder Geselligkeit beobachten: wirkliche Aufmerksamkeit ist Liebe, und Liebe ist immer unterhaltend und erfreuend.

Soviel über die Behandlung unvermeidlicher sozialer Verpflichtungen. Im übrigen reguliere man seine Beziehungen mit Menschen, sogar mit den besten Freunden immer nach dem Grundsatz, daß nur diejenigen einander wirklich etwas sagen und geben können, die gegen ihr bloßes Bedürfnis nach Unterhaltung und Geschwätz strenge Askese üben und sich inmitten aller guten und treuen Beziehungen eine feste Burg persönlicher Einsamkeit erbaut haben.

Selbständigkeit.

Es gibt viele Menschen mit sehr edlen Eigenschaften — leider aber hat sich das Edle in ihnen noch nicht in einer unerschütterlichen Überzeugung gesammelt und befestigt. Ihre Lebensführung wird nicht wahrhaft von innen heraus bestimmt und daher auch nicht mit unbeirrter Sicherheit gegenüber allen anders gearteten Lebensführungen der Nachbarn festgehalten. Vielmehr ist ihre ganze Haltung eine abwartende — sie erwarten das Beispiel des andern und richten danach ihr eigenes Tun. Sie sind ehrlich, solange der andere sie nicht betrügt, sie reden die Wahrheit, solange es der andere tut, sind großmütig, solange der andere ihnen das Beispiel gibt, höflich, solange der andere als Gentleman mit ihnen verkehrt. Sie fragen nicht: „Wie diene *ich*?" —

sondern: „Wie werde ich bedient?“ Sie fragen auch nicht: „Wie liebe ich? Ist meine Liebe etwas Ganzes und Unbeirrtes oder eine Halbheit und eine Laune?“ — sondern: „Wie werde ich geliebt? Was erhalte ich von den andern?“

Und indem sie bei all diesen Fragen trotzig in die Welt blicken und sagen: „Er soll nur den Anfang machen, es hängt ganz von ihm ab, wie ich ihn behandle!“ — meinen sie noch, einen besonders würdevollen und männlichen Standpunkt einzunehmen. Sehen sie wirklich nicht, in welcher würdelosen Abhängigkeit sie sich befinden? Gestehen sie nicht selber ganz offen, daß sie nach der Pfeife der anderen tanzen und ganz und gar von außen gelenkt werden? Alle die Menschen, die in ihrem Benehmen von dem geleitet werden, was der andere ihnen vorgemacht hat, die von Rachegelüsten und Empfindlichkeiten bestimmt werden, sind im Grunde nichts als die gehorsamen Diener von allen Torheiten und Bosheiten ihrer Nachbarn — es gibt kein Wort, das weniger für sie paßte als die Bezeichnung „Selbständigkeit“.

Man kann sich an solchen Beobachtungen klarmachen, wie außerordentlich schwierig das ist, was man „Emanzipation“ nennt und was eigentlich Befreiung von Leibeigenschaft und Hörigkeit bedeutet. Diese Befreiung ist ein tiefinnerliches Werk — ihr wichtigster Anfang liegt in der Erlösung von der geistigen Hörigkeit, von dem Hinhorchen auf die Worte und Taten der andern. Man kann tausendfach dienstbar und doch ein selbständiger Mensch sein, wenn man in jenem Sinne emanzipiert ist, und man kann äußerlich auf dem Gipfel der Selbständigkeit stehen und doch innerlich der Laufbursche zahlloser Menschen

sein. Das ist eine alte Wahrheit, — aber sie wird oft weitergegeben, ohne daß man sich den eigentlichen Sinn klarmacht!

Der Neger Booker Washington wollte seine Stammesgenossen im tieferen Sinne emanzipieren und rief ihnen darum zu: „Mag ein anderer sich kleinlich benehmen, ihr könnt groß sein; mag ein anderer euch schmutzig behandeln, ihr könnt voll Güte sein; mag ein anderer euch übelwollen, ihr könnt doch Caritas üben!"

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil", sagt man. Vielleicht. Aber zu einem feinen Menschen gehört eine feine Handlung. Und das ist weit wichtiger, als daß der grobe Keil in den groben Klotz getrieben wird. Dieses Handwerk überlasse man andern groben Klötzen und bleibe sich selber treu, selbst auf die Gefahr hin, daß einmal ein Grobian ohne Keil bleibt.

Man sagt: „Ich habe es ihm hundertmal in Güte gesagt — er versteht diese Sprache nicht, ich muß auf sein Niveau heruntersteigen!" Darauf ist zu antworten: „Bleibe dir treu, auch wenn du nicht erhört wirst; je unerschütterlicher die Geduld in dir wird, um so sicherer wirst du andere ins Herz treffen — so wird dir der eine Verstockte und Unbelehrbare helfen, den Weg zu anderen zu finden. Und im übrigen: Weißt du, ob nicht gerade das hundertunderstemal noch nötig ist, ihn endlich im Innersten zu wecken? Klang vielleicht die ersten hundertmal die Irritation über sein Beispiel doch noch durch deine Stimme und selbst durch deine Güte hindurch? Vielleicht bist du erst jetzt ganz von seiner Art emanzipiert und erst dadurch eine höhere Macht und Autorität für ihn?

Zweierlei Umgang mit Menschen.

Es gibt zwei verschiedene Arten des Umgangs mit den Menschen: Einmal der sichtbare Verkehr, das wirkliche Zusammensein. Dann der unsichtbare Verkehr, das Zusammensein in bloßen Gedanken, das Nachdenken übereinander.

Bei vielen Menschen ist dieser unsichtbare Verkehr nichts als ein Nachklingen des sichtbaren Verkehrs. Ging man verstimmt oder verärgert auseinander, so bleiben die Seelen solcher Menschen auch weiterhin voll Mißmut und Groll gegen den Abwesenden; wie die Nebelwolken in einem Felsental ruhelos hin und her ziehen und sich bald in dieser, bald in jener Schlucht zusammenballen, so ziehen in jenen Seelen graue und giftige Gedanken friedlos umher und lagern sich bedrückend bald in diesem, bald in jenem Winkel des Innern.

Dann gibt es Menschen, die vorzugsweise im Sichtbaren leben und sich überhaupt nicht gern innerlich beschäftigen: Sie vergessen und verzeihen schnell und sind bei jedem neuen Zusammensein, als sei nichts vorher geschehen. Aber sie machen auch bei jedem neuen Zusammensein die gleichen Fehler — denn sie haben ja nichts gelernt unterdessen.

Niemand wird lernen, mit Menschen umzugehen, der nicht das Geheimnis des unsichtbaren Umgangs entdeckt hat, der nicht gelernt hat, einen Teil seiner Einsamkeit dem ruhigen Nachdenken über seinen Nächsten zu widmen, damit er denselben besser verstehe, seine schwachen Punkte richtig zu schonen und seine starken Seiten gebührend zu ermutigen und zu benutzen lerne.

„Liebe deine Feinde!" — das ist vielleicht für die meisten ein zu schwerer Beginn. Versucht darum zuerst einmal den „unsichtbaren Umgang" mit denen, die euch feindlich gesinnt sind. „Denke ruhig und tief nach über deine Feinde." Solche Besinnung ist die Vorstufe zur Liebe: Denn wer sich die Zeit nimmt, gründlich nachzudenken über einen Menschen, der wird ihn stets besser verstehen lernen — und Verstehen ist der Anfang der Liebe.

Bei großen körperlichen Anstrengungen müssen wir tief Atem holen — bei großen Aufgaben im Umgange mit unseren Mitmenschen müssen wir unser Tun und Reden aus tiefster, stillster Seele schöpfen, sonst zerstören sie unsern Frieden.

Wenn die Dichter das Paradies als ein Wiedersehen feiern, in dem jedes Mißverständnis verschwunden ist, das uns auf Erden gegeneinander aufbringt und wo die Verklärten in himmlischer Einigkeit zum höchsten Lichte emporschweben, — könnte uns das nicht die Sehnsucht wecken, schon hier auf Erden solch ein himmlisches Wiedersehen aller Entfremdeten zu veranstalten, nämlich in der stillen Tiefe der Seele, wo aller Haß und alle Selbstsucht schweigt, wo nur die großen Vorbilder der Liebe leuchten und unser eigenes bestes Verlangen zu Worte kommt?

Wahrhaftigkeit.

In unserer Zeit wächst die Zahl der Menschen, die ohne besondere Gewissensbeschwerden kleinere und größere Verlegenheitslügen sagen. Und zwar nicht bloß in Fällen großer

Bedrängnis, sondern bei der geringsten Gelegenheit, wo durch eine Unwahrheit eine kleine Belästigung oder eine unangenehme Auseinandersetzung vermieden werden kann.

Vielen modernen Menschen mit ihrem Streben nach jeder Art von Bequemlichkeit erscheint die strenge Wahrhaftigkeit als eine finstere Askese, die wohl in das Mittelalter paßt, aber nicht in die Ära der Polstersitze, der Zentralheizung und der internationalen Schlafwagen.

Wir wollen uns dem gegenüber einmal die tieferen Gründe für die Notwendigkeit absoluter Wahrhaftigkeit vergegenwärtigen.

Die soziale Moral weist uns in erster Linie auf die einleuchtende Wahrheit, daß im letzten Grunde alle soziale Gegenseitigkeit auf der Wahrhaftigkeit beruht, und daß da, wo die Lüge herrscht, überhaupt alle Beziehungen des Menschen zum Menschen zusammenbrechen.

Es ist sehr wichtig, daß man diesen einfachen Gesichtspunkt in alle Konsequenzen durchdenke und sich klarmache, daß hier jede Ausnahme die Regel zerstört. Zuverlässigkeit ist nur da, wo die absolute Wahrhaftigkeit zum Grundsatz erhoben ist. Aus diesem Grunde sind z. B. auch die Lügen an Krankenbetten durchaus zu verwerfen. Gewiß ist niemand verpflichtet, ungefragt in jedem Augenblicke alles zu sagen, was er weiß — wird er aber vertrauensvoll gefragt, so darf er nicht mit einer Fälschung antworten. Das ist auch eine ganz falsche und kurzsichtige Hygiene. Entdeckt der Patient einmal diese Art der „Krankenpflege“, so hat seine Unruhe gar keine Grenzen. Und ist er nicht gerade in der Zeit, in der er ganz von fremder Information lebt, doppelt auf vollkommene Treue der Aus-

sage angewiesen? Man stelle sich doch nur vor, wohin es führen müßte, wenn die Anschauung allgemein würde, daß die Wahrhaftigkeit nicht ins Krankenzimmer gehöre. Muß der Leidende dann nicht das Gefühl haben, daß von dem Augenblicke an, in dem er sich ins Bett legt, der allgemeine Schwindel beginnt, alle gesunden Beziehungen zu seiner Umgebung abgebrochen werden und die Sprache nur dazu dient, die Tatsachen zu verbergen? Und solche Auflösung aller Gemeinschaft soll Hygiene heißen? Wie, wenn nun auch der Kranke beginnen wollte, seine Umgebung in gleichem Sinne zu behandeln?

Alles, was man zugunsten bestimmter Notlügen vorbringt, steht auf dem gleichen Niveau. Es gibt Menschen, die sich darin gefallen, komplizierte Situationen auszuklügeln, in denen eine Lüge durch Vernunft und Liebe absolut geboten scheint. Sieht man näher zu und hört man auf, die einzelne Situation aus dem Zusammenhange des Lebens zu reißen, so sieht man in den allermeisten Fällen, daß sich die Lüge sehr wohl umgehen läßt, wenn man nur beachtet, daß Wahrhaftigkeit und Roheit durchaus nicht zusammenzufallen brauchen, und daß sich für einen nachdenklichen und zartfühlenden Menschen immer ein Weg findet, Aufklärung und Erbarmen zu vereinigen.

Wer freilich von dem Gesichtspunkt ausgeht, daß die Hauptsache im Leben sei, sich und andern Schmerz zu ersparen, der wird um die Lüge nie herumkommen. Der Zweck des Lebens aber liegt nicht in der Flucht vor dem Unangenehmen, sondern in der Steigerung unserer Tapferkeit und unserer Seelengröße in der Überwindung. Die Wahrhaftigkeit kann uns und andere im irdischen Sinne schwer treffen und hemmen — wer aber das Heil der Seele in den Mittelpunkt stellt, für

den sind solche Aussichten niemals ein Argument für die Zulässigkeit der Lüge. Nicht alle Konflikte im Leben lösen sich harmonisch auf — der Hauptsache muß oft das Nebensächliche geopfert werden, und mit der vollen Wahrhaftigkeit ist ein gewisses Märtyrertum ebenso unausbleiblich verbunden, wie mit der selbstlosen Liebe, mit der unbestechlichen Ehrlichkeit und mit jeder anderen Art von Tapferkeit. Ist übrigens die „Notlüge" etwa eine wirkliche Lösung menschlicher Konflikte? Fordert sie kein Opfer? Oder opfert sie nicht die Hauptsache dem Nebensächlichen, den Charakter dem Vorteil, die Tapferkeit dem Entwischen, die Treue dem Drang des Augenblicks? Und haben solche Opfer nicht höchst verhängnisvolle Folgen für die ganze Seele des Menschen? Mit tiefem Recht sagt Goethes Iphigenie: „Weh, o Weh der Lüge, sie befreiet nicht wie jedes andere wahrgesprochene Wort."

Neben den hier entwickelten sozialen Gründen für die absolute Wahrhaftigkeit gibt es aber auch noch sehr ernste persönliche Gründe zur Wahrhaftigkeit.

Von Aristides wird erzählt, daß er nicht einmal im Scherz eine Lüge sagte. Woher stammt die tiefe Abneigung starker Charaktere vor jeder Art von Unwahrhaftigkeit? Wir stoßen hier in der Tat auf die intimeren Gründe gegen die Lüge:

Die Liebe zur Wahrhaftigkeit entspringt dem tiefsten Selbsterhaltungstrieb des Charakters. Das Wesen des Charakters liegt in der Einheit des Menschen mit sich selbst, in der Geschlossenheit des Stils, der alle Lebensäußerungen durchdringt. Wo nicht jedes unserer Worte, nicht jede unserer Mienen und Geberden in Einklang ist mit unserer ganzen

Persönlichkeit, wo wir Worte sprechen, die mit unserem innersten Sein und Wissen in Widerspruch stehen, da ist diese Einheit bereits im Verfall begriffen und zieht anderen Verfall nach sich. Daher das tiefe Wort im „Hamlet“: „Sei wahr gegen dich selbst, und es folgt wie die Nacht dem Tage, daß du auch nicht falsch sein kannst gegen andere!“ Hier ist der untrennbare Zusammenhang zwischen der unwahren Aussage und einer Störung des ganzen Seelenzustandes aufgedeckt. Um lügen zu können, wird man sich unbewußt seiner besten Erkenntnis entfremden, diese Entfremdung aber hat schwere Folgen für den Charakter, der ganz auf unbestechliche Treue gegenüber dem Gewissen gestellt ist. Die bekannte Tatsache, daß das Lügen nur zu bald auch zum Selbstbetrug führt, und daß von da bis zum pathologischen Schwindel nur noch ein Schritt ist, bestätigt deutlich genug diese auflösende Rückwirkung der Lüge auf das ganze Innenleben.

Wahrhaftigkeit hängt ferner auch insofern aufs engste mit dem Wesen des Charakters zusammen, als ja die Lüge in den meisten Fällen aus Menschenfurcht stammt und uns daher zur Willensschwäche und Feigheit verführt, während das volle Bekennen zum eigenen Tun und Lassen, der feste Wille zur Tapferkeit gegenüber allem Peinlichen, was von den Menschen kommt, die beste Schule für die Kraft der Persönlichkeit ist.

Diese Wahrheit veranschaulicht auch Dante in seinem Inferno: alle Büßer erkennt er wieder, nur die Lügner nicht — diese haben überhaupt kein Gesicht, durch die Falschheit ist ihr persönliches Leben getötet, sie sind überhaupt nichts, sind nur Reflex von Gelegenheiten, Anpassung an Umstände —

ihr Leben war ein feiges Davonlaufen vor den Realitäten, statt Kampf und Überwindung.

Wahrhaftigkeit ist darum eine höchst folgenreiche Willensübung und die eigentliche Vorbereitung für „Persönlichkeitskultur". In diesem Sinne ist gerade der Kampf mit der kleinen Verlegenheitslüge des täglichen Lebens eine wahre Hochschule der Charakterstärkung.

Ein anderer sehr wichtiger und ebenfalls sehr persönlicher Grund für die Wahrhaftigkeit liegt in der außerordentlichen Gefahr, in welche unsere ganze geistige Gesundheit gerät, wenn wir unser unruhiges und phantastisches Subjekt nicht beständig an der Außenwelt korrigieren und unsere Aussage nicht zur größten Treue gegenüber der Wirklichkeit der Dinge erziehen. Wohl brauchen wir im Leben den Idealismus, die Erhebung über die Wirklichkeit, den Glauben an eine höhere Welt jenseits jener Wirklichkeit, die wir mit den Sinnen und dem Verstand erfassen — aber nur der darf es wagen, zu jener höheren Welt aufzusteigen, der die irdische Wirklichkeit mit unbarmherziger selbstloser Wahrheitsliebe durchdringt und alle ihre Tatsachen in seiner Lebensanschauung und Lebensführung in Rechnung zieht. Wer sich durch Illusion und Selbsttäuschung über die Wirklichkeit erheben will, statt durch tiefere sittliche Befreiung von ihren Antrieben und durch i n n e r e Erhebung über ihre Tatsachen, der verfällt erst recht allen ihren dunklen Nötigungen und wird furchtbar gestraft durch die Tatsachen, mit denen er Versteck gespielt hat. Und wer nicht in der strengen Schule der irdischen Wirklichkeit zuerst lernte, seine subjektiven Einfälle, Wünsche und Vorspiegelungen unerbittlich der Treue gegenüber dem tatsächlichen Sachverhalt zu opfern, der wird auch

in bezug auf die himmlischen Dinge kein demütiges Gefäß der Wahrheit werden, vielmehr wird seine Phantasterei und subjektive Einbildung das schlichte Zeugnis seiner inwendigen Erfahrung überwuchern, und seine naive Selbstgewißheit wird die überlegene Aufklärung, die von den Weisen ausgeht, nicht zu Worte kommen lassen.

Es ist kein Zufall, daß alle die wahrhaft großen Persönlichkeiten, die sich dem Bewußtsein der Menschheit unwiderstehlich als wahre Deuter des Lebens eingeprägt haben, stets nicht nur erhabene Seher in bezug auf das Überirdische waren, sondern zugleich mit durchdringendem Wirklichkeitssinne das Leben und den Menschen bis in die letzten Tiefen erfaßten.

Aus all den hier begründeten Gesichtspunkten folgt aber nicht bloß die Verurteilung aller derjenigen Lügen, bei denen man den Sachverhalt aus Feigheit und Selbstsucht fälscht, sondern auch derjenigen, die gesagt werden, um einem anderen aus Schonung die Wirklichkeit zu verbergen. Dazu gehören vor allem die oben behandelten Lügen am Krankenbette. Alle solche wohlgemeinten Fälschungen sind durchaus kurzsichtig: Der Mensch soll in jedem Augenblicke mit der Wirklichkeit rechnen. Man erweist ihm die wichtigste Wohltat seines Lebens, wenn man ihm Klarheit schafft über das, was ist — schon deshalb, weil man nie wissen kann, in welchem Augenblick die Unkenntnis des Sachverhalts sich tragisch an dem rächt, den man schonen wollte, und wie vielen Dingen er hätte vorbeugen können, wenn man ihn nicht aus weichlichem und falschem Mitleid im Dunkeln gelassen hätte. Es ist darum auch ganz falsch, einen

Todkranken über den Ernst seiner Lage zu täuschen*) und ihn dadurch zu verhindern, im Angesicht des Todes noch Worte des Lebens zu den Zurückbleibenden zu sprechen und einen würdigen Abschied zu nehmen. „Was vergangen, kehrt nie wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück." Eine erhabene Haltung angesichts des Todes ist ein wundertätiges Vermächtnis für die Zurückbleibenden, ein Schutz für alles Schwere im Leben, das ihnen noch naht: die Gelegenheit zu solchem Vermächtnis dürfen wir keinem Schwergefährdeten nehmen — daß er die Wirklichkeit kennt und dennoch über sie hinauswächst, das ist für ihn selbst und seine ganze Umgebung unvergleichlich segensreicher, als daß er aus Schonung um den Ernst seiner Lage betrogen wird!

*) Damit wird keineswegs gesagt, daß ein Arzt verpflichtet sei, den Patienten voreilig mit den traurigsten Möglichkeiten zu beunruhigen. Zur Wahrhaftigkeit gehört es auch, daß man sich Reserve auferlege, wo man seiner Sache nicht ganz sicher sein kann. Wieviel Todesurteile von Ärzten haben sich schon als Irrtum erwiesen!

Beruf und Charakter.

Was heißt Berufsbildung?

Das Wort „Berufsbildung" bedeutet für die meisten Menschen nur die technische oder wissenschaftliche Schulung für ihre künftige Lebensarbeit. Daß gerade für den tieferen Erfolg im Berufsleben die Charakterkräfte eines Menschen oft weit entscheidender sind, als sein Wissen und Können, ja daß den beruflichen Fertigkeiten und Kenntnissen erst durch ein hochentwickeltes Gewissen die rechte Anwendung gesichert wird — daran wird leider viel zu wenig gedacht. Wie viele Menschen gehen im Berufsleben zugrunde, nicht, weil sie zu wenig gelernt haben, sondern weil ihnen die elementarste Weisheit in der Menschenbehandlung fehlt, weil sie keine Selbstbeherrschung, keine konsequente Ordnung, keine Pünktlichkeit, keine Vertragstreue im geschriebenen und ungeschriebenen Sinne kennen, weil sie weder zu gehorchen noch zu befehlen wissen, und endlich, weil ihnen nie recht klar geworden ist, daß und warum letzten Endes Ehrlichkeit doch die beste Politik ist!

Wie unendlich wichtig ist es für junge Menschen, daß sie sich gerade solche „Berufswahrheiten" rechtzeitig klar machen und eine entsprechende Selbsterziehung in den Vordergrund

ihrer Berufsbildung rücken! Wie nötig wäre es auch für jeden, der einen Beruf wählt oder bereits an der Schwelle einer Berufstätigkeit steht, daß er sich die besonderen sittlichen Gefahren und die besonderen Verantwortlichkeiten der verschiedenen Berufe vergegenwärtigt! Und daß er sich die besonderen Vorzüge und Möglichkeiten vor Augen stellt, die sie für die Entfaltung bestimmter Charakterkräfte bieten! Ein Nachdenken über diese Seite des Arbeitslebens wäre nicht nur für die Berufswahl bedeutsam, sondern sie würde auch von vornherein die Wachsamkeit im Berufsleben selbst verstärken und neue Gesichtspunkte und neue Freudigkeit für all seine Aufgaben verleihen. Man geht als ein ganz anderer Mensch in seinen Beruf, wenn man seine Arbeit nicht einfach stumpfsinnig auf sich nimmt wie ein Dromedar die ihm bestimmte Warenlast, sondern entschlossen ist, alle ihre Verantwortlichkeiten zu vertiefen, ihre Versuchungen in großem Sinne zu überwinden und ihre besonderen Gelegenheiten zur Entwicklung des Charakters als das eigentliche Fundament der Berufsfreudigkeit zu pflegen.

Wenn ein junger Mensch sagt: „Ich will Ingenieur werden“, oder „ich will Arzt oder Beamter werden“, so sollte man ihn vor allem fragen: Was für ein Ingenieur, was für ein Arzt, was für ein Beamter? Suchst du deinen Beruf nur, um dein Auskommen zu haben oder um eine Familie zu ernähren oder der Langeweile zu entrinnen? Oder gedenkst du deine Arbeit mit dem ganzen Menschen zu ergreifen? Willst du jede Leistung in deinem Berufe zu einer Probe für die Kraft deines Charakters machen und dir dadurch selbst das Reizloseste persönlich beleben? Wenn du z. B. Arzt werden willst, bist du entschlossen, nicht

bloß deine Pflicht zu tun, sondern vor allem studieren, wie deine Pflicht aussieht, wenn du sie von der höchsten Verantwortlichkeit aus betrachtest? Wirst du in der vergänglichen Hülle des Berufslebens dem Unvergänglichen dienen oder nur ein Handlanger des materiellen Lebensprozesses sein? Wirst du bei aller Sorgfalt für den Körper des Patienten doch die Gesundheit seines Geistes und die Reinheit seines Gewissens über alles stellen? Wirst du stets vor Augen haben, wieviel bei einem Leidenden die rechte „Behandlung der Seele" bedeutet und wieviel auf die geistige Stellung des Patienten zu seiner Krankheit ankommt? Wirst du wissen, daß die ganze medizinische Kunst ihre tiefsten Triebfedern verliert und zu einer ungeheueren Gefahr werden kann, sobald sie den Zusammenhang mit den sittlichen Mächten verliert und sich den Nützlichkeiten des Augenblicks verkauft? Wirst du dich darum in deiner Praxis vor jeder Verletzung des Sittengesetzes mit der gleichen Sorgfalt hüten, mit der du bei Operationen vermeidest, Hauptadern des Organismus zu verletzen?

Und wenn du dich für den Beruf des Ingenieurs entscheidest, wirst du deine Brücken, Wasserwerke, Fabriken und andere Anlagen nur mit der Mathematik und der Physik berechnen, oder dich stets erinnern, daß es noch eine andere große Wissenschaft für den Techniker gibt, nämlich die Lehre von der Verantwortlichkeit, ohne die alle anderen Berechnungen und Konstruktionen von Grund aus falsch sind? Und wirst du wissen, daß für deinen ganzen Berufserfolg das liebevolle Eindringen in Menschenseelen mindestens so wichtig ist wie die Kenntnis der Zusammensetzung des Kunststeins und der Stahlmischungen? In der griechischen Sage half einst ein Gott

einem Könige bei dem Bau seiner Stadtmauern — die Steine setzten sich beim Klange der Lyra ganz von selbst zusammen! Wirst du rechtzeitig ahnen, welches Wunder an Arbeitsfreudigkeit die bloße Gegenwart eines hohen Willens und der Klang einer gütigen Stimme zu vollbringen vermag?

Im Folgenden sollen diese kurzen Hinweise durch ein paar Beispiele aus verschiedenen Gebieten des Berufslebens erläutert werden — nicht um das große Gebiet: „Beruf und Charakter" irgendwie zu erschöpfen, sondern nur, um einige Haupt-Gesichtspunkte zu begründen und das Nachdenken auf diese Art von Berufsfragen zu lenken.

Leitende Berufe.

Unter „leitenden" Berufen sollen diejenigen verstanden werden, in denen wir eine größere Anzahl von Menschen zum Zusammenwirken zu organisieren und zu beaufsichtigen haben. Hier kommen also vor allem die technischen und wirtschaftlichen Arbeitsgebiete in Betracht. Die meisten Menschen, welche in diese Art von Berufszweigen eintreten, machen sich leider niemals gründlich klar, welche besonderen sittlichen Gaben gerade für solche leitenden Stellen verlangt werden und welche langjährige und eindringliche Selbsterziehung sie erfordern. So ist es dann ein reiner Zufall, ob jemand mit der richtigen inneren Vorbereitung auf einen solchen verantwortlichen Platz kommt; oft muß er durch schwere Mißgriffe und Konflikte hindurch, ehe er die Natur seiner Aufgabe begreift, oft aber ruiniert er alle Arbeitsfreudigkeit in dem ihm unterstellten Personal,

schädigt seinen eigenen Charakter in beständigen Konflikten, gerät in hochgradige Nervosität und verbringt sein Leben unter dem schweren Drucke beruflicher Unzulänglichkeit.

Alle solche Mißerfolge haben ihre Ursache in der Gedankenlosigkeit und Einseitigkeit, mit der man die ganze Ausbildung nur auf die technischen und wissenschaftlichen Anforderungen des Berufslebens konzentriert, ohne zu bedenken, daß man es dort doch in erster Linie mit Menschen und dann erst mit Maschinen zu tun hat, und daß die rechte Kunst des „Befehlens" mindestens so wichtig ist, wie die Kenntnis der besten Metalllegierungen und der Gesetze der Eisenkonstruktion. Robert Owen, der große englische Philanthrop und Baumwollspinner, sagte einmal, es sei doch höchst merkwürdig, daß man auf die richtige Ölung und Behandlung der technischen Maschinen so große Sorgfalt verwende und alles tue, um ihre größtmögliche Produktivität zu entbinden — man bedenke aber nicht, daß der Mensch, die feinste aller Kraftmaschinen, noch weit sorgfältigerer Behandlung bedürfe, um sein Bestes zu leisten. Unter dieser sorgfältigen Behandlung ist eben eine Kunst des Leitens zu verstehen, die da weiß, wie man mit menschlichen Seelen umzugehen hat, damit sie nicht in Trotz und Haß verfallen: Wir brauchen eine Fabrikpädagogik und eine Technik der geistigen Einwirkung, die im Ehrgefühl des Arbeitenden das Fundament seiner ganzen höheren Arbeitsleistung achtet und durch die Tonart des Befehlens stets die feinsten und zuverlässigsten Triebfedern in Bewegung zu setzen weiß. Ein Betriebsleiter, welcher das Ehrgefühl seiner Untergebenen heilig hält, erspart zehn Kontrolleure. Wieviel Betriebsstörungen und Betriebsstockungen sind nur auf stümperhafte

Behandlung des Personals zurückzuführen! Welch klägliche Mischung von Brutalität und Schwäche stellt meist die sogenannte männliche „Energie“ dar, die man so sehr an leitenden Persönlichkeiten schätzt und deren beißendes und bellendes Treiben von den Angestellten nur zu oft mit dem Zusammenbruch aller Arbeitsfreudigkeit — und Gewissenhaftigkeit quittiert wird. Wieviel Ausfall an Produktivität ist auf Konto derartiger leitender „Energie“ zu setzen!

Wahre Energie kommt allein aus jenen Tiefen der Seele, in denen auch die Caritas und die Selbstdisziplin wohnt — und nur solche Energie wirkt wahrhaft ordnend, organisierend und inspirierend — jene andere Energie aber, die aus der ganzen Selbstüberhebung des unerzogenen Menschen kommt, wirkt stets auch auflösend auf jede tiefere Ordnung: die Untergebenen fühlen unmittelbar das antisoziale und ordnungsfeindliche Element persönlichen Übermutes aus dem Ton des Befehls heraus und reagieren in gleichem Geiste.

Wenn der japanische Offizier von seinem Burschen das Essen vorgesetzt bekommt, so steht er auf und ehrt den Burschen durch eine Verbeugung. Dieser Gebrauch verkörpert symbolisch die richtige Haltung des Vorgesetzten zu seinem Untergebenen: daß man niemals eine Dienstleistung oder einen Akt der Unterordnung vom anderen entgegennimmt, ohne ihm für die Entsagung, die man ihm dadurch auferlegt, ein besonderes Äquivalent an Ehrung und Achtung zu gewähren, sei es auch nur in der Tonart des Befehles oder des Dankes, mit dem man einen Dienst vergilt. Man reinigt sich dadurch sozusagen von dem Dämon der persönlichen Überhebung, der nur zu leicht von der

Seele des Kommandierenden Besitz ergreift und den Gehorchenden sofort zur Erbitterung oder Revolte bringt: derselbe fühlt sich sozusagen persönlich unterworfen und erniedrigt, statt sachlich geleitet und organisiert zu werden.

Wer sich klarmacht, wieviel geistige und moralische Kräfte für die präzise Ausführung selbst der einfachen Muskelarbeit nötig sind, wieviel Seele und Charakter hinter jeder Arbeit stehen muß, die Wert haben soll, der wird wissen, daß die höchste Ehrung und Schonung der Menschenwürde des Arbeitenden keine bloße Sentimentalität ist, sondern zum Fundament aller wahren Betriebsweisheit gehört — ganz abgesehen davon, daß der Verkehrston, den der Vorgesetzte gegenüber seinem Personal anschlägt, sofort nach unten weitergegeben wird und überall an Stelle willigen Zusammenwirkens die bloße mechanische und widerwillige Handreichung setzt. Die Japaner sagen mit Recht, daß man den Geist eines Hauses sogar am Benehmen der Hunde merke — eine wahre Beobachtung, die sehr geeignet ist, dem Betriebsleiter die ganze soziale und technische Verantwortlichkeit seines Beispiels nahezubringen!

„Königliche Kunst" nannte Plato in seinem „Staat" jene Fähigkeit eines leitenden Mannes, die „Gemüter in der rechten Weise ineinanderzuweben" und sie zu williger Einordnung und Unterordnung zu inspirieren. Solche Kunst verlangt, daß der Leitende selbst ein organisierter Charakter sei, und daß er zugleich die Kunst besitze, sich in andere hineinzuversetzen und sie ihrer Eigenart und Lebenslage gemäß zu behandeln. Darum sagt Jowett mit Recht in seinen „Kollege

Sermons" vom echten „Man of business" (Geschäftsmann), daß er mit der Wissenschaft der Arithmetik beginne und mit der Wissenschaft der Charaktere ende. Das heißt eben: Er erfährt immer tiefer, daß alle Arbeitsleistung im lebendigen Menschen wurzelt, und daß darum der wahre Ingenieur immer zugleich Pädagoge sein muß.

In ähnlichem Sinn pries auch schon Carlyle die echten „Captains of industry", die Hauptleute der Industrie, und behauptete, alle Revolte käme nicht etwa daher, daß die Menschen nicht gehorchen wollten: im Gegenteil, sie verlangen nach Führung, Ordnung und Gehorsam, aber sie wollen als Menschen gehorchen, nicht als Tiere, wollen einer moralischen Macht gegenüberstehen — und sie zürnen einem unfähigen und tyrannischen Vorgesetzten nicht zum wenigsten gerade deshalb, weil seine unzivilisierte Tonart ihnen das Gehorchen unmöglich macht und sie dadurch aus aller gesunden Lebensordnung hinausdrängt.

Mit allen solchen Bemerkungen wollen wir uns keineswegs gegen Straffheit des Dienstes wenden. Festigkeit ist ebenso notwendig wie Güte. Festigkeit aber wird nicht durch Brutalität und Härte erzeugt: im Gegenteil; übertriebene äußere Schneidigkeit ist immer ein Zeichen mangelnder innerer Festigkeit, verrät eine verborgene Furcht und Unsicherheit, die stets in Charakteren aufkommt, die inwendig das Gegenteil von all dem sind, was sie vom anderen verlangen — innerlich desorganisierte Menschen, unglücklicherweise angestellt, um andere zu organisieren. Wahre Festigkeit kommt nur aus langjähriger Willensübung, aus gutem Gewissen, aus moralischem Mute. Wer in diesen Dingen eine „höhere

Bildung" besitzt, der wird immer Disziplin erreichen und widersetzliche Elemente mit Leichtigkeit isolieren.

„Höhere Beamte."

Alle die hier begründeten allgemeinen Gesichtspunkte haben ihre Bedeutung nicht nur für die Leiter des wirtschaftlichen Arbeitsprozesses, sondern besonders auch für Staatsbeamte. Durch konzentrierte Autorität und durch die Verfügung über eine große bureaukratische Maschinerie wird der Charakter eines Menschen in sehr große Gefahren gebracht. Wer sich hingegen mit klarer Erkenntnis und ernstem Willen rechtzeitig gegen diese Gefahr sicherstellt und die ihm gebotenen großen Möglichkeiten des Einflusses wahrhaft menschlich verwertet, der kann in jeder Beamtenstellung zu tiefer Befriedigung kommen. Wer den Beamtenberuf in solchem Sinne auffaßt, der muß sich vor allem klarmachen, daß der Beamte eine ganz besondere Art von Selbstlosigkeit braucht, die darin besteht, daß er seine Autorität ganz und gar nicht auf seine Person bezieht, sich gänzlich von aller amtlichen Einbildung reinigt und stets nur als Repräsentant des Staates auftritt, ohne in seinem Selbstbewußtsein irgendwie durch die offizielle Machtfülle gesteigert zu werden. Die Erfüllung dieser Forderung ist keine Utopie — man findet solche von der amtlichen Autorität ganz unberührte Charaktere besonders häufig unter den höheren englischen und italienischen Beamten; dort trifft man auch oft eine höchst vorbildliche Art, die Majestät des Staates zu repräsentieren: Nämlich eine Abwesenheit

von jeder polizeilichen Auffassung der Staatsmacht, eine Tonart, welche die Würde und Größe der staatlichen Ordnung mehr durch eine gewisse königliche Freiheit und Reife des Auftretens, als durch irgendwelche unfreie Strenge und Wichtigtuerei zum Ausdruck zu bringen sucht.

Wenn wir vom Beamten eine selbstlose Repräsentation des Staates fordern, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß im Amte die Persönlichkeit ganz zurücktreten solle. Nur an der Autorität soll sie durch kein Machtgefühl innerlich teilnehmen. Im übrigen aber ist gerade der Beamtenberuf reich an großen Gelegenheiten zu persönlicher Betätigung. Sie sind überall da, wo ein tiefer veranlagter Mensch den mechanischen Druck der staatlichen Bureaukratie zu erleichtern sucht — sei es, daß er den Stachel allzu strenger Vorschriften und Gesetze durch persönliche Güte zu mildern strebt, sei es überhaupt dadurch, daß er in das ganze Getriebe einen neuen Geist ritterlicher Menschenbehandlung und individueller Fürsorge hineinträgt. Welche Auferstehung geht durch alle Bureaus, so oft ein hochgesinnter Chef mit Mut und Konsequenz die Überzeugung betätigt, daß alle amtlichen Dinge in einem Geist ganz tadelloser Anständigkeit und Generosität erledigt werden müssen!

Loyalität gegenüber dem Staate heißt nicht bloß, die Kassen in Ordnung halten und äußerlich treu das Staatsinteresse wahren — nein, die eigentliche Loyalität beginnt dort, wo der einzelne Träger der staatlichen Ordnung sich fragt: Wie muß ich reden und handeln, um durch die Art meines Auftretens die ganze Majestät und zugleich die ganze Caritas der staatlichen Fürsorge zum Ausdruck zu bringen?

Wie kann ich das einzelne, ungeberdige und nur von seinen eigenen Ansprüchen erfüllte Individuum zur Ehrfurcht vor Grenzen und Pflichten bringen? Muß in mir selbst nicht die Unterwerfung des ungeordneten Eigenwillens unter Plan und Verantwortlichkeit erst deutliche Fortschritte im Kleinen und Großen gemacht haben, bevor ich andere für die staatliche Ordnung zu gewinnen vermag?

Diese Frage muß sich der Eisenbahnschaffner und der Polizist genau so stellen wie der oberste Beamte des Reiches. In ihrer nachdenklichen Beantwortung liegt die ganze Weihe des Beamtenberufes. Und die sogenannte „höhere Beamtenlaufbahn" beginnt eigentlich erst dort und nur dort, wo diese Frage ernsthaft durch Selbstprüfung und Selbsterziehung beantwortet wird.

Der kaufmännische Beruf.

a) Wirtschaft und Sittengesetz.

Es gibt Menschen, die allen Ernstes meinen, im Leben mit einer doppelten Moral gedeihen zu können. Sie glauben, daß sie im Berufsleben ohne alle höheren Grundsätze handeln und dafür im häuslichen Kreise um so mehr ihre Gemütsbedürfnisse befriedigen können. Solche Doppelexistenz ist in Wirklichkeit unmöglich. Sie läßt sich eine Zeitlang durchführen, letzten Endes aber wird der Mensch immer spüren, daß man dem Teufel nicht ungestraft einen Finger bietet, und daß eine tiefe Wahrheit in der alten Volkssage liegt, nach welcher der Teufel schließlich jede Seele holt, d. h. ganz in Besitz nimmt,

die sich seiner zum Lebenserfolge bedient. Wer auf irgendeinem Gebiete beginnt, seine Handlungen von der Oberhoheit des Gewissens zu emanzipieren und statt dessen die Autorität der greifbaren und sichtbaren Dinge anzubeten, der wird nur zu bald auch auf allen anderen Gebieten bestechlich und untreu werden und von den ungeschriebenen Gesetzen abfallen. Darum sind viele Dinge verboten nicht bloß wegen der unmittelbar mit ihnen verbundenen Häßlichkeit und Schwäche, sondern weil der Charakter ganz auf Konsequenz ruht und daher der Auflösung geweiht ist, wenn auch nur in einer einzigen Lebensbeziehung die Falschheit über die Treue triumphiert.

Eine Geschäftspraxis, die sich vom Sittengesetz loslöst, ist aber nicht nur eine schwere Charaktergefahr und wird nicht nur alle echte Berufsfreudigkeit lähmen, sondern sie ist auch vom geschäftlichen und wirtschaftlichen Standpunkte aus völlig kurzsichtig. Erstens, weil sie die tiefsten und zuverlässigsten Triebfedern zur Arbeit ausschaltet, zweitens, weil die sittlichen Wahrheiten gerade für den wirtschaftlichen Beruf von entscheidender Bedeutung sind. Ordnung, Vertrauenswürdigkeit, Pünktlichkeit, Treue, Genauigkeit, Ehrlichkeit sind wirtschaftliche Faktoren ersten Ranges, und zwar gerade weil die Verwaltung materieller Dinge es mit höchst realen Größen und Beziehungen zu tun hat, die auf die Dauer keine Täuschung möglich machen und jede Unordnung schwer bestrafen. Nicht immer im Augenblick — aber es waltet im Wirtschaftsleben noch sichtbarer als auf anderen Gebieten eine rächende Macht über den Fälschern und Leichtsinnigen, die bald diesen, bald jenen herausgreift, den Betrüger zu einer schweren Angst und Ruhe-

losigkeit verurteilt und selbst dem erfolgreichen Schwindler das Triumphgefühl vergällt.

Ruht etwa nicht in Wirklichkeit aller Wert unserer Arbeit und alle Sicherheit unseres sozialen Zusammenwirkens auf den Mächten des Gewissens? Was hilft gewissenlose Arbeit? Was nützen skrupellose Verträge? Verfällt nicht der Egoist letzten Endes immer in Isolierung, so daß ihm selbst eine Burg aus purem Golde nur noch zum Fluche und zum Hohn wird?

Worauf steht eigentlich letzten Endes der Kredit eines Hauses? Auf Reklame und Luxusentfaltung? Oder auf großen Fonds? Millionen können von heute auf morgen verspielt werden. Nein — hinter jeder großen wirtschaftlichen Zuverlässigkeit steht ein Charakter. Der ist das einzig Feste in dieser Welt, wo alles schwankt. Dort ist die Stelle, wo alle Wechsel eingelöst werden! So groß ist die Bedeutung des Charakters für das wirtschaftliche Leben!

Wer im Großen nicht zu erkennen vermag, in welchem Sinne auf die Dauer auch alles materielle Gedeihen von der Kultur des Gewissens abhängt, der braucht in dieser Beziehung nur die Geschichte privater Haushalte zu beobachten: da wird er bemerken, daß selbst in dem technisch noch so musterhaft geleiteten Haushalte plötzlich irgendwo Auflösung, Stockung und Mißbrauch eintritt, wenn in seiner Führung die höheren Güter der Seele den äußeren Dingen geopfert werden. Der Mensch ist eben keine Maschine, die durch Dampf oder elektrische Kraft getrieben wird, sondern eine Maschine, die durch Seelenkraft bewegt wird – und wenn man der Seele die rechte Ernährung mit ewigen Gedanken versagt, so hört sie auf, den Willen zu treiben und das Gewissen zu beleben,

und der Mensch arbeitet entweder gar nicht oder aus niedrigen Motiven. Diese niedrigen Motive aber lösen langsam und sicher alle Arbeitsgemeinschaft auf und untergraben im Fundament die persönliche Leistung: sie zerstören die sittliche Gemeinschaft der Menschen im Haushalte, ermutigen alle schlechten Leidenschaften unter den Hausgenossen, zerfressen den Charakter, verbreiten eine Atmosphäre kalter Selbstsucht und treuloser Heimlichkeit, in der aller Segen schwindet — und wenn die erste Generation den Zusammenbruch nicht erlebt, so trifft er desto sicherer die Kinder und Kindeskinder.

b) Angestellte und Lehrlinge.

Die Versuchung zur Gewissenlosigkeit ist für Angestellte und Lehrlinge in vielen Betrieben heute ganz außerordentlich groß. Nicht nur, weil so manche Kunde von den großen Unehrlichkeiten des Wirtschaftslebens in die Kreise der Jugend kommt und ihr das Gefühl beibringt, daß die Unlauterkeit zum großen Stil in der Wirtschaft gehöre, sondern auch, weil die Angestellten leider oft genug in ihren eigenen Bureaus manche Dinge sehen, die nicht geeignet sind, ihren Glauben an Treue und Redlichkeit zu stärken.

Im Vorhergehenden wurde von der *wirtschaftlichen* Bedeutung der sittlichen Mächte gesprochen. Es ist heute notwendiger als je, auch von der ganz *persönlichen* Bedeutung der Ehrlichkeit zu sprechen, damit der junge Mensch seine Gewissenhaftigkeit nicht davon abhängig mache, wie es die anderen treiben. Leider meinen sehr viele Menschen, die Redlichkeit sei nur ein Opfer, das wir anderen bringen — daher auch die Strenge ihrer Redlichkeit in dem

Maße abnimmt, in welchem der Übervorteilte wohlhabend genug ist, um seinen Verlust zu verschmerzen. In Wirklichkeit hängt die absolute Enthaltsamkeit gegenüber dem Eigentum des Mitmenschen aufs tiefste mit dem Heile unserer Seele zusammen: daß unseren Begierden und Leidenschaften eine unverrückbare Grenze gesetzt ist, daß es eine feste Ordnung gibt für den unersättlichen Trieb nach Aneignung und Besitz, das ist wahre Seelsorge für uns, ist unsere erste Befreiung von den dunklen Gewalten der Selbstsucht und die grundlegende Erziehung für den Gehorsam gegen das Gewissen. Aus dieser geistigen Bedeutung der Ehrlichkeit ist es auch zu erklären, daß Unredlichkeit sich schon äußerlich in einem merkwürdigen Verfall des ganzen Gesichtsausdruckes kundgibt. Erst wenn man solche Gesichter aufmerksam betrachtet, begreift man ganz, was eigentlich damit gemeint ist, daß die Ehrlichkeit das „Heil der Seele" angeht, und nicht nur mit dem Besitz des Mitmenschen und mit der Rechtsordnung zu tun hat. Bei unehrlichen Menschen ist die Allgegenwart der höheren Seelenkräfte gestört, das Handeln hat sich von der Herrschaft des Gewissens gelöst und ist zum Spielball des Augenblicks und der Gelegenheit geworden. Darum heißt es: du sollst nicht stehlen, du sollst rein bleiben, deine Angelegenheit ist es, unbestechlich treu zu sein, auch wenn neben dir noch so schamlos betrogen wird. Selbständig werden in der Redlichkeit, Fachmann werden in der Treue — das ist der wichtigste und erste Beruf eines jungen Menschen!

Nirgends tritt der Unterschied von Mensch und Tier so deutlich hervor, als in dem, was man absolute Zuverlässigkeit nennt. Man beobachte einen wohldressierten Pudel, der einen

Korb mit Würsten vom Metzger heimträgt. Unterwegs wird er von anderen Hunden angefallen. Er verteidigt seinen Korb mit grimmiger Pflichttreue. In dem Augenblicke aber, in dem die anderen Hunde den Korb umstoßen und sich über die Würste hermachen, da ist es um die Abstinenz des Pudels geschehen. Er denkt nicht: „Ihr habt das mit eurem Gewissen auszumachen — ich bleibe rein — sondern er schlingt herunter, was er bekommen kann. Da ist die Grenze der Tierwelt: Die ganze Majestät des Charakters beginnt erst jenseits des Pudels.

Wie viele Menschen aber sind leider noch auf dem Niveau des Pudels stehen geblieben!

Es gibt eine Selbsterziehung zur Ehrlichkeit, die darin besteht, daß man mit Bewußtsein im Allerkleinsten treu ist, weil in dieser Treue gleichsam ein großes Bekenntnis zur Ehrlichkeit liegt, eine entschlossene Ablehnung auch der leisesten Unterhandlung mit der Unredlichkeit. So wie die Zähne verfallen, wenn der Schmelz zerstört ist, so beginnt nur zu leicht der völlige Verfall des Menschen, sobald er die Scheu vor der kleinsten Unehrlichkeit überwunden hat. Es ist ein großes und wichtiges Thema, am Morgen beim Aufwachen darüber nachzudenken, wo eigentlich schon die Unehrlichkeit beginnt und was vollkommene Redlichkeit bedeutet!

Zum Schluß dieser Betrachtung sei noch kurz auf eine Eigenschaft hingewiesen, deren Pflege gerade für den Anfänger im kaufmännischen Berufe von entscheidender Bedeutung ist: die Pünktlichkeit. Napoleon der Erste ließ bekanntlich jeden fallen, der sich in diesem Punkte nicht bis auf die Sekunde als zuverlässig erwies. Aber nicht nur in der Kriegführung

hängt der Erfolg der Operationen absolut von der Pünktlichkeit ab. Pünktlichkeit fordern überhaupt alle diejenigen Berufe, in denen ein hochentwickeltes Zusammenwirken menschlicher Kräfte stattfindet. Das aber ist gerade in dem großen Netz der Weltwirtschaft der Fall. Hohe Konventionalstrafen sichern die genaueste Einhaltung von Lieferungsterminen, und jeder einzelne Mitarbeiter muß sich diesen Terminen anpassen. Zahllose Konkurse entstehen nur durch unpünktliche Zahler. Pünktlichkeit ist also die elementarste Gewöhnung an den Geist der menschlichen Wirtschaft. Wer hier ganz strenge mit sich ist, der wird unfehlbar das Vertrauen seiner Vorgesetzten gewinnen — und er wird vor allem auch sich selbst für die Präzision in allen seinen Berufsleistungen erziehen.

Die große Bedeutung der kleinsten Dinge zeigt sich auch hier wieder. Wieviel eigenes Schicksal hat ein junger Mensch in der Hand, wenn er sich in den entscheidenden Jahren zu heilsamen Gewohnheiten zwingt und sich durch keine Kameradschaft dazu bereden läßt, daß Leichtsinn die Tugend der Jugend sei. Nein, Leichtsinn ist im Grunde ein Merkmal der Schwäche, ein Ausdruck der geistigen Kraftlosigkeit — er sollte daher kraftvollen jungen Menschen fernbleiben! Mit Recht sagt darum Ruskin: „Ich habe wenig Nachsicht mit den Leuten, die so gerne den Leichtsinn und die Gedankenlosigkeit der Jugend entschuldigen. Viel lieber ist mir die Gedankenlosigkeit des Alters, die wirklich Nachsicht verdient. Aber wer kann Gedankenlosigkeit entschuldigen in einem Alter, wo noch jede Wendung unseres Geschickes von unseren eigenen Entschlüssen beeinflußt wird? Gedankenlosigkeit eines Jünglings,

dessen zukünftiges Glück vielleicht abhängt von der Gelegenheit einer Stunde? Leichtsinn in der Jugend, wenn die Gunst einer Sekunde über die Laufbahn eines ganzen Lebens entscheiden kann, wo jede unserer Handlungen einen Grundstein zu unserem späteren Verhalten legt, wo jeder unserer Träume über Sein und Nichtsein entscheiden kann? Lasset meinetwegen das Alter leichtsinnig und gedankenlos sein, aber niemals die Jugend!"

Der politische Beruf.

„. . . Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst die Seele hätte rein zurückgezogen . . ." In diesen Worten Wallensteins wird das allgemeine Bewußtsein von den außerordentlichen Versuchungen der politischen Laufbahn ausgesprochen. Ebenso allgemein ist die Anschauung, daß im politischen Berufe das persönliche Gewissen überhaupt gar kein Recht auf Beachtung habe, weil jede Politik in Blut und Lächerlichkeit untergehen müsse, die in den großen nationalen und sozialen Lebensfragen nicht die entschlossene Selbstsucht über alle Gewissensbedenken stellen wollte. „Wir brauchen Menschen, die ihr Vaterland mehr lieben als ihre Seele", sagte einst ein florentinischer Staatsmann.

Ist dies richtig, oder lebt letzten Endes doch auch das Vaterland von der Unbestechlichkeit der Seelen? Auch wenn diese Unbestechlichkeit scheinbar zum Untergang führt? Ist die menschliche Gesellschaft in ihren tiefsten Grundlagen schließlich doch auf diejenigen angewiesen, die lieber mit Ehren verlieren als mit unsauberen Mitteln gewinnen wollen?

Wir fragen nicht: Was wird in Zukunft geschehen? Wir wollen uns keine Illusion machen über die Ohnmacht des menschlichen Gewissens, wenn die großen sozialen Leidenschaften zu toben beginnen. Wir fragen nur: Worauf steht in Wahrheit die wirkliche und dauernde Gesundheit und Leistungskraft der staatlichen Gemeinschaft? Wäre es wirklich wahr, daß auf einem so entscheidenden Gebiete menschlichen Lebens das Sittengesetz nur zum Zusammenbruch leiten kann — müßten wir dann nicht überhaupt an der Führung unseres Gewissens irre werden?

Wir stellen diese Fragen nicht vom idealistischen, sondern vom realistischen Standpunkte. Wir fragen, ob der sogenannten Realpolitik nicht vielleicht noch der ganz konsequente Realismus fehlt, der die politischen Handlungen nicht nach den Augenblickseffekten beurteilt, die sie auf der großen Bühne der Weltgeschichte hervorbringen, sondern nach dem, was sie im ganzen Volksleben an auflösenden Trieben entfesseln und an Seelengröße zerstören? Sind die sittlichen Kräfte vielleicht doch staaterhaltende Kräfte erster Ordnung, mit denen man nicht spielen darf, ohne die Fundamente allen sozialen Lebens in Frage zu stellen? Und muß nicht die Gewissenhaftigkeit, die man auf e i n e m Gebiete lächerlich macht, auch auf allen anderen Gebieten an ihrer Berechtigung irre werden? Liegt nicht in der Lehre vom Jüngsten Gerichte der tiefe Sinn, daß schließlich doch alles gerichtet wird, was sich im Widerspruch mit dem Sittengesetze durchsetzen will — zwar nicht an der Oberfläche des Lebens und nicht auf dem Wege der greifbaren Katastrophe, wohl aber in den Tiefen der Wirklichkeit, wo kein Scheinerfolg mehr gilt und wo nur

das als schöpferisch anerkannt wird, was wirklich aus den schöpferischen Kräften der Seele geboren ist?

Wenn moderne Menschen das Wort hören, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, so haben sie meist das Gefühl, daß das zu den alten Märchen gehöre, mit denen man die Kinder schreckt. Sie stimmen jenem Worte höchstens in dem Sinne zu, daß gerade eine dem Sittengesetze gehorsame Politik durch das Weltgericht verurteilt werde: Der weltgeschichtliche Erfolg stehe immer auf seiten der größten Rücksichtslosigkeit — oder wie Friedrich der Große sagte: „Der liebe Gott ist immer auf seiten der größten Bataillone!"

Diese Anschauung ist nun keineswegs so leicht zu widerlegen. Sie kann sich auf den augenblicklichen Erfolg und die greifbaren Nützlichkeiten berufen und aus diesen Oberflächeneindrücken stets neue Nahrung ziehen.

Und doch bekennt sich die ganze tiefere Ahnung des Menschengeschlechtes zu der furchtbaren Macht und Bedeutung der Gesetze, die im Gewissen zu Worte kommen. Alle großen Seher des Lebens empfanden mit untrüglicher Klarheit, daß letzten Endes doch die sittlichen Mächte auch in diesem Dasein über Tod und Leben der Völker entscheiden. Religion und Dichtung sind voll von der unentrinnbaren und grauenvollen Macht einer höheren Gerechtigkeit, die sich in den dunklen Tiefen der Seele vernehmbar macht und den Zügellosen und Treulosen mit Fluch und Zusammenbruch bedroht. Ja, im tiefsten Bewußtsein der Menschheit sind alle diese Erlebnisse gebietender, realer und lebendiger als alles Triumphgeschrei des Tageserfolges und aller Glanz der großen Aktionen.

Es hat auch eine tiefe symbolische Bedeutung, wenn in der Bibel der Sündenfall, die Erkenntnis von Gut und Böse mit all ihren Folgen in den Mittelpunkt der menschlichen Geschichte gestellt und alles einzelne Geschehen darauf bezogen wird und von dort aus sein Licht und seine Bedeutung erhält.

In der antiken Literatur kommt die gleiche Erkenntnis ahnungsvoll zu Worte. Wie die Klytämnestra des Äschylus nachts in furchtbaren Träumen aufschreit, wie sie ausbricht in die Worte: „Rauschten alle Wasser der Welt zusammen in einen Strom, die Mörderhand wüschen sie vergebens!" Und wie dem Agamemnon das Verhängnis verkündigt wird: „Nicht vergißt Gott des Völkermörders!" Und es kommt aus dem stärksten Eindruck von der unentrinnbaren Realität der sittlichen Mächte, wenn der Chor bei Sophokles flehend die Hände erhebt und in die Worte ausbricht:

„O laß uns niemals untreu werden
Den Urgesetzen, die auf lichten Höhen wohnen,
Geboren nicht aus sterblicher Männer Kraft! ...

Hier wird eben dem Gefühl Ausdruck gegeben, daß jene Gesetze des Gewissens aus einer Höhe der Weisheit und Übersicht geboren sind, von wo aus alle Täuschungen des Erdenlebens verschwinden, und von wo aus alles klar wird, was das Leben im tiefsten Grunde zusammenhält!

Man vergegenwärtige sich endlich auch Shakespeares Königsdramen: Da sehen wir skrupellose Machtgier, Rachsucht, Ehrgeiz und Leidenschaften eine Zeitlang die ganze Bühne des Lebens ausfüllen — dann aber bricht das alles plötzlich in tiefer Ohnmacht zusammen, wir sehen, wie

Richard III. seine Verbrechen nicht mehr tragen kann, wir sehen Lady Macbeth in stiller Nacht umherirren und sehen ihren Gatten ratlos mit den entsetzlichen Gestalten seines Gewissens kämpfen!

All diese ergreifenden Bilder des Gerichtes kommen aus einem tieferen Schauen und Wissen als der politische Scharfblick des Augenblicks, der die Dinge aus dem Ganzen des Lebens heraushebt und nur die Oberfläche des Geschehens ins Auge faßt. Und doch wäre für die wirkliche Kultur der Menschheit nichts wichtiger, als daß die Handelnden sich mehr den Sehern unterordnen und begreifen würden, daß Gut und Böse Wirklichkeiten sind, die sich zwar nicht berechnen lassen, wie Landflächen und Exporttonnen, die aber eingreifender mit den Lebenswurzeln der Völker zu tun haben, als alle Realitäten der sichtbaren Welt.

In der Wissenschaft der Hygiene sind wir heute mehr und mehr auf dem Wege, über die bloß materialistische Gesundheitslehre Herr zu werden und zu begreifen, daß auch der physische Organismus und das Nervensystem vor allem auf die lebenspendende Energie des Geistes angewiesen ist und nur von dort aus wirklich regeneriert werden kann — und daß alles, was den Charakter tötet, auf die Dauer niemals die leibliche Gesundheit fördern kann. Die Zeit wird kommen, wo dieser Gesichtspunkt der Psychotherapie auch auf die Lehre von der Gesundheit des gesellschaftlichen Organismus angewandt werden, und wo man begreifen wird, daß unsere bisherige Weisheit von der „nationalen Erhaltung" gerade vom realpolitischen Standpunkt eine armselige und kurzsichtige Stümperei ist: Auch der Staat lebt nicht vom

bloßen physischen Zugreifen und Festhalten, sondern im letzten Grunde doch von dem geistigen und sittlichen Adel seiner Gesamtpolitik — von der Ermutigung, die durch eine solche Gesamtpolitik allen höheren Entschließungen im Leben der Nation gegeben wird. Wo aber die sittlichen Mächte auf der großen Schaubühne der Staatsaktion lächerlich gemacht und dem Götzendienst des greifbaren Erfolges geopfert werden, wo der Zuwachs an Ackerschollen über das Wachstum des Rechtsgefühls gestellt wird, statt daß man dieses Rechtsgefühl als kostbares Kapital aller nationalen Gesundheit und Kulturfähigkeit pflegt und ermutigt — da wird man nur zu bald erfahren, wie auch im inneren Leben der Nation die rücksichtslose Machtgier ihre letzte Scheu verliert und der Geist der kurzsichtigen Selbstbehauptung die Oberhand gewinnt über die tiefe realpolitische Weisheit, die in den Worten redet: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren."

Die Politik vom Sittengesetz lösen — das ist genau dasselbe, als wollte man die Schiffahrt von der Meereskunde lösen. Die sittlichen Wahrheiten enthalten die tiefste Orientierung über das, was menschliche Lebensgemeinschaft im Fundament zusammenhält. Wer sich davon emanzipieren will, der emanzipiert sich von der Lebenswirklichkeit selber und wird durch sie gerichtet werden.

Björnson hat einmal sehr wahr gesagt: „Ich sage dir, daß ein Land, das genommen hat, was einem anderen gehört, daß solch ein Land das Brecheisen des Diebes schärft, daß es das harte Wort des Vorgesetzten zuspitzt, daß es das Gewissen aus seinem Rechte jagt, in der Familie wie in der Gesellschaft!"

Der Staat ist nicht ein so einfaches Lebewesen, daß er nur von den groben Selbsterhaltungsbewegungen leben könnte, in denen unsere „realistische" Staatskunst den Gipfel der vorschauenden Schlauheit erblickt. Die staatliche Organisation ist angewiesen auf einen ungeheuren Fond von selbstlosem Opfersinn, von moralischer Widerstandskraft gegenüber den Instinkten und Begierden und endlich von jenem empfindlichen Rechtsgefühl, das uns treibt, lieber auf alles zu verzichten, als daß wir den Mitmenschen aus seinem Besitze drängen. Nur auf solchem Fundamente kann die ganze ungeheuer komplizierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft stehen, die im modernen Staate organisiert ist! Und wenn ein Staat alle seine Nachbarn aus ihrem Besitz vertreiben könnte — er hätte nicht die Kraft, seinen Gewinn auszunutzen: denn auf der Verfeinerung des Gewissens ruht auch alle technische und wirtschaftliche Kulturarbeit — was auf Kosten dieser Verfeinerung erobert wird, das lähmt und tötet auch die tiefsten Produktivkräfte der nationalen Arbeitsleistung und setzt überall den unverantwortlichen Raubbau, die skrupellose Gewinnsucht und letzten Endes die faule Genußsucht auf den Thron. So endet der Unglaube an das Weltgericht in der Weltgeschichte, so offenbart sich die reale Bedeutung der ungeschriebenen Gesetze!

Es ist eine alte und sinnvolle Tradition, daß man öffentliche Gebäude aus tadellosem Material und in vornehmstem Stile erbaut, als Wahrzeichen aller höheren Würde und Bedeutung der staatlichen Lebensgemeinschaft. Wann wird wohl endlich in das Gewissen der Völker und ihrer verantwortlichen Staatsmänner die Wahrheit dringen, daß auch

die öffentliche Politik eines großen Landes nicht gemeiner und kleinlicher, sondern vornehmer und großmütiger als die Politik des Privatlebens auftreten müsse, und daß es keine wichtigere „Repräsentationspflicht" des Staates gibt, als daß alle seine Aktionen und Kundgebungen auch ein Halt und eine Weihe für alle private Größe des Charakters seien, statt daß sie das individuelle Gewissen durch den Kultus des Augenblickserfolges irremachen!

Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr allzu fern, wo große Kulturvölker auch einen großen Stil in die Methoden ihrer nationalen Selbstbehauptung einführen werden, statt immer noch von jenen kleinlichen Mitteln zu leben, die wohl für eine nationale Angstpolitik, aber nicht für eine eigentliche Machtpolitik und Kulturpolitik bezeichnend sind — eine Zeit, in der mächtige Nationen endlich den großen Mut zur Großmut finden und wahre Realpolitiker die staatsmännische Wahrheit des Gladstoneschen Wortes zur Richtschnur nehmen werden: „Was moralisch falsch ist, das kann gar nicht politisch richtig sein!"

Der Erzieherberuf.

Wenn wir die große Mehrzahl der heutigen Berufe betrachten, so wissen wir, gerade in dem heutigen atemlosen Kampf ums Dasein, wie voll sie sind von großen und kleinen Versuchungen für den Charakter, wie unbarmherzig sie den Menschen drängen, Stück für Stück von seinem besseren Selbst preiszugeben und in der Anbetung äußerer Dinge aufzugehen.

Ganz anders steht es mit dem Erzieherberuf! Fast alle seine Anforderungen reißen den Menschen zurück aus der Welt, wie sie wirklich ist, in die Welt, wie sie sein sollte: der Erzieherberuf ist eine beständige, ergreifende Mahnung, einzukehren in unser bestes Selbst und zur höchsten Gewissenhaftigkeit emporzuwachsen. Kinder sind für das noch nicht ganz verhärtete Menschenherz stets wie Osterglocken, die alles auferstehen heißen, was nach oben will im Menschen. Es gibt Leute, die tausendmal die Wahrheit lästern — und doch, wenn Kinderaugen sich auf sie richten, so treibt es sie unwiderstehlich, Zeugnis abzulegen für das, was sie verlästert und verleugnet haben. Ja wir sehen, wie häufig sogar entschlossene Verbrecher in Grimm geraten, wenn sie die Anfänge des Lasters in ihren Kindern entdecken — es wirkt in ihnen traumhaft unbewußt der Wunsch, in ihren Kindern über sich selbst und die furchtbare Misere ihres Trieblebens hinauszuwachsen!

So ist es also das Große am Erzieherberuf, daß er uns selbst sorgfältiger macht in all unseren täglichen Gewohnheiten, wachsamer in unseren Worten und neue Vorsätze in uns erweckt, die uns aus dem Stillstand unseres inneren Wachstums herausreißen.

Diese Rückwirkung des Erzieherberufs auf uns selbst stellen wir absichtlich in den Vordergrund dieser Betrachtung, weil in unserer Zeit vor lauter Pädagogik viel zu sehr vergessen wird, daß die wirksamste Erziehung nicht von der direkten Behandlung des Zöglings ausgeht, sondern von der indirekten Methode der „Selbsterziehung des Erziehers“. Wir beeinflussen das Kind unvergleichlich mehr durch das, was wir

an uns selber arbeiten, als durch alles, was wir zu ihm reden. Nicht durch das, was wir anderen verbieten, sondern durch das, was wir uns selbst verbieten, werden wir eine ordnende Macht im Leben!

Oft fragt sich eine Mutter in tiefster Liebe und Sorge: Was kann ich für mein Kind tun, wie kann ich es schützen vor der Macht der Versuchung, die von innen und außen herandrängt? Und dann beginnt sie zu grübeln oder Bücher über Erziehung zu lesen — während die richtige Antwort auf ihre Frage nur die folgende wäre: Strebe ehrlich danach, dich selbst zu dem zu machen, was dein Kind werden soll — sein bester Schutz gegen die Macht der Versuchung liegt darin, daß du selbst täglich irgendwo und irgendwann deiner Weichlichkeit, deiner Nervosität und deiner Leidenschaft ein Opfer abringst und sei es auch noch so klein: Deine eigene verborgenste Selbstüberwindung ist der mächtigste Schutzengel deines Kindes! Ohne diese deine Arbeit in der Selbsterziehung widerruft und verspottet ja deine ganze tägliche Aufführung alles, was dein Mund redet! Jede Selbstüberwindung aber löst die höheren Kräfte in dir selbst aus dem Schlafe, so daß sie aus deinen Augen leuchten und alle deine Worte mit einer tieferen Wahrhaftigkeit und Beredsamkeit segnen!

Wir können andere nicht erziehen, wenn wir uns nicht selbst unter die Führung der höchsten Wahrheit stellen, uns freimachen von dem Krampf des Hochmuts, von der Tyrannei des Augenblicks und in tiefster Aufrichtigkeit von uns selbst fordern, was wir im Kinde lebendig machen wollen. Denn wir erziehen am tiefsten durch das, was wir innerlich

vollbracht haben — am nachhaltigsten wirkt auf andere nicht das, was wir am Tage ausgedacht, sondern was wir uns in schlaflosen Nächten abgerungen haben. Und dies, was wir wirklich an uns gearbeitet haben, das bildet den Ausdruck unseres Gesichtes, den Ton unserer Stimme und wirkt autoritativ, d. h. als wirkliche Gegenwart höherer Dinge auf die junge Seele. In der ersten Stunde jedes Lehrerseminars sollten die jungen Leute aufmerksam gemacht werden auf die Verräterei der Stimme und des Gesichtes: Wie in dem Klang unserer Stimmen alle Schwäche, alle Roheit, alle Feigheit mitredet, in der wir uns jemals gehen ließen und denen wir nachgaben: Jedes Wort, das wir sprechen, ist begleitet von einem ganzen Orchester mitschwingender Untertöne und von einer unbewußten Mimik unseres Gesichtes — und diese Untertöne und diese Mimik dementieren oft das, was wir sagen, decken einen Zwiespalt unserer Lehre und unseres Lebens auf, den niemand unbewußt tiefer erfaßt, als die unendlich empfindliche, weit geöffnete Kinderseele.

Der Maler Fra Angelico soll stets gebetet haben, bevor er zum Pinsel griff, um seine himmlischen Gestalten zu malen. Wieviel mehr müssen wir beten, um lebendige Menschen zu bilden — wie müssen wir uns reinigen von unserer verborgensten Unlauterkeit, um die verborgenste Lauterkeit im Kinde zu wecken, wie müssen wir uns sammeln und eins machen mit der göttlichen Wahrheit, damit unser Wort das Göttliche im jungen Herzen treffe!

Viele Erzieher zerbrechen sich den Kopf über die besten Heilmittel für lügnerische Kinder — leider vergessen sie oft das

erste und wichtigste Mittel: daß sie ihre eigenen täglichen Aussagen einmal unter ganz scharfe Kontrolle nehmen. Da werden sie dann nicht selten zu ihrem Schrecken entdecken, daß sie zwar keine Lügner sind, aber doch in einer Stunde oft sechzig kleine Unwahrheiten sagen. Da mögen sie dann die Wahrheit mit Engelszungen preisen — das Kind hält sich an den Widerruf, der von der Praxis ausgeht, und gewöhnt sich daran, daß alle hohen Dinge nur im Liede gefeiert, aber nicht durch Anwendung verunreinigt werden dürfen.

Das, was man im eigentlichsten Sinne Charakter nennt, wird auch am tiefsten dadurch gebildet, daß der Erzieher beginnt zu begreifen, was eigentlich „Charakter" ist und was eine charaktervolle Haltung im Gedränge des Lebens von uns fordert. Daß wir unberührbar anständig gerade in den kleinsten Dingen werden und uns keinen Vorteil auf Kosten vornehmer Gesinnung gestatten — dadurch allein wecken wir auch in dem Kinde das Bewußtsein, daß es Höheres im Leben gibt, als Zugreifen und Festhalten.

Bescheidenheit erwecken wir auch nur dadurch, daß wir unsern eigenen Hochmut bis in den kleinsten Winkel verfolgen. Wie viele Mütter ahnen gar nicht, daß sie unzerstörbare Fundamente des Hochmuts und der Selbstsucht in ihren Kindern legen, dadurch, daß sie sich in einer ganz gottlosen Vergötterung ihres eigenen Nachwuchses gehen lassen, ihre Kinder sämtlich als Ausnahme-Exemplare betrachten und einen höchst aufdringlichen und unbescheidenen Kultus des eigenen Fleisches und Blutes treiben, der mit tiefer und verantwortlicher Liebe nichts zu tun hat und schon die kleinsten Kinder verdirbt: diese lesen das alles aus

den Augen und werden voll jener naiven und anspruchsvollen Selbstgewißheit, die hienieden wohl manchen Lebenserfolg sichern mag, aber im Reiche der tieferen Wahrheit verworfen ist. „Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“

Die Selbsterziehung des Erziehers ist auch noch aus einem anderen Grunde von fundamentaler Wichtigkeit. Alle wirkliche Disziplin beruht nämlich letzten Endes auf der Selbstdisziplin des Befehlenden. Nur ein disziplinierter Charakter kann Ordnung halten. Nicht die Worte, nicht die Stimmittel noch die Strafmittel zwingen: nur die Kraft des Willens, die in uns selber die Nerven beruhigt, die Leidenschaften gebändigt, die Triebe unterworfen hat — nur sie kann auch die untergeordnete Innenwelt unserer Zöglinge organisieren und zur Selbstbeherrschung leiten: alles andere ist Schein und Spektakel, aber keine wirkliche Ordnung. Wo immer aus der ganzen Haltung eines Erziehers hervorgeht, daß er ein Sieger ist über sich selbst, mit dem unsichtbaren Eisenkreuz jener Tapferkeit, die den inwendigen Feind überwunden hat — da beugt sich die Jugend mit Freuden. Darum heißt es:

Besiege dich zuvörderst selbst, um andere zu besiegen,
Wie kannst du sie, wenn nicht durch eigne Kraft, zu deinem Willen biegen?

Wer sich dem Erzieherberuf widmen will, dessen wichtigste Vorbereitung liegt also in der Erziehung des Willens — die gründlichsten Kenntnisse helfen ihm nichts, wenn er seine Klasse nicht durch die Macht des konzentrierten Willens über Zerfahrenheit, Spiellust, Trägheit und alle die anderen trieb-

haften Zustände der Jugend zu erheben und den Geist der Sammlung und der Selbstbemeisterung auf sie zu übertragen vermag.

Im übrigen gelten alle die Gesichtspunkte über leitende Berufe auch für das pädagogische Lebenswerk. Vor allem auch hier: Peinlichste Achtung des Befehlenden vor der Menschenwürde der Geleiteten! Man betont mit Recht die Bedeutung des Beispiels für den Erzieher, vergißt dabei aber leider nur zu oft, daß der Erzieher nicht nur Erwachsenen gegenüber das Beispiel des Gentleman geben muß, sondern daß er gerade im Umgang mit den Kindern selbst zu zeigen hat, wie Menschen miteinander verkehren sollen. Das Wort Juvenals „Maxima debetur puero reverentia“ [1]) kann künftigen Erziehern nicht genug eingeschärft werden. Größte Strenge kann mit größtem Respekt vor dem Ehrgefühl des Kindes verbunden sein. Und nichts erzieht Kinder so, als wenn man sie wie Gentlemen behandelt — der Erzieher erwirbt sich die größte Hochachtung, wenn er es verschmäht, sich im Gefühl seiner unbestrittenen Allmacht gehen zu lassen, sondern sich selber den Formen der Höflichkeit und des Respektes beugt, die er von den Kindern verlangt.

Auch hier ist eine jahrelange Selbsterziehung nötig — wer sich von den Formen des Gentleman zu dispensieren liebte, wo er mit Schwächeren zu tun hatte, der wird auch Kindern gegenüber seine Unerzogenheit nicht verbergen können und ihnen durch sein Beispiel den Grundsatz predigen, daß man sich dort gehen lassen dürfe, wo es einem nicht schadet.

---

[1]) „Der Knabe bedarf ganz besonders einer ehrenden Behandlung.“

Mathias Claudius sagt: „Ich kann nichts anderes aussinnen, als daß man selbst sein muß, was man die Kinder machen will. Ich habe auch, wenn man andere gut machen will, keinen anderen Rat, als daß man erst selbst gut sei."

„Und wenn man weiß, was das kostet, und dann die Welt und das Leben, das darin geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt, so ergibt sich, was das Gegengewicht sein müsse. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollen's nicht tun!"

Berufsweihe.

Wir haben im vorhergehenden eine Reihe von Gesichtspunkten für einzelne Berufe aufgestellt — zum Schluß seien noch einige Worte über die allgemeine Auffassung des Berufslebens, seiner Hemmnisse, Konflikte und Aufgaben gesagt.

Als Christus den Petrus aufforderte, ihm zu folgen, da sagte er ihm: „Von heute ab wirst du Menschenfischer sein." Dieser Ruf ergeht in gewissem Sinne an jeden von uns, auch wenn wir in den einfachsten Beruf eintreten. Es hängt nur von uns ab, ob wir dem Ruf gehorchen. Jeder Beruf ist ein Erzieherberuf, ein Pflegeberuf, ein Heilberuf, sobald wir es nur verstehen, unsere beruflichen Beziehungen zu den Menschen nicht nur amtlich-geschäftlich aufzufassen, sondern auch daran denken, wie stark wir auf den andern geistig wirken können, im Guten und im Bösen, im Kleinen und im Großen. Wer sich in solchem Sinne verantwortlich fühlt, und die Frage an sich stellt: Wie kann ich durch mein Beispiel den andern in seiner besseren

Natur bestärken — der wird auch in sich selbst den göttlichen Funken beleben und dem reizlosesten Berufe ganz neue und erhebende Aufgaben abgewinnen.

Religion und Philosophie haben uns auch noch einen anderen Gesichtspunkt gegeben, der auch für alle Schwierigkeiten des Berufslebens von höchster Bedeutung ist: daß wir immer mehr lernen, dieses Leben als eine Schule der Läuterung zu betrachten, als ein Reinigungsfeuer, in dem unsere bessere Natur von ihren unreinen Mischungen befreit wird. Wer nur immer weichlich nach seinem Glücke sucht, wer die „omelette aux confitures“ gleichsam als Symbol seines Lebenszieles betrachtet, der wird durch jede Hemmung, jede Enttäuschung und durch jede Widerwärtigkeit von seiten seiner Kollegen oder Vorgesetzten schwer gestört und nervös aufgerieben werden. Jener andere Standpunkt hingegen verleiht eine große Ruhe gegenüber allen Lebenshemmungen, ja, er läßt uns das Widerwärtige als Förderung begrüßen — so wie Katharina von Siena sich eine keifende Alte aussuchte, um sie zu pflegen und zu bedienen und in ihrer Gegenwart an Liebe und Gelassenheit zu wachsen.

Wer das heutige Berufsleben beobachtet und sieht, wie die Menschen aus Mangel an höherer Lebensanschauung durch die täglichen Ärgernisse aufgerieben und in den Nerven zerstört werden, der wird wissen, wie notwendig gerade für die Berufsaufgaben ein wahrhaft geistiger Standpunkt ist, demgegenüber die äußeren Ereignisse ihre Bedeutung verlieren, und der allem Geschehen einen höheren Sinn verleiht. Die Materie hat zuviel Gewalt über uns erlangt — daran gehen so viele Menschen heute zugrunde: nur an großen geistigen Lebens-

aufgaben können wir gesunden — und je mehr wir durch unseren Beruf gezwungen sind, uns mit der Materie zu befassen, um so dringender bedürfen wir einer höheren Auffassung des Lebens, die uns in dem Gedanken unserer geistigen Bestimmung beruhigt und befestigt. Solche Haltung ist auch für die Berufshygiene oft wichtiger als alle äußeren Mittel der Gesundheit. Auch hier gilt das Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!"

Junge Männer und junge Mädchen.

Bewahrung oder Zersplitterung?

Unter allen menschlichen Beziehungen ist es allein das eheliche Verhältnis, dessen Beginn mit ganz besonderer Weihe und mit feierlichstem Appell an das Gefühl der Verantwortlichkeit geehrt und geheiligt wird.

Es wäre nur zu wünschen, daß der Mensch auch anderen wichtigen Lebensbeziehungen eine tiefere Weihe verliehe, dadurch, daß er sich klar machte, wieviel Macht über das Lebensschicksal seiner Mitmenschen ihm durch jede nähere Beziehung in die Hand gegeben ist, und wie entscheidend er seine eigene Seele gestaltet durch die Art, wie er seinen Nächsten behandelt.

Wir haben in diesem Lichte die menschlichen Beziehungen des Berufslebens betrachtet. Auch der Verkehr junger Leute verschiedenen Geschlechts gehört zu den Beziehungen, die einer besonderen Heiligung und Weihe bedürftig sind, damit ihre Segnungen zur Wirksamkeit gebracht und Charaktergefahren vermieden werden.

Unter einer solchen Heiligung können sich viele junge Menschen nichts anderes denken, als eine neidische und pedantische Freiheitsbeschränkung und werfen sich darum desto

rückhaltloser denen in die Arme, die da predigen: „Erlaubt ist, was gefällt.“ Wir aber sagen: Erlaubt ist, was wahrhaft stark macht. Sich-nachgeben aber macht schwach. Zersplitterung ist Auflösung, Selbstbeschränkung bringt gesteigerte Energie. Wieviel Gelegenheiten zur Stärkung des Willens und zur Verfeinerung des Herzens sind gerade in den ersten Beziehungen der beiden Geschlechter gegeben! Und wie selten werden diese Gelegenheiten ausgenutzt zur Befestigung der Persönlichkeit gegenüber der Macht des Augenblicks und der Eitelkeiten! Wir wollen wahrlich nicht Leben unterdrücken, sondern Leben befreien, wollen Reichtum statt Armut, Stärke statt Schwachheit und Freude statt Trübsinn. Wir wollen zeigen, wieviel höhere Seelenkräfte brach liegen bleiben, wieviel Charakterlosigkeit erzeugt wird, wenn man solche Beziehungen eingeht ohne den festen Vorsatz, selber darin zu wachsen und den andern emporzuheben, statt nur dem Augenblick zu leben und in süßlichem Spiele und dumpfer Gefallsucht herrliche Jahre ohne Gewinn zu vertändeln, große Gefühle in kleiner Münze zu verzetteln und alles preiszugeben, was Bewahrung, Sammlung und Stärkung des inwendigen Menschen heißt.

Es ist zweifellos richtig, daß ein gewisser zwangloser Verkehr junger Leute beiderlei Geschlechts gesünder ist als künstliche Absperrung. Durch die wachsende Gemeinsamkeit in Sport und Arbeit ergibt sich ein solcher häufiger Verkehr ja auch ganz von selbst. Alles aber kommt darauf an, daß innerhalb dieses Verkehrs selbst gewisse feste Grenzen im Tone der persönlichen Beziehung innegehalten werden, und zwar nicht vom Standpunkt des Philisters, sondern im *Namen der echten und großen Liebe, die nur in gesammelten Seelen ent-*

stehen kann. Um richtig lieben zu können, dazu gehört Charakter und Seelenkultur — nämlich jene Konzentration des Gefühlslebens, jene umsichtige Ritterlichkeit, jene Macht des Willens, jene Verfeinerung des Empfindens, wie sie niemals bei denen zu finden ist, die nicht die Schule der Enthaltsamkeit in jedem Sinne durchgemacht haben, sondern meinen, man lerne lieben, wenn man sich gehen lasse und süße Stunden ergreife, wo man sie findet.

Die wahre Schule der Liebe besteht also nicht in haltlosem Vorausgenießen von all dem, was einst der volle Lebensbund erfüllen soll, nicht in eitlem Spielen mit den Anziehungskräften der Geschlechter, nicht in sogenannten Freundschaften voll verlogener Intimitäten und Sentimentalitäten, nein, die wahre „Schule der Liebe" besteht darin, daß man zuerst einmal Herr wird über seine unerzogene Verliebtheit und überhaupt seine ganze weichliche Abhängigkeit vom anderen Geschlechte strenge in Zucht nimmt: Nur der Mann wird ganz Männlichkeit, ganz Wille, Entschiedenheit und Zuverlässigkeit, der diese Probe ganz ernst nimmt — und nur das Mädchen wird ganz Frau, ganz innerlich, ganz selbstlos und doch ganz persönlich, die sich nicht in kleiner Gunst verspielt und verliert, sondern sich treu für das große und letzte Vertrauen bewahrt.

Damit sind Ausnahmen nicht gerichtet. Eine echte Jugendliebe ist ein Schicksal, das auch voll Segen sein kann — wenn sie unter dem Zeichen frommen Schweigens steht[1]) und kein Vorausnehmen und

[1]) Ein Jüngling kann sich gar nicht streng genug prüfen, ehe er in einem Alter, in welchem der Mensch höchst selten zur vollen Klarheit über seine inneren Bedürfnisse gereift ist, ein Mädchen fürs Leben bindet. Wir haben an

kein Spiel ist. Was Beatrice für Dante war, das kann eine holde und reine Gestalt für jede tiefere Jünglingsseele werden, eine Macht der Sammlung und der sittlichen Freiheit — das Vergängliche ein Gleichnis des Unvergänglichen, die irdische Schönheit ein Ruf zu allem, was vollkommen ist — aber nur, wenn es nicht in die Sphäre des Geschwätzes und Verlangens tritt, sondern in jenem stillsten Reich der Seele bleibt, wo das Irdische sich von der Erde trennt und zum Bilde ewiger Dinge wird:

„Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf
Aurorens Liebe, leichten Schwunges, bezeichnet mir's,
Den schnell empfundnen, ersten kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten überglänzte jeden Schatz!
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort!" (Faust, II. Teil.)

Verantwortlichkeit.

Vom „Cäsarenwahnsinn" der römischen Kaiser, von der seelenzerstörenden Wirkung des unbeschränkten Machtgefühls hat uns die Geschichte furchtbare Dinge berichtet. Nur vergessen wir dabei häufig, daß es sich hier nicht bloß um eine ferne und einzigartige Verderbnis handelt, sondern um eine allgemein menschliche Erscheinung, die im Kleinen überall zu beobachten ist: die allermeisten Menschen verlieren den Kopf und auch das Gewissen, sobald sie sich im Besitze starken persönlichen Einflusses

anderer Stelle über die große „Schule des Schweigens" gesprochen — die Übung im Schweigen ist nirgends so am Platze, wie gegenüber der Versuchung, in solchen Beziehungen voreilig bindende Worte zu sprechen.

auf andere fühlen. Das Machtgefühl scheint einen Rausch mit sich zu bringen, durch den die feineren Seelenkräfte eingreifender und nachhaltiger lahmgelegt werden, als es selbst durch die stärksten Betäubungsmittel des Alkohols geschehen kann.

Der russische Dichter Dostojewski erzählt uns merkwürdige Dinge von der vertierenden Wirkung des Machtgefühls selbst auf harmlose und gutmütige Naturen.

Es ist nun sehr lehrreich, zu beobachten, wie das Bewußtsein starker persönlicher Macht auch in den Beziehungen der Geschlechter oft ganz eigenartig auflösende Wirkungen auf den Charakter ausübt und einen Siegesrausch erzeugt, in dem alle Herzensbildung und alle Verantwortlichkeit untergeht. Es gibt junge Männer, die durchaus von schlichtem und bescheidenem Wesen zu sein scheinen — da entdecken sie, daß ihr Äußeres Eindruck auf Frauen macht; von Stund' an sind sie verwandelt; ihre ganze Miene und Haltung gegenüber der Frauenwelt ist von dem Bewußtsein ihrer unwiderstehlichen Persönlichkeit getragen und zugleich von dem Verlangen nach immer mehr Macht. Dieser eine Wunsch tötet in ihrer Seele jede ritterliche Empfindung, jede Achtung vor fremdem Rechte, jede Erinnerung an ihre eigene Mutter und Schwester: sie vermögen schließlich gar nicht mehr zu existieren, ohne sich mit Auge, Miene und Rede an der Schwäche oder Gefallsucht irgendeiner Frau zu versuchen — sie lauern hungrig auf die Zeichen der Beachtung und Bewunderung, ja ihr Selbstgefühl lebt nur von diesen Zeugnissen des andern Geschlechts. Bis zu welcher inneren Verwahrlosung dieses scheinbar harmlose Eroberungswesen den Mann treiben kann, davon bekommt man einen Eindruck, wenn man den Ton hört, in welchem solche Leute

von Frauen sprechen, und die unerträgliche Miene sieht, mit der sie sich Frauen nähern: da fehlt ganz jenes edle Element der brüderlichen Fürsorge und Achtsamkeit, jene geschwisterliche Weihe, die über allen Beziehungen der Geschlechter ruhen und alles Zusammensein segnen sollte — statt dessen nichts als jene fragende und werbende Frechheit, jenes kalte und gewissenlose Spiel, das aus der untersten Frauenverachtung stammt und doch leider von so vielen unwissenden oder gefallsüchtigen Frauen als persönliche Auszeichnung gedeutet wird. Ebenso gibt es eine große Reihe von jungen Mädchen, denen gewisse natürliche Vorzüge zum Fluche geworden sind, und die im Machtrausch ihres äußeren Einflusses und Eindrucks auf die Männer alles das verlieren, was die tiefste und segensreichste Macht der Frau im Leben begründet, jene Stille der Seele und jene unberührbare Haltung, die auch im Manne alles bestärkt, was „Haltung“ heißt und was allein wahre Männlichkeit hervorbringt.

Indem wir die Aufmerksamkeit auf diese Dinge lenken, wenden wir uns natürlich nicht an jene äußerlichen Naturen, die infolge ihrer inneren Armut ganz auf äußere Triumphe angewiesen sind, sondern an diejenigen, die zu Besserem geboren sind, die aber inmitten des heutigen Zeitgeistes in Gefahr sind, von ihrer wahren Bestimmung abzufallen und dem Geist der Unordnung und Eitelkeit nachzugeben — aus Gedankenlosigkeit und aus Mangel an rechtzeitiger Erinnerung an das, was sie sich selbst und anderen schuldig sind.

Es wäre zu wünschen, daß sich unter jungen Leuten ein „aufgeklärter Gebrauch“ jenes hoch gesteigerten Einflusses verbreitete, welchen die beiden Geschlechter gerade in jungen

Jahren aufeinander ausüben; dieser Einfluß wird zu einer unvergleichlichen erziehenden Kraft überall emporwachsen, wo jene großen Gegensätze sich nicht haltlos ineinander auflösen, sondern wo jeder Teil charaktervoll sein Eigensein behauptet und ebenso vom andern vollkommene Treue der Eigenart verlangt. Wie entscheidend wird der Jüngling auf die Charakterbildung des Mädchens wirken, wenn er keine Unweiblichkeit in ihr ermutigt und kein Entgegenkommen würdigt, das auf Kosten weiblicher Würde und Zurückhaltung geschieht! Wie segensreich kann er junge Mädchen auf dem rechten Wege bestärken, wenn er sich durch kein Geschwätz und keine Zeitmode davon abhalten läßt, die demütige, dienende Liebe als höchste Frauenkraft und Frauenwürde zu feiern und jeder Art von weiblichem Selbstkultus unbarmherzig die Achtung zu verweigern! Wieviel Schuld an eitlen und verkehrten Bestrebungen in der Frauenwelt trägt der Mann mit der ganzen Inkonsequenz seines Urteils und Geschmacks, indem er trotz besserer Erkenntnis immer wieder äußerlichen Frauen huldigt und in Gegenwart arroganter und selbstgewisser Eroberinnen nur zu leicht die unbeirrte Neigung zu den Schlichten, den Stillen und Selbstlosen verliert!

Unter all diesen Wechselbeziehungen ist zweifellos am tiefstgreifenden der bildende Einfluß, den eine charaktervolle Weiblichkeit auf junge Männer ausüben kann. Die meisten Frauen haben gar keine Ahnung davon, welche Hilfe sie einem nach innerer Kultur strebenden Manne geben können, ja welche Macht sie sogar auf rohere Naturen noch ausüben können, wenn sie ganz frauenhaft sind und in allen Dingen unbeirrt das Gesetz ihrer weiblichen Würde erfüllen.

In der Geschichte der Kolonisation des „wilden Westens" in Amerika ist es eine immer wiederkehrende Tatsache, daß in den wilden ungeordneten Verhältnissen der Minenlager und der ersten Ansiedlungen oft eine einzige reine und charakterfeste Frau die ganze gesetzlose Gesellschaft in Ordnung hielt. Die ganz geordnete und gereifte Frauenseele wirkt auf den Mann immer wie ein tiefgreifender Appell an einen letzten Rest von Ehrfurcht vor den höheren Mächten im Leben.

Die Frau sollte sich das Wesen dieser ihrer erziehenden Wirkung auf den Mann ganz klar vor Augen stellen, um in ihrer eigenen Bildung den richtigen Weg nicht zu verfehlen. Goethe spricht im Anschluß an seine Iphigenie von der „heiligen Ruhe des Weibes" und ihrer heilenden Kraft, und Pestalozzi will, daß die Mädchen vor allem zur „inneren Ruhe" gebildet werden. Und in der Tat kann es den Frauen nicht deutlich genug gesagt werden, wie notwendig für die nach außen dringende Energie des Mannes gerade die Kraft ist, die sich im Innern sammelt und in der Ruhe und durch die Ruhe wirkt. „Innere Ruhe" heißt: Freiwerden von der Unruhe der Selbstsucht, auch von der Unruhe des reformierenden Idealismus, der sich ins Weite verliert und ungeduldig eine unlösbare Aufgabe nach der anderen ergreift — unlösbar, weil in der inneren Unstetigkeit und Haltlosigkeit die letzte Ursache aller äußeren Verworrenheit liegt. Innere Ruhe heißt: die allernächste, allerstillste Selbstverleugnung täglich vollbringen, im Bewußtsein, daß nur von dort aus die Welt wirklich erneuert wird. Es ist ja kein Zufall, daß wir unsere tiefste Dankbarkeit für das Werk des Christentums unbewußt so gern in die Worte legen: „Stille Nacht — heilige

Nacht!" Denn nur aus heiliger Stille kommt alle Heilung und Erlösung.

Wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, wie notwendig der männlichen Tatkraft jenes Gegengewicht der Sammlung und Beruhigung, jene Befreiung von gewalttätiger Ungeduld ist, so mögen wir unseren Blick auf die Gestalten in Goethes „Iphigenie" lenken. Da ist ja gerade die kurzsichtige Energie des Mannes in all ihrer Tragik geschildert, die Blindheit auch im edelsten Streben, die Unfähigkeit, *ein* Übel zu bekämpfen, ohne ein *anderes* an die Stelle zu setzen: Demgegenüber eine Frauengestalt, ganz frei von allem ruhelosen Tatendrange, aller nervösen Aktivität des Mannes — sie hat sich selbst entsühnt von aller dämonischen Befleckung, hält sich ganz rein von aller Gewissenlosigkeit des Gewalttätigen, verharrt in unerschütterlicher Treue gegenüber den höchsten Seelenmächten und überläßt alles andere der Vorsehung. Dadurch befreit sie auch die andern von der ganzen Angst der kurzsichtigen Selbstbehauptung.

Es wird heute viel von Frauenbildung geredet — vergessen wird dabei leider nur zu oft das wichtigste und tiefste pädagogische Werk: nämlich das Stärkste und Eigenste in der Frau zu ermutigen und zu befestigen, um sie für ihre außerordentliche Verantwortlichkeit in dem kulturellen Zusammenwirken der beiden Geschlechter würdig vorzubereiten.

Und es wird viel von Männerbildung geredet — vergessen aber wird dabei eine der höchsten Aufgaben für die Erziehung des Mannes, die wahre Probe für seine innere Reife: daß der Mann begreift, was die Frau für seine letzte und höchste Bildung bedeutet, und daß er die Kraft und die Konsequenz hat, sie zu

jener höchsten Würde emporzudrängen und sie darin zu bestärken, statt sie zur Nachgiebigkeit gegen seine niedere Natur zu verführen.

Freundschaft.

Oft wird die Frage gestellt, ob es zwischen Mann und Weib auch bloße Freundschaft geben könne, ohne jede Beimischung von anderen Empfindungen? Besonderes Interesse an dieser Frage haben junge Leute, die ein vertraulicheres Beisammensein und eine wärmere persönliche Beziehung gern mit dem geheiligten Namen der Freundschaft vor sich selbst und vor anderen rechtfertigen möchten.

Ist es nicht der Gipfel der Philisterei, sich selbst und anderen solche harmlose Beziehungen durch Grundsätze zu verderben?

Wir wollen auf diese Frage erst antworten, nachdem wir das Tatsächliche klargestellt haben. Wer sich nicht selbst etwas vormachen will, der muß zugeben, daß zwischen Mann und Weib eine Freundschaft ohne Eros nur in ganz seltenen Fällen und auch dann nur zwischen reifen und vielgeprüften Menschen möglich ist. Und zwar schon einfach deshalb, weil solche Männer und Frauen, zwischen denen gar keine erotische Anziehung wirksam ist, auch meistens gar nicht jene starke persönliche Zuneigung füreinander fühlen werden, die zur echten Freundschaft führt.

Was aber schadet es denn, wenn in der Freundschaft auch ein wenig Liebe mitklingt? Geht die Welt dadurch zugrunde? Ist denn die Liebe etwas Unreines, so daß die Freundschaft durch sie an Wert und Vornehmheit verliert?

Ganz gewiß nicht. Und wenn wir vor sogenannten Freundschaften zwischen jungen Männern und jungen Mädchen warnen, so tun wir es gerade aus Fürsorge für die großen und tiefen Liebesgefühle, die oft aus solchen Freundschaften erwachsen, darin jahrelang gequält und schließlich erdrosselt werden — weil der eine Teil wirklich nichts als Freundschaft und ein wenig Jugendpoesie wünscht und keine Ahnung davon hat, was er im andern geweckt hat, sich auch gar nicht imstande fühlt, Gleiches mit Gleichem zu erwidern.

Und dieser eine Teil, der sich unbeschädigt zurückzieht, ist in der weitaus größten Zahl der Fälle der Mann. Und der beschädigte, ja oft fürs ganze Leben verwundete Teil ist das Mädchen. Warum? Etwa, weil das weibliche Geschlecht verliebter und darum unfähiger zur Freundschaft ist? Keineswegs. Sondern gerade, weil das Liebesempfinden des noch nicht gereiften Weibes weit weniger nach ganz persönlichen erotischen Bedürfnissen wählt, sondern schon durch die bloße ritterliche Nähe und Teilnahme eines Mannes tief verpflichtet und gebunden wird. Nur aus diesem Grunde sind eigentliche Freundschaften zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechts nicht ratsam. Gerade die voraussehende Ritterlichkeit verbietet sie und verlangt größtes Maß und konsequente Reserve in bezug auf alle intimere persönliche Kameradschaft in diesen Jahren. Selbst wenn kein tragischer Bruch solche Freundschaften endigt, ist doch die unklare Gefühlsmischung in ihnen, die Halbheit sowohl der Freundschaft wie der Liebe, die Verworrenheit der gegenseitigen Verpflichtungen und endlich der ganze Selbstbetrug, der solche Verhältnisse umnebelt, von

durchaus schädlicher Wirkung auf die Entschiedenheit des Charakters und die Stärke und Konzentration des Gefühlslebens.

Freie Sitten.

Aus allem im Vorhergehenden Gesagten ergibt sich für den Umgang der beiden Geschlechter durchaus die Notwendigkeit fester äußerer Formen und Grenzen; solche festen Sitten und Normen für das Zusammensein, wie sie sich der ganz reife, vorausschauende und charaktervolle Mensch von selbst auferlegt, sind für den Unerfahrenen und Ungereiften ganz unentbehrlich, weil sie ihn von blindem Spiel zur Verantwortlichkeit rufen und ihn in Zusammenhang mit einer höheren Lebenskenntnis halten. Wer das Leben nicht kennt und sich selbst nicht kennt und auch nicht tiefer über das nachdenkt, was er seinem Mitmenschen schuldig ist — der wird in festen Sitten stets nur kristallisierte Pedanterie sehen und demgegenüber das sogenannte „Recht der freien Persönlichkeit" verfechten. Und gewiß gibt es in solchen Sitten auch Übertreibungen und Engherzigkeiten — wer aber den tiefberechtigten Kern solcher Normen und Grenzen nicht begreift und wer nicht sieht, wie wohltätig sie den einzelnen durch die Lebenserfahrung der Generationen aufklären und erziehen und ihn durch kleine Opfer und Selbstbeschränkungen vor Irrwegen und ahnungsloser Schuld bewahren helfen — wer das nicht sieht und nicht respektiert, der trägt ja selbst dazu bei, daß nur die Pedanten die Hüter und Bildner der Sitte bleiben: In Wahrheit sollten gerade die Lebendigen und

die Starken, aus dem Gesundheitsinstinkt des Lebens und der Stärke, nach Zucht und Grenze verlangen, sollten selber die festen Ordnungen aufrichten, die den Schwachen schützen, den Gedankenlosen zur Besinnung bringen und den Zügellosen zusammenraffen — statt daß sie ihr unerzogenes und blindes Ich zu ihrem eigenen Gesetz machen und das unentbehrliche Werk der Ordnung den Kleinen und Ängstlichen überlassen, die es natürlich nur mit kleinen und ängstlichen Mitteln in Angriff zu nehmen vermögen.

Wahrhaft edler Sinn wird immer Form und Sitte ehren, nicht nur, weil solche Bindung ein Halt für die Schwachen ist und eine Schutzwehr gegen die rohe Selbstsucht, sondern auch, weil niemand wissen kann, ob er nicht auch einmal solchen Halt gebraucht, um seinem besten Selbst treu zu bleiben und untadlig durch schwierige Situationen hindurchzugehen. Auch wird der höher Strebende schon deshalb die äußeren Formen ehren, weil solch äußerer Gehorsam und solche gesellschaftliche Begrenzung uns überhaupt daran mahnt, daß das Individuum an einem höheren Ganzen teilnehmen und ihm dienen muß, um über seine eigene Einseitigkeit und Blindheit hinauszukommen. Isolierung ist Verkrüpplung — und nur derjenige kann ohne Gefahr selbständig und einsam sein, der zuvor von seinem Egoismus freigeworden ist und sich universellen Wahrheiten unterworfen hat.

Der freie Gehorsam gegenüber allem, was das Ganze zusammenhält, ist darum immer ein Zeichen dafür, daß ein Mensch für den großen Stil in der Freiheit geboren ist — er sucht die Freiheit nicht im Äußerlichen, sondern in der inneren Erhebung über die Beschränktheit des subjektiven Wollens, Bedürfens und Erfahrens. Dazu aber dient gerade die Unterordnung des

Subjekts unter Gesetze, die das Ganze des Lebens zusammenhalten. Sogenannte „freie Sitten" sind darum auch stets entweder ein Zeichen von vorübergehender Unreife, oder von fundamentaler innerer Unfreiheit — ein Zeichen dafür, daß da ein Individuum unbeweglich angeschmiedet liegt an seinem Ich und nicht fähig ist, von größeren Horizonten aus zu leben und zu handeln.

Die Ehrung der Sitte hat aber auch noch eine tiefere individuelle Bedeutung: Wer in seinem Handeln an alle denkt und für alle sorgt, der vertieft und erweitert damit unbewußt auch die Fürsorge für sein eigenes Leben. Denn auch in seiner eigenen Seele lauern ja tiefverborgen alle die Gefahren, vor denen er die anderen bewahren will. Und selbst wenn es andere Gefahren sind als diejenigen seiner Nächsten, so hat doch jede Art von Selbstbeschränkung eine schützende und stärkende Wirkung gegenüber der ganzen Welt der Versuchung. Eine wahrhaft „soziale" Lebensführung bedeutet darum stets auch eine universellere und weitsichtigere Hygiene für unsere eigene Seelengesundheit.

Man braucht den Ausdruck „freie Sitten" meist von gewissen jungen Mädchen, welche im Verkehr mit jungen Männern keinerlei Rücksicht auf Gebräuche und Gerede nehmen und diese ihre „Emanzipation von der großen Masse" stolz bei jeder Gelegenheit im Munde führen. Sie sehen nicht ein, warum ein junges Mädchen nicht mit einem jungen Manne gemeinsame Ausflüge machen, ihn in seiner Wohnung besuchen, mit ihm ins Theater gehen und ihm allerlei Vertraulichkeiten der Rede und der Behandlung erlauben soll. Soll man nicht den Klatsch verachten und frohe Stunden genießen, wo und wie sie sich

bieten? „Freie Sitten“ haben, heißt also eigentlich „frei von Sitten“ sein und soll einen Zustand der Reife bedeuten gegenüber der gehorsamen Masse. Wer das menschliche Herz kennt, der weiß: In Wirklichkeit bedeutet diese Freiheit nur zu schnell: dienstbar sein allen Eitelkeiten, haltlos gegenüber allen Launen und abhängig von allen Einfällen der Sinnlichkeit und der Leidenschaft! Der Mensch, der gegen Sitten und Formen kämpft, um sich von der Masse zu emanzipieren und den großen Haufen zu verachten, den sollte man zuerst einmal vor die Frage stellen, wieviel er selber wohl noch an ungeordneten Neigungen, unerzogenen Trieben und plebejischen Instinkten in sich trägt und ob er nicht zuerst die Emanzipation vom Pöbel in seinem eigenen Innern in Angriff nehmen sollte, ehe er sich von den äußeren Schutzmitteln losspricht, welche die große Masse der Menschen in richtiger Selbsterkenntnis gegen ihre eigene Unzuverlässigkeit aufgerichtet hat.

„Dem Reinen ist alles rein“, so sagt man. Sehr richtig. Aber wer ist denn schon ganz rein und ganz fest? Und wird nicht auch jeder Unzuverlässige jenes Motto für sich gebrauchen, um die letzten Hindernisse für seine unerzogenen Neigungen aus dem Wege zu räumen? Wer nicht an die anderen denkt, der ist noch nicht ganz rein, sondern noch im Rausche der Ichsucht und damit allen dunklen Gefahren der niederen Welt preisgegeben.

Die Menschen der „freien Sitte“ vergessen, daß die Achtung vor der Sitte eine soziale Pflicht ist, die mindestens so wichtig ist, wie alle andere soziale Hilfsarbeit: jene festen Gebräuche sind geschaffen, um temperamentvolle Menschen gegen sich selbst zu schützen, um ehrlosen Gesellen das Handwerk zu er-

schweren und Leichtsinnigen eine äußere Grenze zu setzen. Und ferner vergißt gerade eine lebhafte Jugend leider nur zu oft, daß eine gewisse Reserve unzertrennbar vom Wesen edler Weiblichkeit ist und daß die äußeren Formen eben auch dazu da sind, um jene Reserve immer wieder wach zu halten und zu bestärken. Wenn solche Mädchen mit freien Sitten nur eine Ahnung davon hätten, daß ihre ganze Anmut und Würde an die Zurückhaltung gebunden ist, daß die Schönste und Liebenswürdigste geradezu häßlich wird, sobald aus ihren Mienen und Bewegungen die feine Gebundenheit und Scheu verschwindet: sie würden sich dreimal besinnen, der Herrschaft der Form zu entsagen, in welcher alles das wurzelt, was im weiblichen Geschlecht charaktervoll ist und was die weibliche Macht der Sammlung, Beruhigung und Bändigung gegenüber allem bloßen Ungestüm des Wollens und Begehrens begründet! Wenn sie nur ahnten, welch tief innere Mißachtung und Ernüchterung, trotz alles äußeren Beifalls und Behagens, die „freien Sitten" eines Weibes stets im Manne hervorrufen und welcher Zusammenbruch aller Hoheitsrechte der Frau damit verbunden ist!

Junge Mädchen von ernsterem Charakter mögen ihren ganzen Stolz darein setzen, in einer Atmosphäre mit „freien Sitten" ganz unantastbar fest zu bleiben und sich ihrer Unberührbarkeit nicht zu schämen. In einer Zeit, in der so viele Frauen in das Berufsleben hinausgehen, ist es doppelt wichtig, daß sie Charaktere seien, die trotz Spott und Hohn nie irre werden darin, daß der höchste Beruf des Weibes immer die Keuschheit ist. Innerhalb der Beziehungen der Geschlechter aber besteht diese Keuschheit darin, daß man

einem gehört und sonst keinem, und diesem einen auch nur in geweihtem Lebensbunde, also nicht in freier Sitte und würdeloser Hingabe, sondern im Einklang mit der ehrwürdigen Form, die ein Symbol und ein Hilfsmittel bedeutet für alles, was Charakter, Treue und Sammlung im Leben ist.

Eine Frau, die lange Jahre soziale Arbeit in den Armenquartieren Ostlondons getan hat, erzählt von einigen Fabrikmädchen, die inmitten der rohesten Umgebung „rein blieben wie die Engel Gottes"; sie gebraucht dabei den Ausdruck: „in it, but not of it" — „mitten in der Welt und doch kein Teil davon"! Und wahrlich in unserer Zeit, wo alle festen Wahrheiten zu wanken scheinen, haben solche weiblichen Charaktere eine ganz besondere Mission: zu offenbaren, daß es unsichtbare und ungreifbare Güter gibt, die wichtiger sind, als alle Ansprüche der sinnlichen Welt. Nichts hat so sehr dazu beigetragen, nach dem Zusammenbruch der antiken Welt die Menschen aus sinnlicher Zerfahrenheit zurückzurufen und sie im Geistigen zu sammeln, als der Anblick weiblicher Reinheit, die mit heroischer Konsequenz und Sicherheit einer ganzen Welt von Verderbnis widerstand.

Geschmacksbildung.

Nirgends ist eine rechte Geschmacksbildung nötiger und schicksalsentscheidender als gerade auf dem Gebiete, das hier in Rede steht. Und zwar vor allem, damit wir der verhängnisvollen Bevormundung durch bloß äußere Vorzüge oder Reize entgehen, denen unser Urteil über das andere Geschlecht nur

zu sehr ausgesetzt ist — ganz besonders das Urteil des Mannes über das Weib.

Gibt es eine lächerlichere Kontrastwirkung, als wenn der Mann mit dem ganzen Ernst seines Wesens und mit der ganzen Selbstsicherheit seines Intellektes plötzlich durch die bloß äußerlichen Reize eines weiblichen Wesens entflammt wird, sich über alle innere Leere der Erwählten hinwegtäuscht und mit wichtiger Miene und unfreier Beflissenheit Fragen und Aussprüche entgegennimmt, die nur von Gefallsucht und Unempfindung diktiert sind? Sieht man nicht leider selbst Männer von geistigem Wert, die sich aber auf diesem Gebiete nicht erzogen und diszipliniert haben, nur zu häufig jenen Urteilsverwirrungen erliegen, wie sie Mephisto dem Faust gegenüber mit den Worten bezeichnet: „Ein Mägdlein nasführet dich!"

Immerhin ist eine zuverlässige Geschmacksbildung auf diesem Gebiete keine einfache Sache. Denn sehr häufig hängt die Blindheit und Unsicherheit des Urteils über das Wesen des anderen Geschlechtes damit zusammen, daß man überhaupt nicht ganz ernsthaft auf das Echte und Unvergängliche gerichtet ist, sondern heimlich und verschämt dem Scheine huldigt, und trotz aller höherer Bekenntnisse doch im konkreten Falle stets äußeren Dingen den entscheidenden Wert zuspricht — oder wenigstens mit verstohlener Weichlichkeit nach ihnen äugelt. Wie aber sollen solche Menschen fähig sein, treffsicher im anderen das Echte zu erkennen? Und selbst wenn sie es erkennen könnten, würden sie sich nicht fürchten vor dem Gericht, das die bloße Gegenwart einer echten Seele über alles Hohle und Falsche verhängt? Alle, die sich vom Echten

abwenden, und sei es auch noch so heimlich, verraten sich am schnellsten durch ihre Wahl gegenüber dem anderen Geschlechte und werden dafür schwer gestraft durch alles, was die lebenslängliche Verbindung mit dem Unechten an Erniedrigung und Leere mit sich bringt. So wird ein unentschiedener und vom Kultus des Äußerlichen nicht gelöster Mann nicht selten durch die äußerliche Frau gestraft, die ihm, seiner verstohlensten Wahl gemäß, zufallen mußte — sie hätte nie Macht über ihn gewonnen, wenn er sich selbst zur vollen Entschiedenheit zwischen Wahrheit und Lüge, Schein und Wesen, Zeit und Ewigkeit erzogen hätte.

Mit all dem soll nicht etwa gesagt werden, daß es hier nicht auch schuldlose Täuschungen gibt — aber lange nicht so häufig, wie man meint: denn je entschiedener und unbestechlicher jemand auf das Echte gerichtet ist, um so feinfühliger und hellsichtiger wird er das Falsche und Äußerliche durchschauen — auch ohne besondere Menschenkenntnis. Umsichtige Selbsterziehung kann jedenfalls viel dazu helfen, die Treffsicherheit des Geschmackes und des Urteils auf diesem Gebiete zu unterstützen — erstens, indem man sich unbestechlich klare Rechenschaft gibt über das, was allein Wert hat im Leben, und zweitens, indem man sein Auge schärft für die äußeren Zeichen des inwendigen Lebens und wachsamer wird für die beredte Sprache der kleinen Dinge und der unbewachten Augenblicke im Leben der Mitmenschen.

Sache der Selbsterziehung ist es vor allem, sich zunächst äußerlich zu hemmen und zu beherrschen in jeder allzu vorschnellen und verräterischen Hingabe der Augen, des Redens und der ganzen Haltung an die Eindrücke, die vom anderen

Geschlechte kommen. Dies aber ist nur die erste und äußerlichste Gegenwehr gegen die Übermacht der Reize: der sicherste Schutz gegen alle Täuschungen liegt in der inneren Reinigung von aller Empfänglichkeit für das betrügerische Spiel äußeren Scheins und vergänglicher Vorzüge: Wer zu dieser Selbstbearbeitung nicht die Kraft und zu dieser Entscheidung keine Entschiedenheit hat — der muß die Folgen tragen, und niemand kann ihm helfen.

Schöne Gesichter

Zur Geschmacksbildung gehört vor allem die richtige Erziehung gegenüber den „schönen Gesichtern". Es hat einmal jemand gesagt: „Man kann auch im Palaste ein anständiger Mensch sein." Ebenso könnte man sagen: Es kann auch hinter einem schönen Gesicht eine ganz tiefe und schlichte Seele wohnen. Aber das ist leider sehr selten. Die Versuchung zu Hochmut und Eitelkeit ist für ein wirklich schönes Menschenkind so außerordentlich groß, daß schon eine ganz begnadete Seele und eine außerordentliche innere Reife dazu gehört, um gegen diese Gefahren gefeit zu sein. „Sie ist schön — aber sie weiß es auch", das kann man leider nur zu oft hören. Darum kann man ein schönes Gesicht selten ohne eine Beimischung von Trauer betrachten: Solche Menschen sind meist Märtyrer ihrer schönen Außenseite — der Dünkel mit seinem ganzen schleichenden Gefolge von Herzenskälte und Äußerlichkeit schaut aus den Augen und spricht aus allen Geberden und Worten.

Eine richtige Selbsterziehung sollte einen ernst veranlagten Mann stets dazu bringen, daß er trotz aller Empfänglichkeit für das Schöne doch scharfe Augen behält für alle Verunstaltung der Seele, die so oft die Folge einer schönen Außenseite ist, und daß er durch solche innere Häßlichkeit sofort ernüchtert und erkältet wird. Hätten die jungen Männer ihr Empfinden in dieser Richtung geläutert, würden sie ihren Blick mehr für die tiefe und geheimnisvolle Schönheit schärfen, die eine echte Demut und Selbstverleugnung oft in äußerlich ganz reizlosen Gesichtern aufleuchten läßt, dann würden auch die Schönen vor dem Fluch der Einbildung bewahrt werden und nach der Seelenschönheit trachten, ohne die sie ja doch nur übertünchten Gräbern gleichen.

Das richtige Verhältnis von Natur und Geist besteht nicht darin, daß der Geist in alle dunklen Erregungen der Natur hineingerissen wird. Vielmehr sollte der Geist mit solcher Kraft herrschen, daß er die sinnliche Natur daran gewöhnt, nichts begehrenswert zu finden, was er verworfen hat. Das ist Auferweckung des Fleisches!

Wer ist ein Gentleman?

Auf diese Frage hat einmal eine amerikanische Frau folgende Antwort gegeben: „Ein Gentleman ist ein Mann, der mit einer Frau reden kann, ohne sie beständig merken zu lassen, daß sie für ihn in erster Linie das andere Geschlecht ist."

Die meisten Männer haben keine Ahnung davon, welches tiefe Bedürfnis wahrhaft edle weibliche Wesen stets nach

solchen Edelmännern haben, die sich selbst ernsthaft genug erzogen haben, um in vollkommener Schlichtheit mit dem Menschen in der Frau verkehren zu können, ohne beständig durch das Weib gestört und zu geschlechtlicher Gefallsucht gereizt zu werden. Sogar viele „gemischte Naturen" unter den Frauen, die selber noch nicht hinaus sind über den Wunsch, überall auch als Geschlechtswesen beachtet zu werden und mit ihrer äußeren Weiblichkeit Eindruck zu machen, werden doch unauslöschlichen Dank für die ritterliche Festigkeit jener wahren Männer haben, die eine Frau ernst *machen*, indem sie sie ernst *nehmen*.

Solche geistige Haltung aber bedarf einer eingreifenden Selbsterziehung. Es ist vielleicht der schönste Lohn, der einem jungen Menschen für jahrelange Zucht des Willens und des Denkens zuteil wird, daß er zu einer inneren Freiheit emporwächst, in welcher der Mann vollständig Meister geworden ist über das Männchen. Und es ist das traurige Ergebnis alles sinnlichen Sichgehenlassens, daß der Mann dadurch in jene Geschlechtssklaverei versinkt, die es ihm unmöglich macht, bei edlen Frauen als vollkommener „Edelmann" zu gelten.

Die Ritterlichkeit des Mannes gegenüber der berufstätigen Frau.

Mit dem Wachstum weiblicher Konkurrenz in allen Berufen ist in manchen der betroffenen Männerkreise neuerdings das Gerede aufgekommen, daß die Frau, welche heute mit dem Verlangen nach der vollen Gleichberechtigung in die

Männerberufe eindringe, nun auch aufhören solle, auf Grund ihres Geschlechtes irgendwelche exzeptionelle Rücksichten zu verlangen: die berufstätige Frau stehe außerhalb der Ritterlichkeit des Mannes, diese Ritterlichkeit sei nur ein Äquivalent für die Frau, die ihre Geschlechtsfunktionen erfülle.

Wie stellt sich die Frauenbewegung dazu? Es scheint, daß sich bei vielen tapferen und selbständigen Frauen eine gewisse gereizte Stimmung gegenüber allen Beweisen männlicher Ritterlichkeit und Galanterie herausgebildet hat — durchaus verständlich, wenn man bedenkt, wieviel Herrenmoral und wieviel tiefinnere Nichtachtung der weiblichen Persönlichkeit sich oft mit solchen Äußerlichkeiten verbindet. Aus solcher Stimmung heraus sind wohl nicht wenige berufstätige Frauen geneigt, die obenerwähnte Stellungnahme der Männer zu akzeptieren, ja sogar zu fordern.

Beide Teile vergessen, daß es sich hier nicht nur um jene äußeren Huldigungen und Dienste handelt, die nur dem anderen Geschlechte gelten, und deren Ansätze schon im Tierreich zu bemerken sind, sondern um etwas viel Tieferes, an dessen Erhaltung und Steigerung beide Geschlechter das allergrößte Interesse haben. Man kann sagen: die „Galanterie“ gilt der „Eva“, die Ritterlichkeit der „Maria“.

Die echte Ritterlichkeit stammt nämlich gar nicht aus der Beziehung zum Geschlechtswesen der Frau, sondern gerade umgekehrt aus jener geistig-sittlichen Erhebung des Mannes über die bloße natürliche Sphäre, wie sie sich ganz besonders im Marienkultus des frühen Mittelalters verkörpert hat. Hier trat zum ersten Male eine Huldigung für die Frau hervor, die nicht dem bloß Weiblichen und Geschlechtlichen, sondern

dem „Ewigweiblichen" galt: Jener höheren Natur der Frau, die in dem Bilde der „Mater gloriosa" ihre schönste Feier und Verklärung gefunden und die auch Goethe in seinem Faust als unentbehrliche Führerin des strebenden Menschen verherrlicht hat. Als der vom Christentum ergriffene Mensch im Mittelalter begann, in gewissen Kräften der weiblichen Seele „Symbole" für die höchsten Ziele aller persönlichen Bildung und Läuterung zu sehen, als er begann, um der „Himmelskönigin" willen die Frau zur Königin zu machen, um des vollendeten Weibes willen das unvollkommene Weib zu feiern und zu ehren, als ihm Maria geholfen, das Höhere im Weibe zu entdecken — da erst wurde die Beziehung des Mannes zur Frau eine Quelle großartig erhebender Wirkungen: Wir sehen aus diesen mildernden und verfeinernden Einflüssen die höchsten und edelsten Typen wahrhaft kraftvoller — weil freiwillig gebundener — Männlichkeit hervorgehen. Man erinnere sich z. B. an die herrliche Gestalt des Landgrafen Ludwig, des Gemahls der hl. Elisabeth, und an andere Beispiele von „untadeligen Rittern" — jener Art von Menschen, in denen die stärkste und strengste Männerkraft mit einer fast weiblichen Reinheit und Zartheit des Gewissens und des ganzen Wesens verbunden war, und die durch ihre vollendete Demut bewiesen, daß sie alles starre Herrentum als ein Zeichen zurückgebliebener Männlichkeit verschmähten.

Ritterlichkeit in diesem höchsten Sinn und Wesen ist nichts anderes als die Männlichkeit, die vom Geist der höchsten Mütterlichkeit gesegnet ist und in ihm die wahren Ziele ihrer Betätigung und Erfüllung sucht. Welcher echte Mann möchte nicht jede Gelegenheit begrüßen, sich in solchem Sinne selbst

zu erziehen und seine Stärke zu adeln — und welche echte Frau möchte dem Manne solche Dienstbarkeit verbieten?

Diese Huldigung für das Ewigweibliche, übertragen auf jede Frau als Symbol all dieser veredelnden und nach oben ziehenden Kräfte, hat nichts mit jener äußerlichen Galanterie zu tun, die nur eine Werbung um die Eva ist. Diese ritterliche Huldigung ist auch etwas anderes als die bloße Rücksicht des Mannes für seine Gattin und die Mutter seiner Kinder: sie hat einen tiefreligiösen Ursprung, sie entquillt jenem Verlangen nach Erlösung, nach Vollkommenheit und nach Läuterung, das Dante zu Beatrice zog, und das seiner Natur nach das Beste in der Frau als ein Gleichnis ewiger Dinge empfinden muß, als einen Appell an jedes selbstsüchtige Ungestüm, sich zu überwinden und stille zu werden.

Ist es nicht eine der allergrößten Leistungen des Christentums, daß es diese Empfindungen im Manne erzogen und geklärt und ihm im Weibe selbst das Gegengewicht gegen das Weib offenbart hat? Maria gegen Eva! Maria zum Schutze Evas — und zum Schutze unseres alten Adam!

Und könnte ein edelgesinnter Mann je diese Empfindungen beiseite setzen wollen, wenn eine Frau in den Wettbewerb der Arbeit eindringt? Ist es nicht eine wahre Wohltat, wenn in unserem sittlich immer mehr verödenden Arbeitsleben wieder Gelegenheit zur Übung höherer Seelenkräfte gegeben wird?

Wer je davon gehört, in wie wunderbarer Weise oft edle und reine Frauen selbst auf scheinbar ganz verrohte Männerkreise gewirkt haben, der wird einsehen, wie tief im Manne das Bedürfnis nicht nur nach dem Kultus des Weiblichen, sondern gerade auch nach dem Kultus des „Ewigweiblichen"

steckt, und er wird sich auch einen Begriff davon machen können, welcher Schlag von Männern es sein muß, der da heute für die Abschaffung der Ritterlichkeit plädiert! Und das gegenüber Frauen, die, durch die Not getrieben, sich den Stößen des Lebens aussetzen und es doppelt bedürfen, als Frauen geehrt und dadurch an ihre höchste Mission erinnert zu werden — gerade je mehr sie in Gefahr sind, im Kampf ums Dasein ihr „Ewigweibliches“ zu verlieren!

Man vergißt in dieser Frage auch oft, daß jeder Schutz der Schwachen zugleich ein Schutz der Starken ist — ein Schutz gegen die Schwäche und Entartung, die jeder ungezügelten und unerzogenen Stärke droht. Erst der Anspruch der Schwachen auf Hilfe, Geduld und Rücksicht hat dem Menschen dazu verholfen, seine Triebe und Leidenschaften zu bezähmen, seine höheren Eigenschaften zu entfalten, ja die eigene Kraft zu verstärken und zu verdoppeln, weil nicht das Sichgehenlassen, sondern nur das Sichzusammennehmen die Kräfte konzentriert und gesund erhält: der Schutz der Schwachen ist die wahre Hygiene der Starken — in physischer, geistiger und sittlicher Beziehung.

Die Forderung der Ritterlichkeit, die den Mann dazu erzieht, freiwillig Rechte zu achten, die nicht erzwungen werden können, ist wohl das entscheidendste Ereignis in seiner ganzen moralischen Kultur. Es geht von der Übung dieser Ritterlichkeit eine segensreiche Suggestion auf alle seine Handlungen und Gewohnheiten aus. Ja, ich möchte fast sagen: der Gehorsam gegen die höheren und feineren Mächte im Leben überhaupt wird gestärkt durch die ritterliche Dienstbarkeit gegenüber dem zarten und wehrlosen Geschlechte, weil sie den

Mann auch unbewußt den zarten und waffenlosen Ansprüchen des Gewissens unterwirft. Und alles dieses will man preisgeben?

Nein — wenn der Mann nicht um des Weibes willen ritterlich sein will, so sei er es um seiner selbst willen! Und wenn die Frau die Ritterlichkeit für ihre eigene Person nicht mehr nötig zu haben glaubt, so begrüße und feiere sie dieselbe um des Mannes willen, der ohne diese Dienstbarkeit als Mann und als Mensch verkümmern muß!

Ist es nicht von der allergrößten Bedeutung, daß gerade dort, wo die ungestümsten und rücksichtslosesten Leidenschaften des Mannes erwachen, zugleich die Empfindungen und Geberden der selbstlosen Hilfe und Verantwortlichkeit geweckt und gepflegt werden? Und ist es nicht ebenso von größter Bedeutung, daß diese Ritterlichkeit ausnahmslos auf jede Frau bezogen und an jeder Frau geübt und betätigt wird? Wäre nicht jede Ausnahme eine Schule der Verrohung dieses Empfindens, auf dessen Entfaltung alle höhere Kultur beruht?

Wohl mag die neue Frau im kameradschaftlichen Zusammenarbeiten alle lästigen Narrheiten der Galanterie ablehnen, um so mehr, wenn dieselben aus der niederen Sphäre der Männlichkeit stammen — was eine feine Frau stets herausfühlt; auf der anderen Seite aber soll sie freudig alles annehmen und ermutigen, was aus der echten Ritterlichkeit stammt, und sich niemals erniedrigt fühlen durch Hilfeleistungen, die dem besten Teil ihres Wesens huldigen und sie stets daran mahnen, dies ihr Bestes auch zu bewahren und in den Mittelpunkt ihrer ganzen Lebensleistung zu stellen.

Die sexuelle Frage.

Naturbeherrschung und Selbstbeherrschung.

Wir reden und schreiben heute viel von den gewaltigen Triumphen des menschlichen Geistes in der Bändigung und Verwertung der Naturkräfte. Wir denken dabei vor allem an die Kulturarbeit des Feuers und an die Wunder der elektrischen Technik. Aber die mächtigsten und unbezähmbarsten Naturkräfte walten nicht in der äußeren Welt, sondern im inwendigen Menschen. Was helfen uns alle Siege über die Elementargewalten da draußen, wenn in unserem eigenen Selbst die Natur den Geist zum Sklaven macht? Was helfen uns alle Wunder der Technik, wenn wir keine Ingenieure der Selbstbeherrschung sind? Muß dann nicht alle Macht über die Gaben der Natur nur zur Steigerung des Genußlebens führen? Und wird nicht damit allmählich, aber sicher auch der Geist und die Willenskraft getötet, die uns die Macht über die äußere Natur verschafft haben?

Da stehen wir wieder vor dem Prometheus, der an den Felsen geschmiedet und dessen Brust von dem Geier zerwühlt wird! Der schwerste Kampf zwischen Natur und Geist wird im geschlechtlichen Leben gekämpft. Hier wird die Macht

des Geistes gegenüber der Materie am stärksten auf die Probe gestellt. Und ist dieser Kampf des Geistes um Macht und Freiheit nicht viel wichtiger für alle Erhöhung und Befestigung des Menschenlebens, als die wunderbarste Technik in der Bewältigung des Feuers, des Dampfes und der elektrischen Kräfte?

Leider aber ist unser Zeitalter, statt den großen Gedanken der Naturbeherrschung nun auch auf das sexuelle Gebiet anzuwenden, gerade hier vielfach in einen ganz traurigen und schlaffen Naturalismus zurückgesunken. Es scheint gerade so, als wollte man sich auf diesem Gebiete von allen Anstrengungen des Geistes erholen und sich einmal von der Natur beherrschen lassen, statt umgekehrt. In einem großen Teil unserer sexuellen Literatur ist z. B. die Art und Weise ganz widerwärtig, wie das Wort Geschlechtsverkehr und Geschlechtsgenuß gebraucht wird, als handle es sich da um rein mechanische Funktionen, die mit so gebieterischer Regelmäßigkeit ihr Recht forderten, wie die Funktionen der Verdauung. Es ist vielleicht die allerschlimmste Art von Pöbelherrschaft, wenn die öffentliche Meinung auf diesem Gebiete nicht bestimmt wird durch die großen Meister des Willens und die großen Lehrer der Liebe, die da wußten, daß große Seligkeiten nie ohne große Entsagungen gewonnen und erhalten werden, — sondern durch die große Masse der mechanischen Sinnesmenschen, dem Liebespöbel aller Klassen, der keine Ahnung von dem hat, was man die Auferweckung des Fleisches durch den Geist nennt, und der dem dumpfen Druck des Geschlechtstriebes ohne geistiges Ehrgefühl gegenübersteht. Hier gilt es wahrlich, wieder mit hohen und starken Forderungen der Enthaltsamkeit in das

Leben einzudringen und die wahre Lehre nicht durch die Schwäche der Menschen verfälschen zu lassen.

Von der großen Masse der Menschen wird das sexuelle Problem stets nur unvollkommen gelöst werden — was wir aber brauchen, das ist der heroische Vormarsch wahrhafter Männer, die in ihrem persönlichen Leben Zeugnis ablegen für die Übermacht des Geistes und die mit festem Vorbild und Bekenntnis eindringen in das Reich der Knechtschaft — und was wir ebenso brauchen, das sind wahrhafte Frauen, die Männer verlangen und keine Männchen, und die den Mann in seiner Schlaffheit und Triebhaftigkeit nicht noch bestärken, sondern große Proben der Willensstärke fordern — so wie einst die Frauen der Minnezeit unerhörte Taten verlangten von denen, die ihre Huld suchten. Nur auf solchem Wege der Seelenstärkung im großen Stile werden die Menschen reif zur Liebe werden — auf dem modernen Wege aber werden sie reif für die Nervenheilanstalt.

Sexuelle Ethik und Gesundheit.

Es sei nicht möglich, so hat man von hygienischer Seite gesagt, und dürfe nicht verlangt werden, daß ein junger Mann in seinem geschlechtlichen Verhalten sich allein von den höheren Forderungen seiner Seele und seines sozialen Gewissens leiten lasse. Auch die sinnliche Natur des Menschen habe ihren kategorischen Imperativ, der sich nicht ungestraft überhören lasse. Die Enthaltsamkeit sei widernatürlich und gesundheitsschädlich.

Diese Behauptung ist glücklicherweise in den letzten Jahren von so vielen medizinischen und psychiatrischen Autoritäten aller Länder so einstimmig widerlegt und mit so eindrucksvollen Hinweisen auf die ungeheuren und weitreichenden gesundheitlichen Verheerungen des unbeherrschten Geschlechtstriebes entkräftet worden, daß wir uns hier nicht auf physiologische Beweisführungen einzulassen brauchen, sondern den Leser einfach auf einige der betreffenden Schriften verweisen. Alle diese Schriften kommen in ihren Ergebnissen auf die Ansicht hinaus, welche in folgenden Zitaten niedergelegt ist:

Prof. Forel (früher Psychiater an der Universität Zürich):

„Wir müssen dabei bleiben, daß für den jungen Mann bis zu seiner Verehelichung die Keuschheit nicht nur ethisch und ästhetisch, sondern auch der Prostitution gegenüber hygienisch das Zuträglichste ist . . .“

Prof. Mantegazza (der bekannte italienische Physiologe):

„Alle Männer und besonders die Jugend können die Wohltaten der Keuschheit an sich erfahren. Das Gedächtnis ist schnell bereit und zäh, der Gedanke lebhaft und fruchtbar, der Wille kräftig und der Charakter stählt sich zu einer Energie, von der Wüstlinge nichts wissen. Kein Glas zeigt uns die Umgebung in so himmlischen Farben wie das Prisma der Keuschheit, welches seine Regenbogenfarben auf alle Dinge der Welt wirft und ohne Schatten und Erblassen Seligkeit spendet.“

Prof. Eulenburg (Lehrer der Nervenheilkunde an der Universität Berlin):

„Ich bezweifle, daß schon irgend jemand bei sonst vernünftiger Lebensweise durch bloße geschlechtliche Abstinenz krank, speziell neurasthenisch geworden ist. Ich halte diese immer wiederkehrende Behauptung für völlig leeres und nichtssagendes Gerede ..... Ein Ankämpfen gegen dieses Vorurteil bildet eine würdigere Aufgabe des Arztes, als das Mithelfen an den Irrwegen staatlicher Regelung und Beschützung der Prostitution; beides steht in einem

fatalen Zusammenhang; denn eben jene im Laienpublikum außerordentlich beliebte und leider auch von Ärzten laut oder stillschweigend gebilligte Meinung von der unbedingten Schädlichkeit geschlechtlicher Abstinenz wirkt zumal auf die heranwachsende Jugend in hohem Grade verderblich, sie treibt diese dem illegitimen Geschlechtsverkehr, d. h. im wesentlichen der Prostitution geradezu in die Arme.

Statt auf die vermeintlichen Gefahren sexueller Abstinenz aufmerksam zu machen, soll man lieber immer und immer wieder hygienische Lebensordnung, Abhärtung, Arbeit, körperliche Übung, Bekämpfung schädlicher Reize und Gewohnheiten, vor allem des überflüssigen Rauchens und Trinkens unserer männlichen Jugend predigen und sie darauf vorbereiten, daß, wer gegen dieses Gebot sündigt, sich selbst zum Neurastheniker erzieht, mag er außerdem sexuell abstinent leben oder nicht, und im letzten Falle noch weit mehr, da er alle Gefahren des illegitimen Geschlechtsverkehrs den übrigen Schädlichkeiten hinzufügt ..."

Und Björnson sagt:

„Ich glaube, daß durch Enthaltsamkeit noch niemand krank geworden ist, wohl aber dadurch, daß seine Phantasie sich ausschließlich mit dem Geschlechtlichen beschäftigt hat. Erfülle deine Phantasie einseitig womit du willst — und es kann für dich zum Verderben werden."

So erfreulich diese und ähnliche Gutachten nun auch sind, so darf man doch die Grundsätze der sexuellen Haltung nicht darauf allein aufbauen. Denn wer kann uns dafür bürgen, ob nicht unter dem Einflusse des fortschreitenden Spezialismus, der die Funktion bestimmter Organe loslöst von ihren Zusammenhängen mit dem körperlichen und seelischen Gesamtleben des Menschen, doch wieder neue Schulen aufkommen, die das Gegenteil behaupten und wissenschaftlich zu beweisen suchen.

Wir müssen uns daher von diesen physiologischen Argumenten unabhängig machen, und zwar dadurch, daß wir der Ansicht entgegentreten, als sei überhaupt die Gesundheit

der oberste Zweck des Lebens. Wir haben vielmehr hervorzuheben, daß die Gesundheit nur dazu da ist, für andere, höhere Zwecke aufgebraucht und eingesetzt zu werden. Auch die Nachtwachen und Strapazen der Mutterliebe, der wissenschaftlichen Arbeit, der Krankenpflege und aller anderen aufopfernden Tätigkeiten bringen viele und schwere Gesundheitsschädigung mit sich — und doch hat noch niemand behauptet, daß um einer gesunden Verdauung, eines normalen Blutumlaufes und eines gesegneten Schlafes willen alle diese Leistungen eingestellt werden sollten. Also selbst wenn wirklich einmal festgestellt würde, daß die Enthaltsamkeit gesundheitsschädlich sei, so würde damit dem Menschen noch nicht das leiseste Recht gegeben sein, die Fernhaltung dieser Gesundheitsgefährdungen zum obersten Gesetz seines Handelns zu machen und alle die Gefühle und Gedanken, die das Leben überhaupt erst lebenswert machen, den betreffenden Erleichterungsmitteln zu opfern. Die Enthaltsamkeit würde dann nur in die Reihe der „aufopfernden Tätigkeiten" gerechnet werden — aber niemals könnte ihre hygienische Bedenklichkeit den Ausschlag über ihren Lebenswert geben. Oder ist es etwa irgendwo in der Welt erlaubt, Mitmenschen zu berauben, zu schädigen und zu mißbrauchen, um selber den Gesundheitsgefahren ungenügender Ernährung zu entgehen? Tausende von Männern und Frauen leben ehrlich und makellos bis ans Grab und darben lieber und lassen die Ihrigen darben, als daß sie auch nur einen Finger nach fremdem Gute ausstreckten. Aber an Ehre und Unschuld der Mitmenschen sich zu vergreifen und entehrende Gewerbe unterhalten zu helfen, um der eigenen Gesundheit willen, das soll erlaubt

sein?? Nein, es gibt höhere Güter als die Gesundheit — diese freie Stellung gegenüber der Sorge um seine Leiblichkeit wird sich der Mensch nie nehmen lassen, und damit sind jene wahrhaft traurigen Argumente gegen ein reines Leben ein für allemal für denjenigen erledigt, dem sein Wohlsein in physiologischem Sinne überhaupt gar nicht der maßgebende Zweck seines Handelns ist.

Zum Glück für die menschliche Schwäche kann jedoch die physiologische Wissenschaft nie so weit kommen, daß sie mit absoluter Sicherheit die Gesundheitsschädlichkeit der Enthaltsamkeit und die hygienische Notwendigkeit illegitimen Geschlechtsverkehrs feststellen kann. Denn die unschätzbare hygienische Bedeutung eines guten Gewissens und die körperlich lähmende und nervenzerrüttende Wirkung tiefer moralischer Depressionen sind Faktoren, welche alle rein physiologischen Aufstellungen und Berechnungen über den Haufen werfen. Für das Tier und für den ganz instinktiven Naturmenschen mag ein rücksichtsloses Geschlechtsleben gesund sein — für den höher entwickelten Kulturmenschen kann es schon deshalb nicht in der gleichen Richtung wirken, weil dadurch ein tiefer und quälender Zwiespalt im Innern erzeugt wird, der die Lebensfunktionen an der Wurzel angreift, die Blutzirkulation lähmt und dadurch gerade jene „Stockung" im ganzen Organismus hervorruft, die man durch das geschlechtliche Ausleben verhindern und beseitigen wollte. Die geistige Natur des Menschen gehört eben auch zu unserer „Natur", und wer sich gegen sie versündigt, der wird durch die Gesetze des Lebens noch weit schwerer gestraft als derjenige, der sich gegen die physische Natur versündigte; denn eben diese geistige Natur

des Menschen ist kein Luxus im Haushalt unseres Seins: In ihr wurzelt unsere tiefste Verbindung mit der menschlichen Lebensgemeinschaft, sie repräsentiert unsere persönlichsten Lebensziele, das letzte Warum all unseres Strebens und Schaffens — ohne sie verliert das physische Existieren allen Sinn und allen Wert. Der Mensch kann aber nicht leben, ohne seinem Leben Wert beizulegen: dieses Wertgefühl ist sozusagen die fundamentale „Innervation", welche unserem ganzen Lebensprozesse seine Energie und Elastizität verleiht! Wie stark doch auch der ganze animalische Lebensprozeß des Menschen gerade von der Stärke, Freudigkeit und Freiheit des geistigen Lebens abhängt, das erhellt — neben vielen anderen Zeichen — schon aus der Tatsache, daß so viele Männer, wenn sie ein anstrengendes geistiges Arbeitsleben aufgeben und sich zur Ruhe setzen, in verhältnismäßig kurzer Zeit physisch zusammenbrechen oder mindestens von allerhand Übeln geplagt werden, die sie früher nicht spürten. Es fehlen die großen Willensziele, welche sie sich selbst vergessen ließen und gerade dadurch die ungestörte Funktion aller Organe möglich machten, es fehlt dem ganzen Körper jene Kraft der Innervation, welche sozusagen das hygienische Nebenprodukt intensiver Leistungen des Denkens und Wollens ist. Die gleiche Erscheinung muß aber auch dort eintreten, wo der Mensch diese gesundheiterhaltende Funktion des Geistes und Willens auf andere Weise zum Stocken bringt: indem er nämlich durch den Kultus bloßer physischer Lebensprozesse und die Preisgabe der geistig-sittlichen Überzeugungen zugunsten sinnlicher Antriebe ebenfalls sozusagen seinen höheren „geistigen Beruf" mit all dessen erhebenden Willenszielen

aufgibt. Wer um seines elementaren Kitzels willen fremdes Leben schädigt und mißbraucht, der hat schon keine tiefere Kraft und Freudigkeit mehr, für höhere, überindividuelle Ziele zu arbeiten, er fühlt nicht mehr das volle Recht dazu, denn er spürt den Widerspruch seines eigenen Lebens zu den Ideen, welche zu solcher Arbeit inspirieren. Damit hat er sich aber die größte Gesundheitsquelle verschüttet: denn sich selbst vergessen zu können, das ist das Gesündeste, was es für den Menschen gibt.

Man darf also ruhig behaupten: Alles Sichgehenlassen, alles Nachgeben des Menschen an körperliche Zustände und Reize ist auch eine Gesundheitsgefahr ersten Ranges. Und andererseits: Alles, was die Selbstbeherrschung und die Energie des Gehirns gegenüber der Leiblichkeit steigert, ist auf die Dauer auch das wahrhaft Gesunde für den Menschen, da eben beim Menschen auch das ganze animalische Leben in weit stärkerem Maße als bei dem instinktiv lebenden Tiere in Beziehung zur Gehirnorganisation gerückt ist. Eine Fülle von neuen Nachweisen für diese Tatsache liefert gerade die neueste Richtung in der medizinischen Wissenschaft, die Psychotherapie, die Heilung oder Milderung körperlicher und nervöser Leiden durch geistige und ethische Einwirkung. Die Erfolge dieser Heilmethode bestätigen ja täglich mehr in wahrhaft überraschender Weise, von welcher fundamentalen hygienischen Bedeutung ein fester Charakter, ein kraftvoller Wille, eine straffe Selbsterziehung für den Menschen sind. Welche Torheit also, diese zentralen Gesundheitsfaktoren, diese Heilkräfte ersten Ranges zu schädigen und preiszugeben — um der Gesundheit willen! Mit Recht sagt schon August Comte,

daß man solche Ärzte, die sich nur an das Tierische im Menschen wenden und die Bedeutung des Geistigen auch im Haushalte der körperlichen Natur gar nicht zu kennen scheinen — daß man solche Ärzte einfach als „Tierärzte“ bezeichnen sollte.

Es ist auch eine übereinstimmende Erfahrung aller wahrhaft lebendigen Menschen, der auch Goethe Ausdruck gegeben hat, daß die sexuelle Enthaltsamkeit einen geheimnisvollen und außerordentlichen Einfluß auf die Intensität und Elastizität aller unserer geistigen Funktionen ausübt. In diesem Sinne spricht ja auch Schillers Don Carlos von denjenigen, die „des Geistes beste Hälfte, Männerkraft, in schwelgenden Umarmungen verpraßten“. Und schon lange vor dem Christentum wußte man, daß durch die Enthaltsamkeit ganz besondere Gaben und Kräfte der Seele entbunden werden. Gerade diese Wahrheit wird immer von denen vergessen, die an die Fragen des Geschlechtslebens nur vom physiologischen Standpunkte herantreten.

Freie Liebe.

Im Vorhergehenden wurde die hygienische Bedeutung der Enthaltsamkeit verteidigt. Wie weit aber soll nun die Enthaltsamkeit gehen? Welche ethischen Forderungen sollen auf diesem Gebiete gelten?

Die alte Ethik verbietet streng jede sexuelle Verbindung außerhalb der Ehe. Aber ist denn vor einer reiferen Lebensbetrachtung auch wirklich alles das unsittlich, was die Vergangenheit als unsittlich gestempelt hat? Kann es nicht

für freie und reife Menschen einen größeren Spielraum der geschlechtlichen Vereinigung geben, als ihn die bloße lebenslängliche Ehe gewährt?

Gibt es z. B. nicht wirklich freie Verhältnisse junger Leute, vor denen selbst ernsthafte Eltern ein Auge zudrücken dürfen? Poetische Verbindungen, in denen sich neben dem sinnlichen Umgang auch wirkliche Zuneigung einstellt, Verhältnisse, auf welche der Jüngling reuelos zurückblicken mag, weil er doch auch seiner Gefährtin schöne und sorglose Zeiten verschafft hat?

Welche Pedanterie, da mit der trockenen Moral hineinzureden!

Ganz richtig, mit einer „trockenen" Moral sollte man nicht hineinreden. Wohl aber mit einer Weisheit, die getränkt ist mit all den Tränen der Verzweiflung und der Verwünschung, die Jahr für Jahr von den Opfern dieser Poesie vergossen werden. Oder endigt nicht etwa im Laufe der Dinge weit mehr als die Hälfte all solcher freien Verhältnisse damit, daß das Mädchen der Prostitution oder dem Selbstmord verfällt? Und der übrige Teil ist eben trotz allen Geldentschädigungen und süßen Erinnerungen zum Weibe niederer Ordnung degradiert: bestohlen um den Schatz der Treue und der reinen Mutterschaft, der jedem Weibe innewohnt und das Fundament seines Charakters und Lebensglückes bildet. Wehe dem, der solchen Diebstahl auf sein Gewissen nimmt und noch meint, er sei entschuldigt mit dem Satze: „Tue ich es nicht, so tut's ein anderer." Als ob man nachts in ein offenes Fenster steigen und stehlen dürfe, weil die Gelegenheit sonst doch nur von einem anderen benützt wird! Und abgesehen davon: Wer

will über die Zukunft eines Mädchens mit solcher Sicherheit Voraussagungen machen? Kommen nicht zahlreiche schwache und leichtsinnige Mädchen dennoch sicher durch das Leben, weil ein gütiger Zufall ihnen den ersten Verführer fernhielt oder sie mit wahrhaft ritterlichen Menschen zusammentreffen ließ, die Achtung vor ihrer Ehre zeigten und ihnen die Versuchung zu einem reinen Leben lockender machten, als alle Versuchungen des sinnlichen Taumels? Möchten wir doch nie vergessen, daß alle die äußeren Formen der Ritterlichkeit gegenüber der Frau gar keinen Wert haben, wenn sie nicht Symbole und Bekenntnisse eines tieferen Willens zur Fürsorge und Verantwortlichkeit sind: daß wir aufstehen, um einer Frau unseren Sitz zu geben, daß wir ihr den saubersten Weg aussuchen, daß wir ihr jede Last abnehmen und ihr überall den Vortritt lassen — das sollte doch nur ein Gleichnis und ein äußeres Zeichen sein für eine Ritterlichkeit, welche die Frau auch vor ihrer eigenen Schwäche und deren unabsehbaren Konsequenzen schützt und sie der Verachtung und den rächenden Gewalten der menschlichen Gesellschaft so wenig preisgibt wie den äußerlichen Unbilden des Lebens. Und wer ein Frauenschicksal auf dem Gewissen hat — der sollte neben der Preisgegebenen ausharren auf dem Lebensschiff bis zum letzten Atemzuge, so wie der Kapitän auf dem sinkenden Schiff zu bleiben hat, bis alle anderen in Sicherheit sind. Tolstois „Auferstehung" hat hier den Forderungen untadeliger Ritterlichkeit den ergreifendsten Ausdruck gegeben und hervortreten lassen, daß nicht die freie, sondern die gebundene Liebe der höheren Kultur angehört — die Liebe, die gebunden ist durch tiefernste Gefühle der Treue und der Verantwortung und

dadurch ankündet, daß wir einen Menschen vor uns haben, und nicht ein schweifendes Tier.

Es gibt nicht wenige Leute, die gern von der Philisterei der Ehe und von der Poesie des freien Verhältnisses reden und dabei verächtliche Worte über die nüchterne und unwichtige Äußerlichkeit der festen Form verlieren. Nun — Menschen, deren Poesie für eine lebenslängliche Liebe nicht ausreicht, werden auch in einem vorübergehenden Verhältnis nur Philister des Genusses sein. Und das Lied von der Poesie des freien Verhältnisses wird auch nur von denen gesungen, welche die Wirklichkeit nicht kennen. Der letzte und bleibende Eindruck all solcher Beziehungen ist doch stets von fundamentaler Häßlichkeit und Prosa. Denn die Art ihrer Kündigung und Auflösung schlägt allem ins Gesicht, was auf Erden Poesie heißt, und muß in der Seele jedes Mannes einen quälenden Stachel zurücklassen — wenn er überhaupt für Poesie empfänglich ist. Die tiefliegende Häßlichkeit aller freien Verhältnisse ist gerade darin begründet, daß ihnen die Weihe der echten Liebe und Achtung fehlt und fehlen muß. Je selbstsüchtiger ein Verhältnis ist, um so prosaischer ist es. Allein poetisch ist die große Liebe, die nach ewiger Gemeinschaft verlangt und nach ewiger Fürsorge und Verantwortlichkeit — in solcher Liebe allein blüht die wirkliche Hingebung auf — alle andere Liebe ist Preisgabe, nicht Hingabe. Darum ist die Eheschließung nicht bloß ein bürgerlicher oder kirchlicher Akt, sondern auch ein erotischer Akt — ein untrennbarer Ausdruck des echten und tiefen Liebesbedürfnisses selber. Es gehört auch zur innersten Poesie der Liebe, daß der Mann Achtung habe vor dem Weibe, mit dem er sich

verbindet, und dies ist aus einem tiefen und wahren Instinkt heraus, allen Theorien zum Trotz, nur dort der Fall, wo die Frau auf der festen Ordnung besteht, welche das Verhältnis aus einer Genußgemeinschaft zu einer Lebensgemeinschaft erhebt*). Ja, nach geheimnisvollen Gesetzen ist diese Achtung vor der Frau sogar ein Gebot der wahren Hygiene der Liebe: Nur solche Achtung ist ein Gegengewicht gegen die nervösen und seelischen Depressionen, welche von einem bloß sinnlichen Verkehr unzertrennlich sind und gerade den tiefer empfindenden Menschen am stärksten heimsuchen.

Entfaltung der Persönlichkeit.

Die Verteidiger der freien Liebe sprechen gern von der freien Entfaltung der Persönlichkeit in freiem Liebesbunde und von der Zwangsanstalt der lebenslänglichen Ehe, die dem individuellen Ausleben Gewalt antue. Allen diesen Schwärmern sei zur Ernüchterung Schopenhauers Kapitel zur „Metaphysik der Geschlechtsliebe" empfohlen, worin der scharfsinnige Philosoph den Menschen einmal gründlich darauf aufmerksam macht, wie außerordentlich unpersönlich die erotische Verliebtheit im Grunde ist, und wie oft gerade durch ihre Vorspiegelungen und Leidenschaften die freie Persönlichkeit vergewaltigt und in den Dienst bloßer Gattungszwecke gezwungen werde. Es sei nicht

*) Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch alle Bestrebungen gerichtet, welche eheliche und uneheliche Mutterschaft gleichsetzen wollen.

das Individuum, das sich hier auslebe, sondern die Gattung, die ihr Leben erhalten und verdoppeln wolle und die das Individuum durch gewaltige Reize zu diesem Tribut heranzuziehen und es so zu benebeln wisse, daß ihm gerade die allerunpersönlichste Erregung als das zentrale Erlebnis seines persönlichen Lebens erscheine. Das sei der große Betrug der Natur, den die meisten allerdings leider erst hinterdrein durchschauen. In der Novellensammlung des Boccaccio sei eigentlich auch nichts anderes dargestellt als der „Hohn und Spott des Gattungstriebes über die von ihm mit Füßen getretenen Rechte und Ansprüche der Individuen".

Wer von diesem Gesichtspunkt aus in nüchternen Augenblicken einmal das erotische Leben mit all seinen Verblendungen, mit seiner kopflosen Untreue und seinen offenen und heimlichen Charakterlosigkeiten gründlich ins Auge faßt, der wird nicht umhin können, alle jene Deklamationen von der „freien Liebe" und der „freien" Persönlichkeit höchst erheiternd zu finden und wird die Erzeugung solcher Selbsttäuschungen als bewundernswerteste Leistung des oben geschilderten Gattungstriebes erklären. Gewiß geht Schopenhauer zu weit, das ganze Gebiet der Liebe der Geschlechter nur als eine Romantik des Geschlechtstriebes zu bezeichnen. Denn mit den rein-erotischen Antrieben verbinden sich in dem feineren Menschen eine Reihe höherer Gefühle aus dem persönlichsten Seelenleben — aber gerade diese höheren Gefühle sind es auch, die nach Treue und Beständigkeit verlangen: In der Treue zeigt sich die eigentliche Entfaltung der Persönlichkeit, der Sieg des Individuums über die Tyrannei des Gattungstriebes. Die strengen Ordnungen, die aus diesem Geiste der Beständigkeit herausgewachsen sind,

bedeuten daher auch das wahre Bollwerk der freien Persönlichkeit gegenüber dem Ansturm des bloßen Triebes nach Arterhaltung: Sie sind scheinbar nur eine Bindung des Individuums im sozialen Interesse — in Wirklichkeit aber vor allem auch eine Bindung des zügellosen und launischen Gattungstriebes im Interesse des Individuums und alles dessen, was man Charakter nennt im Leben. Und zugleich sind sie der allein würdige Ausdruck wahrer und tiefer Liebe, deren ritterlicher Fürsorge nicht durch vergängliche Schwüre, sondern nur durch feste Ordnungen genug getan werden kann.

Treue.

Wir haben oben die Angriffe erwähnt, die einige moderne Schriftsteller und Schriftstellerinnen gegen das Gesetz der Treue in den Beziehungen der Geschlechter gerichtet haben. Alles was sich gegen solche Lehren sagen läßt, das kommt in der tiefangelegten Dichtung der Engländerin George Eliot „Die Mühle am Floß“ so beredt zu Worte, daß wir die betreffende Unterredung zweier Liebenden hier in kurzem Auszug wiedergeben möchten — als ein Dokument der Gewissenskultur, das wert ist, von der Jugend gekannt und beherzigt zu werden:

Stephan und Gretchen, beide an andere gebunden, wenn auch noch nicht in allerletzter Form, werden von tiefer Leidenschaft füreinander ergriffen und besprechen ihren Konflikt in folgenden Worten:

„. . . . Ich habe keine bestimmten Verpflichtungen . . . . Und wenn du nicht unbedingt an Philipp gebunden bist, dann sind wir beide frei!"

„. . . . . Das ist nicht Ihre wahre Empfindung — Sie fühlen so gut wie ich, daß das wirkliche Band in den Gefühlen und Erwartungen liegt, die wir bei anderen erregt haben. Sonst könnte ja jede Verpflichtung gebrochen werden, wo es keine äußere Strafe gibt — da gäbe es ja keine Treue mehr."

„. . . Die Verpflichtung läßt sich nicht erfüllen," sagte er mit leidenschaftlichem Nachdruck. „Sie ist gegen die Natur; wir könnten nur heucheln, wir gäben uns andern hin. Und das ist auch unrecht; es bringt Elend über sie so gut wie über uns. Gretchen, das mußt du einsehen — das siehst du ein."

Eifrig las er in ihrem Gesichte nach einem Zeichen der Zustimmung; stark, fest und sanft hielt er ihre Hand umfaßt. Sie schwieg einige Augenblicke und sah unverwandt zur Erde; dann holte sie tief Atem und sagte, indem sie ernst und wehmütig zu ihm aufblickte:

„O, es ist so schwer — das Leben ist recht schwer. Bisweilen scheint's mir recht, daß wir unsern stärksten Gefühlen nachgehen, aber andererseits wieder — solche Gefühle durchkreuzen die Beziehungen unseres ganzen früheren Lebens, verstoßen gegen die Bande, die andere an uns knüpfen, und drohen sie zu zerreißen. Wäre das Leben ganz leicht und einfach, wie es im Paradiese gewesen sein mag, und wir könnten immer das Wesen zuerst sehen, für das . . . ich meine, hätte das Leben nicht seine Pflichten, ehe die Liebe kommt — dann wäre die Liebe ein Zeichen, daß zwei Menschen füreinander bestimmt sind. Aber nun ist's nicht so, das sehe, das fühle ich; es gibt Dinge im Leben,

auf die wir verzichten müssen, und viele von uns müssen auf Liebe verzichten. Manches ist mir schwer und dunkel, eins aber sehe ich klar: ich darf und kann mein eigenes Glück nicht auf Kosten anderer suchen. Liebe ist etwas Natürliches, aber Mitleid und Treue und Erinnerung sind auch natürlich, und diese Empfindungen würden in mir fortleben und sich an mir rächen, wenn ich ihnen ungehorsam würde. Das Leiden, welches ich anderen bereitet hätte, würde mich verfolgen wie ein Gespenst. . . . ."

Es vergehen einige Tage — bei einem Gartenfest treffen die Liebenden wieder zusammen, man rudert auf dem Flusse; die beiden entfernen sich im Boot traumhaft von den anderen, die Strömung treibt sie immer weiter fort — willenlos lassen sie es geschehen, Stunde um Stunde, dem Zauber des Alleinseins hingegeben: Plötzlich wird es dunkel; es ist zu spät zur Heimfahrt — sie besteigen ein Schiff, das sie erst am nächsten Morgen in eine benachbarte Hafenstadt bringt. Stephan beschwört die Geliebte aufs neue, mit ihm zu entfliehen und den Zufall als Stimme des Schicksals zu betrachten — sie bleibt fest und wird immer fester, und es entspinnt sich folgendes Gespräch:

„. . . Wir haben bewiesen, daß das Gefühl, welches uns zueinander zieht, zu mächtig ist für jeden Widerstand; dies Naturgesetz gilt mehr als jedes andere; wenn's einem andern widerstreitet, dafür können wir nicht."

„So steht die Sache nicht, Stephan — ich bin gewiß, was du sagst, ist falsch. Ich habe auch versucht, mich dabei zu beruhigen, oft genug versucht, aber ich sehe ein, diese Ansicht wäre ein Deckmantel für alle Verräterei und Grausamkeit — eine

Rechtfertigung für den Bruch der heiligsten Bande, die es auf Erden gibt. Wenn die Vergangenheit uns nicht bindet, wo bleibt dann die Pflicht? Dann gäbe es kein Gesetz für uns, als die Laune des Augenblicks."

„Aber es gibt Verpflichtungen, die sich nicht durch einen bloßen Entschluß erfüllen lassen," sagte Stephan, indem er aufsprang und wieder auf und ab ging. „Was heißt äußerliche Treue? Hätten die andern uns gedankt für etwas so Hohles, wie Beständigkeit ohne Liebe?"

Gretchen antwortete nicht gleich; sie kämpfte einen inneren und äußeren Kampf. Endlich sagte sie, ihre Überzeugung so gut gegen sich selbst wie gegen ihn leidenschaftlich verfechtend:

„Das scheint wohl recht — auf den ersten Blick, aber sieht man weiter, dann ist's gewiß nicht recht. Treue und Beständigkeit bedeuten ganz was anderes, als daß man tut, was einem im Augenblick am leichtesten und bequemsten ist; sie bedeuten, daß man auf alles verzichtet, was dem Vertrauen zuwiderläuft, welches andere in uns setzen, — auf alles, was denen Kummer macht, die durch den Gang unseres Lebens auf uns angewiesen sind. Wären wir — wäre ich besser, edler gewesen, dann wären mir diese Ansprüche so lebhaft gegenwärtig geblieben — ich hätte sie so unablässig auf der Seele gefühlt, — gerade wie sie mich jetzt in den Augenblicken drücken, wo mein Gewissen wach ist —, daß das entgegengesetzte Gefühl nie in mir hätte aufkommen können; es wäre sofort erstickt worden — ich hätte so ernstlich um Hilfe gebetet — ich wäre davon geflohen, wie vor einer furchtbaren Gefahr ...."

„Großer Gott!" brach er endlich aus, „wie erbärmlich ist die Liebe des Weibes gegen des Mannes Liebe! Ich könnte für

dich zum Verbrecher werden, und du sitzest da und wägst ruhig das Für und Wider gegeneinander ab. Aber du liebst mich nicht; wenn du den zehnten Teil dessen für mich fühltest, was ich für dich, dann könntest du unmöglich einen Augenblick daran denken, mich zu opfern. Aber daß du mir das Glück meines Lebens raubst, hat bei dir kein Gewicht."

Fast krampfhaft preßte Gretchen die Finger zusammen, die sie auf dem Schoße verschlungen hielt. Ein großer Schrecken lag auf ihr; es war, als wenn von Zeit zu Zeit mächtige Blitze sie umflammten und sie dann wieder die Hände ins Dunkle strecke.

„Nein — ich opfere dich nicht — ich könnte dich nicht opfern," sagte sie, sobald sie die Sprache wiederfand, „aber ich kann nicht glauben, was ich — was wir beide für unrecht gegen andere erkennen, das sei für dich ein Glück. Das Glück können wir weder für uns noch für andere wählen; wir wissen nicht, was es und wo es ist. Wir können nur wählen, ob wir jetzt unserer Leidenschaft folgen oder ihr entsagen wollen, — aus Gehorsam gegen die Stimme Gottes in unserm Innern — aus Treue gegen alles Fühlen und Empfinden, was unser Leben heiligt. Wohl weiß ich, solche Treue ist schwer; oft genug hat sie mich verlassen, aber ich fühle, wenn ich für immer davon ließe, dann hätte ich kein Licht, was mir leuchtete im Dunkel dieses Lebens."

„Dann geh' — laß mich — quäl' mich nicht länger — ich kann's nicht ertragen."

Unwillkürlich neigte sie sich zu ihm und hielt ihm die Hand hin. Aber er zuckte zusammen wie vor einem glühenden Eisen und sagte wieder:

„Geh' — laß mich."

Ohne zu wissen, was sie tat, wandte sich Gretchen und verließ das Zimmer; der Körper vollzog, was der Geist nicht mehr wußte. Wie im Traume ging sie die Treppe hinunter — über den Hof — an einer angespannten Kalesche vorbei — auf die Straße — immer weiter, bis sie an eine Postkutsche kam, wo die Reisenden eben einstiegen. Vielleicht fuhr die Post nach der Heimat! Aber fragen konnte sie noch nicht; sie stieg nur ein..."

Wir haben George Eliots Worte gewiß nicht deshalb zitiert, um die Unauflöslichkeit der Verlobung zu behaupten. Im Gegenteil: Je mehr man für eine Unauflöslichkeit der Ehe eintritt, um so leichter muß man es den Verlobten machen, rechtzeitig zurückzutreten, wenn sie ihre Wahl als einen Irrtum erkannt haben. Die Ehe ist kein bloßer Maientanz, sondern eine Lebensgemeinschaft von einer Intimität, die durchaus der Mitwirkung starker natürlicher Anziehung bedarf, wenn sie nicht zu gegenseitiger Verwundung und Verbitterung führen soll. Gerade um in der Ehe nicht nur die äußerliche Treue, sondern auch die Gedankentreue bewahren zu können, hat man die Pflicht, seine Gefühle sehr ernsthaft zu prüfen, bevor man sich lebenslänglich bindet. Natürlich gibt es für die tieferen Konflikte auf diesem Gebiete keine starren und allgemeinen Regeln — das Sittengesetz kann dem Menschen hier nur zurufen: Handle nicht aus rücksichtslosem und gemeinem Hunger nach Glück — handle aus tiefstem Verantwortlichkeitsgefühl und bleibe dir selbst treu, im Lösen und im Binden. Man muß in solchen Situationen wahrhaft weise Bücher lesen, um zur unerbittlichsten Selbstprüfung und zu klarer Unterscheidung des Wichtigen und des Unwichtigen im Menschenleben zu kommen. Gerade in diesem Sinne haben wir die Worte

der Dichterin zitiert: Sie dienen dazu, dem Menschen klarzumachen, was Treue in ihrem innersten Wesen bedeutet, sie zeigen vor allem, daß Treue keine Unterdrückung des persönlichen Lebens ist, sondern daß gerade sie das persönlichste Sein des Menschen gegenüber dem Rausch der Leidenschaft und der Beredsamkeit des Augenblicks vertritt.

Selbsterziehung.

Wir haben an anderer Stelle eingehend über Sinn und Wert der Askese gesprochen. Es wurde dort vor allem gezeigt, daß die Askese keinen finsteren Rückzug vom Leben bedeute, sondern vielmehr die Übung und Stählung jener Willenskraft, die uns erst wahrhaft die Königsherrschaft über das Leben und über uns selbst gibt. Solche Schulung und Steigerung der Willenskraft tut nun ganz besonders auf sexuellem Gebiete not. Einmal, weil hier die stärksten Versuchungen liegen. Dann aber auch, weil unsere Haltung auf diesem Gebiete von größtem Einflusse auf unser ganzes Willensleben ist. Man würde die Sittlichkeit nicht so oft mit der sexuellen Sittlichkeit identifizieren, wenn Sieg oder Niederlage auf diesem Felde nicht von so großer Tragweite für alles Handeln und Gehenlassen des Menschen wäre. Gerade weil die sinnlichen Triebe nicht aus der eigentlichen Persönlichkeit, sondern aus der Gattungssphäre stammen, hat ihre Herrschaft über den Menschen etwas tief Bedrückendes und Willenschwächendes. Der Mensch, der hier nachgibt, verliert nur zu leicht das feinste Ehrgefühl

und die persönliche Initiative auf allen Gebieten. Man gewöhnt sich an die „Fremdherrschaft“. Gelingt dagegen hier die geistige Selbstbehauptung, so hat das eine symbolische Bedeutung für alle anderen Aufgaben und Konflikte. Diese universelle Bedeutung der Willensstärkung gegenüber den sexuellen Trieben wird vielfach nur zu leicht von denjenigen übersehen, die auf diesem Gebiete reformieren wollen und voreilig der alten sexuellen Ethik übermäßige Strenge vorwerfen: Die sexuelle Moral ist eben eine Hochschule für die gesamte Lebensführung der Menschen. Alle ihre Gebote und Verbote wirken daher weit über das enge Gebiet der Geschlechtsbeziehung hinaus, sie geben dem Menschen an einem konkreten Beispiel sozusagen ein Gleichnis für die allgemeine Behandlung des großen Konfliktes: „Natur und Charakter.“

Ein großer taktischer Fehler der sexuellen Selbsterziehung liegt nun darin, daß man das direkte Ringen um die Enthaltsamkeit, den unmittelbaren Kampf gegen die sinnliche Versuchung in den Vordergrund der Seele rückt. Gerade auf diesem Gebiete, wo die Ablenkung der Aufmerksamkeit von so großer Bedeutung ist, muß die indirekte Askese den Vorrang vor der direkten Einwirkung haben. Man suche Streit mit allen möglichen Lieblingsgewohnheiten und Schwächen, man stelle sich ernsthafte Aufgaben der Entbehrung, der Abhärtung, des Schweigens, der Geduld, man erkläre der Faulheit den Krieg und benutze die Willensübungen der Ordnung und der Präzision — kurz, man verwerte die besten und mannigfaltigsten Gelegenheiten, um dem Körper und den Trieben den Meister zu zeigen, den Geist im Herrschen und die Natur im Dienen zu üben. Und überall beginne man mit dem Leichten und Einfachen,

um von den Freuden des wachsenden Erfolges die Kraft zu Größerem zu gewinnen.

Der Einfluß auf die sexuelle Beruhigung wird sich überraschend zeigen. Und wo sich das Triebhafte wieder stark regt, da beginne man sofort mit irgendeiner Willensübung, statt bloß den allgemeinen Widerstand des guten Vorsatzes mobil zu machen — man beginne etwas Unangenehmes auf dem nächstliegenden Gebiete in die Hand zu nehmen, eine Arbeit der Ordnung, der Reinigung oder eine körperliche Anstrengung.

Gute Lektüre nützt hier nicht soviel, wie man meint. Wenigstens nützt sie nur, wenn man ganz unmittelbar damit irgendeine „Nachfolge" verbindet, d. h. irgendein kleines Werk der Selbstüberwindung auf sich nimmt. Ohne solche Nachfolge gewöhnt man den Geist daran, andächtig über dem Leben zu schweben, statt es kräftig zu durchdringen und zu beherrschen. Dieser Zustand ist sogar eine besondere moralische Gefahr der modernen intellektuellen Kultur. Schwärmen ist nichts — Üben ist alles. Die Weisen aller Zeiten haben uns diesen Weg gezeigt. So sagt auch Goethe:

„Es rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben
Die Kräfte des Guten!"

Der Kultus des Nackten.

Zur Frage der „Bewahrung" gehört auch eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Kultus des Nackten, der heute unter allerlei schönen Namen und künstlerischen Vorwänden in das Leben eingeführt werden soll.

Wir haben an anderer Stelle über unfreie Prüderie alles gesagt, was uns gegen das Mißverständnis schützen wird, als sollten mit den folgenden Ausführungen alle Übertreibungen in Schutz genommen werden, welche in dieser Frage von einzelnen Vorkämpfern sittlicher Interessen ausgegangen sind. Für uns handelt es sich hier um eine prinzipielle Frage, die wir gerade vom künstlerischen Standpunkt aus behandeln wollen.

Die moderne Kunst führt heute einen heftigen Kampf um ihr Recht, die Schönheit des menschlichen Körpers darstellen zu dürfen. Man sagt ihr: Der nackte menschliche Körper ist keine Wolke und kein Felsen, zu denen uns kein anderes Interesse zieht als das ästhetische Wohlgefallen. Vielmehr reizen die Formen des entblößten Körpers das Verlangen, das die Geschlechter zur Vereinigung lockt. Dieser Trieb ist schon ohne jene Reizung gebieterisch genug — der geistige Mensch fühlt sich daher durch solche Schaustellung nicht erhoben und befreit, sondern schmerzlich an seine sinnliche Abhängigkeit gemahnt und darin bestärkt. Und zwar noch ganz besonders bestärkt dadurch, daß die Kunst nur Formen und Reize von auserlesener Vollendung darstellt und damit dem Menschen den faustischen Liebestrank reicht, jene hochgesteigerte sinnliche Illusion, die ihn „Helenen in jedem Weibe" sehen läßt.

Ist die Kunst nun verpflichtet, diese ihre Wirkung zu ignorieren und im Namen ihrer Schaffensfreiheit zu rufen: Dem Reinen ist alles rein — es lebe die Schönheit!? Darf sie sich dagegen blind machen, daß es leider sehr wenig solche Reine und wahrhaft Gefestigte gibt, und daß in Wirklichkeit die allermeisten Menschen durch den Anblick nackter Weibesschönheit weder gereinigt noch gefestigt, sondern gelockert und zu unreinen Phantasien entzündet werden? Sollte ihr vielleicht doch solch ein Schaffen verboten sein — nicht durch Polizei und Gesetz, wohl aber durch die Besinnung auf den tieferen Ursprung und Sinn ihrer ganzen Mission, wie er in den Werken des Genius leuchtend hervortritt? Betrachten wir die Frage einmal von diesem Standpunkt.

Es ist ein Gemeinplatz geworden, daß die Kunst nicht bloß Photographie des Wirklichen sein solle. Was aber ist denn nun jenes rätselhafte „Mehr“ aller echten Kunst? Es besteht jedenfalls zunächst einmal in einem „Mehr“ des Künstlers selber, der das Wirkliche beschaut. Er ist mehr als ein photographischer Apparat, auch mehr als ein lüsternes Geschlechtswesen: er lebt voll tiefsten Mitgefühls mit aller Kreatur, er nimmt teil an aller Tragik und aller Größe des Menschen, ja er trägt beides tiefer in sich, als wir anderen es erleben. Gerade darum kann und muß er sein Erleben entäußern, muß die Welt der Seele in der Welt des Stoffes aussprechen und schon durch die Übermacht der Persönlichkeit über die Materie zum Ausdruck bringen. Und so besteht seine eigentliche Gabe darin, daß er das Wirkliche des äußeren Lebens mit den Wirklichkeiten des inneren Lebens zu vermählen weiß: Alles Vergängliche wird nur ein Gleichnis und ein Zeugnis innerer Dinge. Und dadurch erst wird er der

ganzen Wirklichkeit des Seins gerecht. Denn nicht bloß das Leben, sondern auch der Schmerz über das Leben und der Sieg über das Leben gehört mit zum Leben. Und nicht bloß die Schönheit, sondern auch das dämonische Leid, das von ihr ausgeht, und der Sieg darüber gehört mit zur Darstellung der Schönheit — für den wahrhaft universellen Künstler, der im Ganzen lebt und aus dem Ganzen schafft: anders als die photographische Linse, die nur die äußere Welt registriert.

Aber gerade weil der echte Künstler in solchem Sinne und aus solcher Tiefe schafft, so ist es ihm auch ganz unmöglich, die nackte Schönheit zu sehen, ohne in künstlerisch gesteigertem Maße teilzunehmen an der Tragik, die sie im inwendigen Menschen hervorruft, und an den geistigen Mächten, die diese Tragik zu entsühnen und zu lösen trachten. Und diese inneren Erfahrungen und Wirklichkeiten werden in seiner Stellung zum Nackten zutage treten. Er wird das Nackte entweder verhüllen oder es so vergeistigen und mit der höheren Sehnsucht des Menschen verbinden, daß es nicht mehr knechtend und erregend, sondern beruhigend und befreiend wirkt. Das ist das „Mehr" des Künstlers.

Wenn wir in diesem Sinne die Höhepunkte der Kunst ins Auge fassen, so sehen wir erstens überhaupt die Darstellung des Nackten durchaus im Hintergrund des künstlerischen Schaffens — gerade weil der entblößte Mensch nur die bloße Materie des Menschen ausdrückt, der Künstler aber schon durch die Verhüllung des Leibes danach trachtet, der Erhebung des Menschen über das bloß Naturhafte gerecht zu werden. Es ist doch kein Zufall, daß die griechische Kunst gerade auf

ihrem Höhepunkte, wie er sich z. B. in dem herrlichen Parthenonfries ausspricht, durchaus den bekleideten Körper der Nacktheit vorzieht.

Wo aber der echte Künstler das Nackte darstellt, da tut er es durchaus im obigen Sinne der tiefsten Vergeistigung. Er empfindet das Dämonische in der Nacktheit, er selber ringt mit diesem Dämonischen — und er erlebt nicht nur den Kampf, sondern auch den Sieg leidenschaftlicher als wir. Darum sind seine Darstellungen des Nackten stets Siegesdenkmale, die von dem Triumphe des Geistes über das Fleisch erzählen. Die Statuen der großen Epoche der griechischen Kunst sind keine bloß „entkleideten Menschen" mit jenem nackten und ungeistigen Gesichtsausdruck, wie es die meisten Modernen darstellen. Vielmehr steht auf dem nackten Körper ein Götterantlitz, das sozusagen das geistige Gegengewicht gegen die Macht des Leibes zur Erscheinung bringt. Selbst das Haupt der Venus von Milo ist nicht bloß das Haupt eines schönen Leibes, sondern der Leib ist vielmehr das Symbol und der Tempel eines göttlichen Adels, der aus den Zügen des Gesichtes redet: entsprungen aus der geistigen Sehnsucht des Menschen, alles Körperliche beruhigend und die Dämonen den Göttern unterwerfend.

Genau im gleichen Geist hat auch Michelangelo überall das Nackte dargestellt. Seine weiblichen Figuren sind keine „Modelle", es sind überhaupt weit weniger Darstellungen des Leibes als Darstellungen der Seelenmächte, die uns die Herrschaft über den Leib geben. Er bildet „verklärte Leiber". Er stellt das Nackte in den Rahmen erhabener Darstellungen, er verbindet das Sinnliche mit der übersinnlichen Welt.

Und jene himmlischen Gestalten —
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Selbst bei Tizian kann man noch nicht sagen, daß seine nackten Körper so leiblich seien, daß sie zum sinnlichen Menschen sprechen und ihn erregen — die Begehrlichkeit wird gebunden durch einen Ausdruck der Gesichter, eine Frage, ein Empfinden, das aus der Welt der Seele stammt und nicht eins ist mit der Welt der Naturtriebe.

Betrachtet man nun von allen diesen Gesichtspunkten aus den modernen Kultus des Nackten in der Kunst, so wird man wissen, daß dieser nicht bloß vom ethischen Standpunkte, sondern gerade auch vom Standpunkte der echten Kunst aus gerichtet ist. Die Gleichgültigkeit der Kunst gegen die knechtende Wirkung der unbeseelten Nacktheit ist kein Zeichen eines wahren und freien Künstlerstrebens, sondern gerade ein Zeichen davon, daß keine echten Künstlerpersönlichkeiten da sind. Denn diese packt stets „der Menschheit ganzer Jammer" an, sie erleben die Tragödie der menschlichen Zweiheit, das Rätsel der Sphinx, im eigensten Innern und gelangen durch schöpferische Geisteskraft auf einen höheren Standpunkt. Und dieses wird gerade in der Reserve, mit der sie den nackten Körper darstellen, oder in der Vergeistigung, die sie ihm geben, unverkennbar zutage treten. Eine Kunst hingegen, die sich von den tiefsten Interessen der Seele loslöst, hat auch keine Kraft mehr, der Materie Leben und Seele einzuhauchen: ihr fehlt der schöpferische Odem, der zum göttlichen Beruf der hohen Kunst gehört.

Zum Schlusse wollen wir uns noch vergegenwärtigen, in wie verhängnisvoller Weise jene ganze übertriebene Ausstellung und Anpreisung der Leibesschönheit den Menschen ablenkt von dem, was allein Dauer und Wert hat und auch die körperliche Schönheit allein zu adeln vermag. Es wird durch solchen Leibeskultus auch die ganze Phantasie des Mannes in der einseitigsten Weise erregt und mit Ansprüchen erhitzt, die das Leben nicht erfüllen kann und die unendlich viel Roheit und große und kleine Untreue erzeugen und doch auf ganz wertlosen Illusionen über das Vergänglichste aller Dinge beruhen. Darum ist auch die übertriebene Pflege weiblicher Körperformen, die neuerdings unter allerlei bestechenden Namen von Amerika zu uns herüberkommt und als eine laute und stolze Religion propagiert wird, während sie früher nur einem verschwiegenen Reich weiblicher Eitelkeiten angehörte, eine gar nicht zu unterschätzende Gefahr für alle höhere Kultur. Und viele reine Frauen, die harmlos und ohne Lebenskenntnis solche Dinge begrüßen oder mitmachen, sehen eben nicht, daß sie damit Geister beschwören, die vielleicht noch ihr eigenes Leben oder das ihrer Nächsten zerstören könnten. Man sollte sich übrigens doch auch klarmachen, wieviel Geschmacksurteile bezüglich der Schönheit des Leibes gar nicht rein ästhetischer Natur, sondern sexuellen Ursprungs sind, d. h. ganz unbewußt aus den Wertbestimmungen und Wohlgefühlen des Gattungstriebes stammen. Wir wissen gar nicht, wie sehr unser sexuelles Urteil unsere ästhetische Schätzung bevormundet. Den Enthusiasten der Leibesschönheit sei Schopenhauers Kapitel: „Zur Metaphysik der Geschlechtsliebe" angelegentlichst empfohlen.

Zum Schluß noch eine Antwort für diejenigen, die der „Nacktkultur“ das Wort reden, indem sie mit Recht hervorheben, daß alle halbe Verhüllung weit aufreizender wirke, als die völlig entblößte Natur, die doch zugleich die übertriebenen Illusionen der Phantasie zerstöre. Man vergißt aber, daß man die einfache Lüsternheit nicht deshalb zu befördern braucht, weil die raffinierte Lüsternheit noch weit schlimmer ist. Auf diesem Gebiete ist das Sich-selbst-Belügen geradezu Zeitmode geworden. Es gibt doch in der Männerwelt nur ganz wenige, die sich so erzogen haben und in ihrer ganzen Grundanschauung so von der Diktatur des Sexuellen befreit sind, daß die ausgestellte Nacktheit nicht mehr auf ihre Sinne wirkt. Solche Wirkung liegt ja durchaus auch im Plane der Natur, die stets zur Fortpflanzung reizen will. Im Plane echter Kultur aber liegt — gerade auch auf sexuellem Gebiete — die Konzentration an Stelle der Zersplitterung; der höher strebende Mensch wird deshalb nicht nur gegen die Vielheit sinnlicher Reize kämpfen, sondern auch die Anlässe der Erregung zu vermindern und zu beseitigen suchen. Darum geht auch alle Kleidung, je weniger sie von der Halbwelt und je mehr sie von der Kulturwelt bestimmt ist, weit mehr darauf aus, den Körper mit Würde und Grazie zu verhüllen, als ihn zur Schau zu stellen — und das entspricht auch der heute ganz übersehenen ungeheuren Bedeutung des Schamgefühls: Dieses hat in unserem Leben die tiefe Funktion, das ganze sexuelle Leben vor der zudringlichen Reflexion und der erregbaren Begehrlichkeit zu schützen und es dadurch vor Überreizung und Zersplitterung zu bewahren. Wer dafür kein Verständnis hat, der möge nur aufhören, mit seiner „gesunden Sinnlichkeit“

zu prahlen — er gehört bereits zu der eigentlichen Dekadenz, die sich immer in der Abstumpfung der großen bewahrenden Lebensinstinkte kundgibt und Raubbau und Augenblickstaumel an die Stelle der Sammlung und Selbstverleugnung setzt.

Endlich ist das ganze moderne Schöntun mit dem Leibe doch auch nichts als ein trauriges Zeichen teils von der fundamentalen Unbescheidenheit, mit der sich heute das kleine Menschlein an seiner eigenen Person berauscht und erquickt — teils von der Vergröberung und Veräußerlichung auch der künstlerischen Interessen, die den Körper zum Mittelpunkt machen, weil ihnen der Geist verloren ging. Oder wer könnte sich vor der Tatsache verschließen, daß unsere ganze moderne Nacktplastik mit fast verschwindenden Ausnahmen nur eine tendenziöse Ausstellung des Nackten ist — so daß man nur zu deutlich merkt, daß die Idee bloß dazu dient, eine Entblößung zu motivieren, während in der wahren Kunst das Körperliche ganz im Dienste eines großen Seelenereignisses steht und durch dieses gleichsam geweiht und verhüllt wird!

Bewahrung.

Wer wahrhaft vorwärts will und seiner Kraft doch noch nicht völlig sicher ist, der muß nicht nur an der Stärkung der Innenkraft arbeiten — er muß auch den Reiz von außen vermindern und fernhalten. Dazu gehört in erster Linie die Abwendung von allen Schaustellungen, die darauf ausgehen, die ungeordnete Sinnlichkeit des Menschen zu erregen und zu unterhalten. Eine wahrhaft männliche Seele wird daher

dem ganzen modernen Theaterwesen mit größter Zurückhaltung gegenüberstehen und dabei ruhig den Hohn und Spott derer über sich ergehen lassen, die zu weichlich sind und zu bescheidene Ansprüche an ihre innere Reinlichkeit stellen, um sich konsequent jeden Sinnenkitzel zu versagen. Selbst eine ganze Reihe von ernsteren Opern und Schaustücken unseres modernen Theaters enthalten so wenig wahre Kunst und atmen in einzelnen Partien der Musik oder der Dichtung leider so unverkennbar die sinnliche Unfreiheit und Überreizung ihrer Autoren, oder sie werden bisweilen mit einem solchen Mangel an feinerem Empfinden inszeniert, daß sie die niederen Seiten des Zuschauers stark anregen, und zwar gerade durch die poetische Illusion, durch die sie alles beschönigen und verhüllen*). Es ist ein Dogma geworden, daß man das alles gehört und gesehen haben müsse, um darüber mitreden zu können — man lasse andere schwätzen und sei stolz auf seine Unbildung. „Wage es, weise zu sein" — dies Wort gilt hier mehr als irgendwo. Wenn wir nur wüßten, wie tief die Bilder, mit denen wir unsere Phantasie ernähren, unser ganzes Handeln und unsere ganze Standhaftigkeit bestimmen! Man höre und sehe nur das Allerbeste und rede sich nicht ein, daß es zur Bildung gehöre, Schmutz bei elektrischem Lichte zu sehen.

Dies gilt auch für unsere ganze Lektüre. Wir leben in dem Zeitalter der Hygiene, und doch ist gerade in solchen Fragen die rechte Hygiene noch gänzlich unentwickelt. Es kann ja

*) Alle diese Bemerkungen richten sich natürlich nicht gegen die große und echte Kunst auf der Bühne. Das wahrhaft Geniale hat sogar weit mehr bildende Kraft als die bloße Moral.

gar nichts Ungesunderes geben als die künstliche Überreizung der sexuellen Sphäre, die durch einen so großen Teil unserer modernen Literatur hervorgebracht wird. Viele Menschen ahnen gar nicht, wie sehr die beständige Inanspruchnahme ihrer Phantasie durch sexuelle Vorstellungen sie für jede Art von moralischen Niederlagen prädisponiert. Die entschlossene Vorbeugung in dieser Richtung ist darum ein Grundfaktor aller geistigen und physischen Gesundheit. In diesem Sinne muß man in bezug auf den größten Teil der modernen belletristischen Literatur gerade so Abstinent sein wie in bezug auf das Alkoholgift. Diese Literatur redet zwar stets von der „gesunden Sinnlichkeit" — die wahrhaft gesunde sinnliche Leidenschaft ist, so paradox es klingt, durchaus keusch, voll Selbstbewahrung, schweigsam und gesammelt. Wo die Sinnlichkeit geschwätzig und lüstern wird, da ist schon Schwäche, Zersplitterung und Krankheit trotz alles äußeren Kultus des Fleisches und der Kraft. Diese Ungesundheiten aber sind leider höchst ansteckender Natur — eben weil im Triebe selbst kein Maß liegt und vom unbeherrschten Genuß zum Raffinement und zur wuchernden Perversität überall nur ein Schritt ist. Also gilt auch hier das alte geheiligte Wort: „Sustine et abstine." Die wahre Kunst ist in ihrem innersten Wesen vom Geiste der Weltschöpfung geheiligt: sie ist Beseelung der Materie, Auferweckung des Fleisches, Vergeistigung des Stoffes — die falsche Kunst ist die Eroberung des Geistes durch den Stoff, Knechtung der Seele durch die Sinne, Verherrlichung des Fleisches und der Materie. Wem es wahrhaft ernst ist um sein geistiges Wachstum, der wird stets ein feines Gefühl haben dafür, ob ihm die

wahre oder die falsche Kunst entgegentritt, und er wird mit unerbittlicher Konsequenz die falschen Tempel meiden.

Die Reinhaltung der Phantasie ist deshalb so außerordentlich wichtig für alle sexuelle Hygiene, weil alle sinnlichen Reize ihre größte Gewalt über den Menschen erst dadurch erlangen, daß ihre Vorspiegelungen seine Seele erobern und erfüllen. Darum ist auch die Seele des Menschen zunächst noch gar kein Schutz gegen die Sinne, sondern in erster Linie ein gewaltiges Echo der Sinne. Ist die Seele nicht durch höhere Bilder und Gedanken bewahrt und verteidigt und in Anspruch genommen, so dient sie nur dazu, jedem Unglück, jeder Krankheit, jeder Beleidigung und jeder Begierde tausendfache Resonanz zu geben. Dies gilt ganz besonders für die Vergrößerung sinnlicher Bedürfnisse in der Einbildungskraft. Die Bilder, die man dort befestigt, sind unzerstörbar — im Guten wie im Bösen; darum wehre man der Vergiftung, solange es noch Zeit ist.

Die im Vorangehenden empfohlene geistige Haltung führt durchaus nicht zu einer unfreien Prüderie. Ganz im Gegenteil ist solche Prüderie meistens das Zeichen einer verdorbenen Phantasie. Gerade wer seine Phantasie bewahrt hat, wer den sinnlichen Reizen das beständige Einbrechen in das seelische Leben abgewöhnt hat, der wird auch nicht jener sexuellen Überempfindlichkeit verfallen, die dann in einer unfreien Haltung des Auges und des ganzen Menschen zutage tritt und von einem traurigen Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen Kunde gibt.

Reinlichkeit.

Der Mensch, der innerlich wachsen will, muß wissen, wieviel inwendige Hilfe ihm von auswendigen Gewohnheiten kommen kann. Es ist kein Zufall, daß gerade sehr große und erfolgreiche Helden der inneren Vollkommenheit ein so großes Gewicht auf äußere Formen und Gewohnheiten gelegt haben. Warum sollen wir die große Wirkung, die äußere Dinge auf das geistige Leben haben, nicht auch zur täglichen Selbsterziehung verwerten? Und zwar dadurch, daß wir äußere Handlungen verrichten, die uns zum Gleichnis und zum Vorbild für das innere Leben dienen? Jede äußere Angewöhnung ist sozusagen eine Suggestionskur, die dem Willen auch die innere Gewohnheit nahelegt. Dies gilt ganz besonders für das Gebiet der Reinlichkeit. So, wie zweifellos die äußere Unreinlichkeit ansteckend auf den Innenmenschen wirkt, so schlägt auch die äußere Sauberkeit nach innen, sie steigert unser Bedürfnis nach allem, was rein ist, und macht uns unbarmherziger auch gegen alles, was die Seele befleckt. Darum ist eine starke und durchgreifende Gewöhnung zur Reinhaltung des äußeren Menschen von ganz besonderem Wert für den Kampf gegen die Sinnlichkeit. Selbst ein gewisser Kultus der äußeren Reinlichkeit, wenn er nicht der Eitelkeit, sondern dem ernsten Wunsche nach innerer Bewahrung entspringt, hat in den Jahren der größten Gefährdung seine Bedeutung. In Björnsons Erziehungsroman: „Das Haus Curt" wird sehr nachdrücklich auf diese Methode der Selbsterziehung hingewiesen und zwar gerade als Gegen-

mittel gegen eine starke, ja sogar pathologische Erbschaft zügelloser Triebhaftigkeit.

Es wird dort eine Mutter geschildert, die ein Kind erwartet, nachdem kurz zuvor der Gatte sich in einem Anfall von gewalttätiger Raserei das Leben genommen hat. Sie fürchtet, daß die Gewaltsamkeit der Triebe sich auf das Kind übertragen werde, findet aber Trost in dem Vorsatze, die ganze Macht der Erziehung gegen die angeborenen Tendenzen zu Hilfe zu rufen. Unter den Hilfsmitteln dieser Erziehung steht in erster Reihe eine außerordentliche äußere Reinlichkeit, durch welche in dem jungen Menschen ein wahrhaft heiliges Gefühl für Reinheit wach gehalten und bestärkt wird.

Man kann solche äußeren Dinge gewiß auch übertreiben und allzusehr in den Mittelpunkt stellen — eine große Hilfe sind sie jedoch zweifellos, besonders, wenn sie mit dem Bewußtsein ihrer inneren Bedeutung unternommen werden. Daß es manche Menschen gibt, die äußerlich sehr reinlich, aber innerlich sehr unrein sind und bleiben — das ist kein Einwand gegen diese Vorschläge. Es kommt eben sehr entscheidend auf das Motiv an, das hinter der äußeren Sauberkeit steht. Es gibt ein Wasser der Eitelkeit und ein Wasser der Läuterung — ein Wasser des Todes und ein Wasser des Lebens!

Körperliche Lebensweise.

Es gehören in diesen Gedankenkreis auch einige zusammenfassende Hinweise auf die hygienischen Grundlagen der rechten Selbstzucht. Wir halten uns dabei an die übereinstimmenden

Ratschläge erfahrener Ärzte. Vor allem ist zu betonen, daß jede übermäßige Pflege der animalischen Funktionen unseres Körpers zweifellos das Übergewicht des Animalischen auf dem sexuellen Gebiete steigert. So in erster Linie das sogenannte starke Essen. Kaum ist ein anderer Aberglaube so tief gewurzelt wie die Überzeugung von der Notwendigkeit starker Nahrungszufuhr, wobei noch besonders auf die „nahrhafte“ Zusammensetzung der Bestandteile geachtet wird. Der Überschuß an Nahrungsstoffen, der auf diese Weise zustande kommt, legt nicht nur häufig die Grundlage für spätere vernichtende Krankheiten, sondern er steigert erfahrungsgemäß auch jede Art von tierischer Begehrlichkeit. Es ist, als ob durch die übermäßige Pflege der körperlichen Bedürfnisse die gesamte Dreistigkeit unseres leiblichen Organismus zu wachsen beginne. Vor allem wird vor der übertriebenen Fülle eiweißhaltiger Nahrung gewarnt, die ganz besonders die sexuellen Bedürfnisse erregt. Überhaupt ist die möglichste Einschränkung der Fleischkost jedem dringend zu empfehlen, der mit seiner sinnlichen Triebwelt stark zu kämpfen hat. In einem Buche über Willensbildung, das für die studierende Jugend bestimmt ist, sagt der Franzose Payot sehr wahr: „Wir essen zuviel, unsere Nahrung ist zu gleicher Zeit zu reichlich und zu kräftig; wie Tolstoi sagt, nähren wir uns wie Zuchtpferde. Man sieht Studenten von Tischen aufstehen, rot, mit dickem Kopfe, lauten Reden, ungestümer Heiterkeit — man frage sich, ob ihnen noch geistige Arbeit möglich sein wird während der Stunden mühsamer Verdauung, die nun folgen, und ob nicht die reine Tierheit in ihnen die Oberhand haben wird.“

Gegen den Alkoholgenuß ist von zahlreichen kompetenten Seiten Erschöpfendes gesagt worden. Seine erregende Wirkung auf die niederen Nervengruppen und seine gleichzeitige Herabdrückung der Willens- und Geistesenergie steht außerhalb aller Streitfragen und sollte auch dem Nichtabstinenten Grund genug zu alleräußerster Zurückhaltung sein — falls es ihm überhaupt um die Befestigung und Erhöhung seiner Seelenstärke zu tun ist, die doch die höchste und ausgiebigste Quelle wahrer Heiterkeit und Freudigkeit im Leben ist.

„Man muß seine Triebe ausarbeiten", sagt Nietzsche, und weist damit auf einen dritten Punkt der sexuellen „Diätetik" hin — Sicherung starker körperlicher Bewegung durch Turnen, Sport, Wandern und häusliche Gymnastik. Doch kann nicht ernst genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Übertreibungen der Körperkultur auch wieder dazu beitragen, das Leibliche allzusehr in den Vordergrund des Lebens und Denkens zu rücken — woraus dann alle körperlichen Bedürfnisse wieder neuen Mut und neuen Übermut schöpfen. Sehr wichtig ist neben maßvollem Sport die Handarbeit in Haus oder Garten. Schon Pestalozzi hat übrigens mit Recht darauf hingewiesen, wie beruhigend jede Art von Handarbeit und Handfertigkeit auf die „Gewaltsamkeit des Triebes" wirke — es wäre darum von großer Bedeutung gerade für junge Leute in geistigen Berufen, für ihre Mußestunden irgendeine Handarbeit zu lernen, die zugleich zur Ausschmückung und Ausstattung des Haushaltes nützliche Dienste leistete.

Lektüre.

Das sexuelle Problem hat in neuerer Zeit eine außerordentlich umfangreiche Literatur ins Leben gerufen. Muß nicht jeder ernsthaft Strebende gründlichen Anteil an der betreffenden Literatur nehmen? Man kann darauf nur antworten: Lasset euch von eurer Neugier keinen Streich spielen. Die allgemeinste Orientierung genügt durchaus — in besonderen Fällen und Situationen läßt sich das einzelne schnell genug nachholen. Gerade die leitenden Werke über die sexuelle Frage sind heute voll von ekelerregenden Einzelheiten über sexuelle Krankheiten und Verirrungen. Wer ist verpflichtet, seine Phantasie ohne dringende Notwendigkeit mit all diesen widerwärtigen Vorstellungen anzufüllen? Das Leben ist so kurz, die Zeit so knapp, daß man wahrlich haushalten sollte mit seiner Zeit: wer kommt denn heute noch dazu, die Werke der großen Führer der Menschheit zu lesen? Wer liest noch Biographien wahrhaft heiliger Menschen, die doch für Anhänger jedes Glaubens und Unglaubens voll von segensreichen Anregungen sind, eben weil sie von der wichtigsten Aufgabe des Menschen handeln, der Befreiung von der Tyrannei des Leibes und der Leidenschaft? Ist es wichtiger, die Perversitäten entarteter Individuen in allen Einzelheiten aufgezeichnet zu lesen, als z. B. den erhabenen Lebensgang eines Franciscus von Assisi kennen zu lernen? Wahrlich, die wahre sexuelle Aufklärung besteht nicht darin, daß wir von allen schmählichen Einfällen des menschlichen Geschlechtstriebes unterrichtet werden und alle die materiellen Prozesse dieses Gebietes bis ins Innerste übersehen, sondern darin,

daß wir von den erhabenen Einfällen des Menschengeistes erfahren, diese materiellen Dinge in einem großartigen Stil zu überwinden und das Leben und Lieben des sterblichen Menschen mit überirdischer Freiheit zu segnen!

Natur und Geist.

Es gibt heute eine ganze Reihe von Schriften, die der sogenannten sexuellen Aufklärung gewidmet sind und es mit dieser Aufgabe für vereinbar halten, ihre sexuelle Pflichtenlehre mit so begeisterten Verherrlichungen des Zeugungsprozesses einzuleiten, daß man meint, es solle da ein neuer Kultus der Astarte und des Priapus vorbereitet werden. Gleichzeitig schleudern sie die stärksten Anklagen gegen die alte Sittlichkeit, weil diese die Naturverachtung und die Erdrosselung der Triebe predige und dem Menschen das Gebiet der Zeugung als ein Gebiet der Sünde und des Teufels darstelle.

Die christliche Lehre ist für mißbräuchliche Übertreibungen einzelner nicht verantwortlich. Sie selbst hat mit Naturverachtung nichts zu tun — vielmehr hat sie von Anfang an sehr zielbewußt gegen die übertriebene Naturflucht gekämpft, die aus der spätheidnischen Philosophie beständig in ihre Kreise einzudringen suchte. Sagt doch Paulus ausdrücklich: „Wißt ihr nicht, daß eure Glieder Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch wohnt? Verherrlicht und traget Gott in eurem Leibe!" Allerdings treibt das Christentum keinen Götzendienst mit den Naturtrieben. Denn es entstand in einer Zeit

vollkommener gesellschaftlicher Auflösung und hatte zu deutlich vor Augen, wohin die unbeherrschte Natur den Menschen führt. Darum sagt es uns gegenüber der Natur das Wort „Wachet und betet“; es läßt uns nicht im unklaren über den gefährlichen Gegensatz der bloßen Natur zu den geistigen und moralischen Interessen des Menschen, und es verordnet uns einen schweren Kampf mit unserer Körperlichkeit: aber nicht um sie zu erdrosseln und zu erniedrigen, sondern nur um sie zur Unterwerfung zu nötigen und den Geist zu seinem Herrscherberuf zu erziehen — nach dem Worte: Machet euch alles untertan! Auch in der christlichen Lehre wird unter der „Erbsünde“ keineswegs die bloße sinnliche Natur des Menschen verstanden, sondern nur die tiefgewurzelte Neigung des Menschen, diese sinnliche Natur zur Führerin zu wählen, statt sie vom Geiste aus zu führen! Und der verhängnisvolle Fehler all der modernen Naturvergötterung ist eben der, daß sie den Menschen im dunkeln läßt über *das, was führen und was geführt werden soll* im Leben. Die wahre sexuelle „Aufklärung“ aber muß uns vor allem klarmachen, wie unzulänglich und unbefriedigend der ganze Zeugungsprozeß als *bloße Naturerscheinung* ist, und wie er nur dadurch geadelt und über dumpfe Knechtschaft erhoben wird, daß er durch Treue und Verantwortlichkeit geweiht und den geistigen Idealen des Menschen unterstellt wird. Oder ist etwa die Fortpflanzungsweise der organischen Natur, die Tausende von Keimen vergeudet, um einige wenige zu erhalten, die den gegenseitigen Vernichtungskampf ganzer Arten als regulierendes Prinzip ihres Haushaltes gebraucht — ist das etwas Vollkommenes im Sinne menschlicher Ideale?

Und ist etwa der bloße natürliche Trieb des Mannes zur Frau, der nach so äußerlichen Reizen wählt und oft so schonungslos und erniedrigend wechselt, der so scheußliche Roheiten erzeugt und so traurige Perversitäten mit sich bringt, der den Mann so oft wider sein besseres Fühlen zum Tiere und die Frau zum bloßen Genußmittel herabwürdigt — ist das eine so anbetungswürdige Lebenserscheinung? Ja, selbst die Mutterschaft, deren Instinkte ja gewiß in viel höherem Maße in Einklang mit der sittlichen Welt stehen — ist ihr physiologischer Mechanismus wirklich so unbeschreiblich wunderbar und vollkommen? Wieviel schreckliches und schonungsloses Leiden und Sterben bringt dieser Mechanismus mit sich, wieviel sinnlosen und unerträglichen Zufall! — Also man lasse die Naturvergötterung denen, die das Leben nicht kennen oder nicht kennen wollen, und man öffne die Augen für die Wirklichkeit. In dieser Wirklichkeit selber liegt der starke Gegensatz von Natur und Geist begründet, der Gegensatz, den lebensfremde Stubendenker hinwegreden möchten, der aber von allen großen Religionen und jeder ernsthaften Philosophie von jeher gelehrt worden ist — eben weil er von jedem tieferen Menschen erlebt wird, der mit sich selbst ehrlich und schwer gekämpft und in sich selber die scharfen Gegensätze des Lebens gespürt hat.

Gerade junge Menschen können nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß nichts den werdenden Charakter mehr gefährdet, als eine verschwommene Naturanbetung: Dem Menschen wird dadurch jede Strenge gegenüber seinen angeborenen Anlagen und Neigungen, jede vornehme Reserve gegenüber seinen Trieben genommen —

jener markige Widerstand, den wir Charakter nennen, muß unfehlbar durch solche unklare Verbrüderung von geistigen Antrieben und natürlichen Impulsen erweicht und aufgelöst werden!

Könnte uns nicht die einfachste Lebensbeobachtung auf allen Gebieten unserer Körperlichkeit sagen, daß die leiblichen Triebe des Menschen nicht in sich selbst das Gesetz ihrer Begrenzung und Bewahrung tragen, sondern es durchaus vom Geiste erwarten? Die alte mystische Vorstellung, daß die Natur selbst sich nach Erlösung sehne, nach der Königsherrschaft des Geistes, gewinnt von hier aus einen neuen Sinn. Wer es nicht aus dem Untergang des Heidentums wüßte, der könnte aus vielen Erscheinungen des modernen Lebens ersehen, wie die Natur, sich selbst überlassen, auf dem abschüssigen Wege immer wachsenden Raffinements unrettbar zur Perversität entartet. So wird gerade durch den bloßen Kultus des Natürlichen die Unnatur gerufen: „Die du riefst, die Geister, wirst du nicht mehr los!"

Ritterlichkeit.

Es gibt leider manche junge Männer, die meinen, sie könnten ihre junge Männlichkeit nicht besser einweihen und beweisen als dadurch, daß sie irgendwo ein Weib verführen oder mißbrauchen und sich dann einbilden, sie hätten den Ritterschlag der Mannheit erhalten. In Wirklichkeit beweisen sie nur, daß sie Schwächlinge sind — wahre Männlichkeit hat von jeher höhere Proben der Kraft von ihren Jüngern verlangt:

Unerhörten Kampf, Heldentum, Standhaftigkeit — und nicht Waffenstreckung, Dahinsinken und Genuß. Wer einst nach dem Adel des wahren Ritters strebte, der mußte geloben, sich dem Schutz der Schwachen und Unterdrückten zu weihen und mußte diese Gesinnung vor allem der Frau gegenüber zum Ausdruck bringen. Ihr seid jetzt in die Jahre gekommen, in denen euer Körper und euer Geist nicht mehr alles für das eigene Wachstum verbraucht, sondern Überschüsse hervorbringt. Der deutlichste Beweis für solche Überschüsse an Kraft aber ist gerade die ritterliche Fürsorge für die Schwächeren. Und darum ist es ungeheuerlich, zu sagen, daß man die Zeit der höchsten Kraftfülle auch nur für das eigene Leben verwenden und schwache Frauen in Elend und Schande stoßen solle, nur um das klägliche Geschrei der eigenen Begierden zu stillen und sich selber eine Stunde der Lust zu verschaffen. Nein — das ist nichts als ein Beweis davon, daß man im Grunde noch ein schwächliches Kind ist, das seinen Kitzel zum Naschen nicht beherrschen kann, und es ist ein Beweis, daß man noch kein Mann ist — denn Mann sein heißt helfen und schützen können.

Bei aller Grundverschiedenheit gibt es zwischen der reifen Frau und dem reifen Mann ein Gemeinsames: die Liebe für alles Hilflose — die Liebe, die aus der Überfülle der Kraft kommt. Darum besteht eine große Ähnlichkeit zwischen Mütterlichkeit und Ritterlichkeit. Die höchste Männlichkeit zeigt sich in der Kraft zur zartesten Fürsorge. Darum kann ein Mann soviel für seine höchste Bildung von edlen Frauen lernen: Er hat die größte Stärke zur Hilfe — aber sie haben das feinere Mitgefühl, — sie wissen, wo Schonung und Hilfe not tut, und

wie man schont und wie man hilft. Der russische Dichter Dostojewski führt uns einmal in das Lazarett eines sibirischen Gefängnisses, wo ein toter Gefangener nackt auf dem Boden liegt. Niemand kümmert sich um ihn als die Fliegen. „Der hatte auch einmal eine Mutter" sagte der wachthabende Unteroffizier dazu. Warum kam ihm wohl dieses Wort auf die Lippen? Weil der Gedanke an die Mutterliebe wohl das tiefste Gewissen des Mannes ist, vor dem er sich schämt, wenn irgendwo ein Mensch erbarmungslos vergessen und entwürdigt wird. „Die hatte auch einmal eine Mutter" — wem dies Wort gegenüber einem schwachen und leichtfertigen Mädchen auf die Lippen kommt, der weiß sofort auch, was Ritterlichkeit und wahre Männlichkeit von ihm fordert: nicht bloß äußere Rücksichten und Dienste, sondern Hilfe, wo sie am nötigsten ist, Hilfe für Seele und Leib, Hilfe gegen die eigene Blindheit und Torheit — Hilfe, wie sie nur der ganz Starke und in sich Gefestigte geben kann.

Wenn ihr jetzt euch selbst überlassen seid und in Wirtschaften verkehren könnt, so oft ihr wollt: denkt bei jeder Kellnerin, die euch bedient, sie sei euch anvertraut — und wirklich, sie ist euch anvertraut: inmitten der vielen Zügellosen, die da an ihr herumtatschen und streicheln und äugeln und witzeln, sucht ihre innerste beste Seele in der Runde herum nach einem ritterlichen Menschen, der ihr beisteht, indem er das Weib in ihr mit Achtung behandelt und sie nicht ermutigt, ihre Reinheit in kleiner und großer Münze auszugeben, bis nichts mehr da ist. Vielleicht findet sie keinen — hoffentlich findet sie euch, ehe es zu spät ist, und ist heimlich gehoben, wenn ihr sie mit keinem Finger und mit keinem vertraulichen

Grinsen antastet, sondern sie mit Hochachtung behandelt: vielleicht lacht sie auch über euch — dann bedauert, daß ihr nicht früher kamt, und denkt daran, wieviel männliche Schwäche dazu gehörte, um ein Mädchen so weit zu bringen, daß sie für Hochachtung nur noch ein Lächeln hat.

Es geht jetzt so eine Lehre durch die Welt, als gehöre es zum Adel und zur Vornehmheit des Menschen, daß er andere mißbraucht, um sich selber auszuleben. Vergeßt nie: das kann jeder Köter auch. Vornehmheit — Ritterlichkeit — Mütterlichkeit — die drei gehören unlösbar zusammen.

Charakter.

Glaubt nur nicht, daß wahrhafte Ritterlichkeit gegenüber dem weiblichen Geschlechte so etwas Leichtes sei. Diese schützende und stützende Gesinnung heißt eben nicht umsonst „Ritterlichkeit". Man muß schon eisern gerüstet sein, um sie ausüben zu können. Das, was den Mann schwach und unfähig zum ritterlichen Beistand macht, das ist eben das sinnliche Bedürfnis nach den weiblichen Reizen. Selbst in die Hilfe schleicht es sich noch ein und mißbraucht den Dank und die Abhängigkeit, um das Recht zur Vertraulichkeit zu gewinnen. Wieviel Überschuß an Kraft gehört dazu, um nicht immer für die eigene Bedürftigkeit zu arbeiten! Und dann gibt es zahllose Männer, die gefallsüchtiger sind als Frauen und von sich selbst erst dann etwas halten, wenn sie bemerken, daß sie Eindruck auf Frauen machen. Und die Sucht, solchen Eindruck hervorzubringen, leitet all ihr Reden und Handeln in der Gegenwart

von Frauen. Sie werben beständig für sich — sie haben keine Kraft zur Ritterlichkeit, sind viel zu sehr mit sich beschäftigt und kümmern sich nicht darum, wie ihr eigenes Benehmen auch in den Mädchen, mit denen sie umgehen, alles Gefallsüchtige und Leichtfertige bestärkt. Solche männliche Koketten, die sich selber sehr ritterlich vorkommen, sind die unritterlichsten Schwächlinge auf der ganzen Welt, sie reichen dem Mädchen ihre Hand, wo nur immer Gelegenheit ist — aber was es in Wahrheit heißt, einem Menschen die Hand zu reichen, und was eine echte treue Männerhand bedeuten kann — davon haben diese Waschlappen keine Ahnung. Wie erfreuen wir uns an der charaktervollen Ritterlichkeit des Jünglings in Goethes Hermann und Dorothea, wo die Szene geschildert wird, in der das Mädchen beim Hinuntersteigen der Stufen strauchelt und dabei einen Augenblick Hermann in den Arm sinkt:

„Brust war gesenkt an Brust und Wange an Wange. So stand er, starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt. . . . . . . Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes."

Es gibt zahlreiche Gelegenheiten im Leben, wo die Nähe oder das Vertrauen eines jungen Weibes den Mann auf die Probe stellen, ob er ein charakterloser Gelegenheitsmacher ist, oder ob er in jedem Wort und in jeder Geberde vom „ernsten Willen" gebändigt ist — in solchen Augenblicken kommt zutage, was der Mensch ist, und alles belohnt sich oder rächt sich, was er an sich gearbeitet oder vernachlässigt hat.

Was Charakter eigentlich heißt, das erfährt der Mensch erst, wenn er einmal fühlt, wie schwer es dem unerzogenen Manne ist, konsequent ritterlich zu sein, wieviel Härte mit

sich selbst, wieviel Wachsamkeit dazu gehört, alles Handeln und Reden, ja selbst den Ausdruck der Augen beherrscht sein zu lassen von dem einen großen Vorsatz, einer Frau zu helfen, statt ihre Schwäche auszunutzen. Alles das, was man „mit einem Mädchen spielen“ nennt, beruht auch nur auf dieser Charakterlosigkeit, die uns aus sinnlichem Behagen am Vertraulichwerden oder aus Gefallsucht Dinge tun und reden und Blicke aussenden läßt, die von unserem innersten Gewissen gerichtet sind — aber wir haben nicht die Kraft, danach zu handeln. Junge Männer, die zufällig ein anziehendes Äußere haben, sind hier in der größten Gefahr, ihre Männlichkeit einzubüßen, wenn sie nicht rechtzeitig einen gewaltigen Schrecken vor sich selber bekommen, der alles Starke in ihnen unter die Fahne ruft und sie fest macht in dem Vorsatze, keine Werbung und kein Versprechen auszusenden, denen man keine ernsten Folgen geben kann und darf, und sich stets mit eiserner Strenge zu fragen: Was will ich, was darf ich, was gebührt dem Gesetz ihres und meines Lebens? Dadurch allein wird man vertrauenswürdig und wird ein Charakter und ein ganzer Mann.

Prostitution.

Viele junge Leute betrachten die Prostitution mit gesundem Ekel und suchen sich statt dessen reinlichere Gelegenheiten der sinnlichen Befriedigung. Andere aber sagen sich wiederum: „Es ist unrecht, ein Mädchen zu verführen oder eine Verführte noch weiter an das Laster zu gewöhnen —

wir wollen uns lieber an diejenigen halten, die doch verloren sind und denen wir keinen Schaden zufügen: wir gehen zur gewerbsmäßigen Dirne".

Ist es wahr, daß der Verkehr mit Prostituierten vom sozialen und ethischen Standpunkte aus nicht anzugreifen ist?

Nun — es gehört doch wahrlich nur geringes Nachdenken dazu, um zu erkennen, daß derjenige, der einem Erschlagenen und Ausgeraubten noch ein weiteres Kleidungsstück nimmt, eben auch ein Räuber und Dieb ist, ganz gleich, ob der Betreffende „ja doch verloren" war. Ebenso: wer ein Weib erniedrigt und mißbraucht, der kann niemals dadurch entschuldigt werden, daß jenes Weib ja doch rettungslos der Erniedrigung und dem Mißbrauch preisgegeben war. Die Handlung findet nicht bloß an dem Weibe, sondern auch in der Seele des Mißbrauchenden statt, sie kennzeichnet sein Fühlen gegenüber der Frau und ermutigt andere in der gleichen Gesinnung. Er hilft die Prostitution am Leben erhalten, indem er sich innerlich mit ihr aussöhnt. Das wirkt weit ins ganze Leben hinein. Er wird ein Mittäter an der denkbar größten Entehrung des Menschenleibes und der Menschenseele. Indem er sich aber beherrscht und festbleibt, gibt er anderen ein Beispiel; indem er die Prostitution in seiner Seele abschafft, wird er ein Fels der Rettung und Bewahrung für viele; denn durch das, was er ist, was er innerlich vollbracht hat, wirkt der Mensch stärker und tiefer auf seine Mitmenschen, als durch alle äußeren Taten.

Der Gott und die Bajadere.

„Unsterbliche heben mit göttlichen Armen
Verlorene Kinder zum Himmel empor.“

Ja — das können wohl nur Unsterbliche. Oder die mütterliche Liebe selbstloser Frauen. Daß ein Mann eine Prostituierte retten könne — das ist leider eine große Seltenheit. Und darum sagen viele junge Männer: „Da sie nun doch einmal verlorene Kinder sind — warum sollen wir ihnen nicht zu verdienen geben?“

Eins bedenken sie dabei nicht: Wer sich niemals durch den Verkehr mit Dirnen besudelt, der rettet gewiß die Dirnen nicht mehr — aber er bewahrt andere davor, Dirnen zu werden und hält manchen davon ab, Dirnen zu begehren und Mädchen zu Dirnen zu machen. Wer sich selbst bezähmt, der zähmt andere, wer sich selbst nachgibt, der macht auch andere zügellos. Jeder Jüngling, der rein bleibt, ist ein Retter irgendwo und irgendwann, er reicht vielen, die fallen wollen, die feste Hand, ohne daß er es weiß und ahnt — es geht etwas aus von seinen Augen, von seiner Stimme, von seinen Worten, was stark macht und den Glauben weckt und wachhält, daß es etwas Höheres im Leben gibt, als Zugreifen und Genießen.

Es gibt einen unsichtbaren Orden der Retter in der Welt — ihrer ist die Seligkeit — wenn sie bescheiden bleiben und demütig bei aller Kraft!

Keuschheit.

Was ist Keuschheit? „Daß unser Geschlechtsgeschmack vornehm sei“, sagt ein Philosoph. Was heißt das? Es heißt, daß der Enthaltsame kein Feind des natürlichen Lebens ist — er will sich nur nicht gemein machen. Er will nicht bloß sinnlich genießen, sondern die Vereinigung der Geschlechter nur als ein Symbol und eine Verkörperung der inwendigen Einheit erleben. Das heißt vornehme Geschlechtsgesinnung.

Die euch hänseln um eurer Keuschheit willen, denen gebt nur die Aufgabe: „Schafft mir eine Gelegenheit, wo ich weder mich noch andere gemein mache.“ Sie werden keine andere auf der Welt finden, als die verantwortliche Lebensgemeinschaft. Sie reden soviel von der Liebe und kennen doch die echte Liebe gar nicht. Denn wer ohne tiefere Verantwortlichkeit genießt und ohne Vornehmheit des Geschmackes, der kennt die große Liebe nicht und verspielt ihre Seligkeiten: Er kennt nur die Liebe, die aus den niederen Ordnungen der Kreatur stammt — seine höchste Liebeskraft ist noch nicht zum Leben erwacht. Denn alle echte und starke Liebe ist untrennbar von der Einheit aller Lebenskräfte — so wie auch alle echte Freude untrennbar ist vom guten Gewissen.

Frühe Heirat.

Manche junge Leute entschuldigen ein zügelloses Leben damit, daß sie sagen: „Ja, wenn man so früh heiraten könnte wie in früheren Zeiten, dann wäre ja alles gut — aber dieses

lange Warten hält ja keiner aus, da nimmt man dann eben mit anderem fürlieb."

Nun, ich meine, wer das Warten nicht aushalten kann und sich darum zu allerhand unreinen Dingen oder charakterlosen Spielereien erniedrigt, der täte am besten, überhaupt nicht zu heiraten, denn er ist überhaupt kein rechter Mann, sondern ein Weichling, der einer Frau kein Halt sein kann und weichliche Kinder erziehen wird.

Man soll vielmehr jeden beglückwünschen, der erst spät zur Heirat kommt, denn er hat Gelegenheit, seine Willenskraft im Kampf mit der stärksten Versuchung zu erproben und ein ganzer Mann zu werden. Zu frühe Heiraten sind nicht nur diejenigen, bei denen Jüngling und Mädchen noch nicht völlig körperlich ausgereift sind, sondern noch weit mehr diejenigen, vor denen der Mann noch nicht die wahre Probe seiner Männlichkeit abgelegt und den Beweis geliefert hat, daß er sich selbst zu beherrschen vermag. In alten Zeiten verlangten die Mädchen von ihren Freiern eine Heldentat oder ein Meisterstück, ehe sie sich ihnen zu eigen gaben — heute leider nicht mehr. Aber der Mann sollte es von sich selbst verlangen und froh sein, statt weichlich zu jammern, wenn ihm das Schicksal die Erfüllung erst am Ende einer langen und strengen Probezeit gewährt. „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg", sagt Nietzsche und stellt an den, der nach Ehe und Liebe verlangt, folgende Frage:

„Ich habe eine Frage für dich allein, mein Bruder, wie ein Senkblei werfe ich diese Frage in deine Seele, daß ich wisse, wie tief sie sei.

Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehnen. Lebendige Denkmäler sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich selbst sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele!"

„Bin ich Gebieter meiner Sinne?" so fragt euch selber, wenn euch das Schmachten überkommt, und dankt eurem Schöpfer, daß euch noch Zeiten der Versuchung geschenkt sind, um durch Kampf zu erstarken. Meinet nicht, daß diese Askese nur der Vergangenheit und den Klöstern angehört: Nur durch strenge freiwillige Zucht entwickelt sich die wahrhaft freie und starke Persönlichkeit; denn Persönlichkeit heißt nichts anderes als Vergeistigung und Beseelung alles körperlichen Lebens: die Persönlichkeit entspringt aus der künstlerischen Kraft des Menschen, die den „Erdenkloß" nach geistigen Idealen gestaltet.

Ein echter Freund.

In Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" erörtert eine kleine Gesellschaft das Thema: „Was ist eine moralische Erzählung?" Sie kommen darin überein, daß eine Erzählung moralisch sei nicht durch die Tendenz, sondern vielmehr durch eine tendenzlose Schilderung des wirklichen Menschen, durch welche hervortreten müsse, daß der Mensch höhere Kräfte in sich habe, über das Natürliche hinauszukommen. Einer der Anwesenden trägt eine solche Erzählung vor: Ein spanischer

Schiffskapitän verläßt auf zwei Jahre seine junge Frau; er hält aber die menschliche Natur für zu schwach, als daß er der Verlassenen zumuten könne, ihm treu zu bleiben, und erlaubt ihr daher, wenn ihr das Warten zu viel würde, sich einen Geliebten zu suchen. Sie lehnt das entrüstet ab und gelobt Treue — aber einige Monate nach seiner Abreise regt sich die Weltlust in ihr, und sie ladet einen ihr angenehmen jungen Mann zu sich ein, teilt ihm nach einigen Wochen die Erlaubnis ihres Mannes mit und bittet ihn, ihr die Stunden zu verkürzen. Er verspricht ihr zu willfahren — nur müsse er vorher noch ein Gelübde erfüllen, das ihm vorschreibe, einige Monate strenge zu fasten und sich jede Art von Entbehrung aufzuerlegen. Er dürfe aber diese Zeit abkürzen, wenn eine zuverlässige Person seine Übungen teile — wenn sie daher mit ihm fasten und sich kasteien und schwer arbeiten wolle, so werde sie das beide früher zum Ziel führen. Sie verspricht es; er besucht sie von Zeit zu Zeit und spricht ihr Mut zu; sie magert ab unter dem Fasten, und die schwere Arbeit ist ihr völlig ungewohnt. Aber seinetwegen harrt sie aus und fühlt ihre Kraft zur Überwindung steigen — und endlich merkt sie, worauf er hinaus will, und dankt ihm gerührt in folgenden Worten:

„Wie soll ich Ihnen danken? Sie haben mich fühlen lassen, daß es außer der Leidenschaft noch etwas in uns gibt, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gute zu entsagen und selbst die heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Sie haben mich in diese Schule durch Irrtum und Hoffnung geführt — aber beide sind nicht mehr nötig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt und solange, bis es

die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt!"

Die Flegeljahre.

(Für die jüngeren Brüder.)

Aus mancherlei Anzeichen erseht ihr, daß ihr euch jetzt in der Übergangszeit zur Männlichkeit befindet. Eure Stimme wird tiefer, der erste Flaum des Bartes beginnt zu sprießen und in eurem ganzen Wesen spürt ihr eine Unruhe, die sich auf die verschiedenste Weise nach außen entladet und nicht gerade zum näheren Umgang mit euch einladet. Den Zugvögeln im Herbst muß ähnlich zu Mute sein, wenn plötzlich in ihr gewöhnliches Leben der Wandertrieb hineinfällt und sie treibt, sich mit großem Lärmen und Schreien auf hohen Bäumen zu sammeln. Bei manchem Knaben äußert sich ja auch tatsächlich dieser Zustand in einem großen Triebe in die Ferne, sie möchten aufs Schiff nach Amerika, nach Australien — alles lieber als stillesitzen und ein einfaches Arbeitsleben mit einfachen Pflichten und täglicher Selbstüberwindung führen.

Von vielen Seiten habt ihr gewiß in mehr oder weniger freundlichem Tone die Nachricht erhalten, daß ihr euch jetzt in den „Flegeljahren" befindet — und ihr selbst wißt das ja am besten und hättet nichts dagegen, wenn man euch behilflich wäre, diese Jahre des Anstoßes ein wenig abzukürzen. Nun — wer ein Übel heilen oder lindern will, der muß vor allem nach den Ursachen fragen. Ich will euch darum ein wenig von den

natürlichen Ursachen der Flegeljahre erzählen und euch zeigen, warum das ganze spätere Schicksal des Menschen und seiner Nachkommen davon abhängt, ob er in diesen schweren Jahren seinen Körper und seine Nerven in Gewalt bekommt oder nicht.

Woher kommt nun aber eigentlich dieser ganze aufrühreriische Zustand der Flegeljahre? Ich sagte vorhin: „Übergang zur Männlichkeit." Aber das scheint doch nicht recht zu stimmen. Denn unter Männlichkeit versteht man doch meist so eine ernste Festigkeit des ganzen Wesens — also das Gegenteil von Zappeligkeit und zügellosem Getue. Wie kommt es denn nun, daß die Entstehung der Männlichkeit gerade durch eine möglichst unmännliche Aufführung eingeleitet wird? Ist das denn überhaupt nötig? Seht: Gerade das möchte ich euch heute zeigen, daß derjenige niemals ein ganzer Mann werden kann, der darauf wartet, daß ihm die Männlichkeit plötzlich vom Himmel fällt, zugleich mit dem Backenbart — statt daß er selber an ihr arbeitet und sie seiner angeborenen Weichlichkeit Tag um Tag abringt. Die schrecklichsten Waschlappen laufen in der Welt herum mit sehr schönen Bärten und sehr tiefen Baßstimmen — lauter Männer, die sich in ihren Flegeljahren wahrscheinlich in allen Richtungen gehen ließen, weil sie keine Ahnung davon hatten, daß Festigkeit uns niemals geschenkt wird, sondern nur im Kampf mit dem „Sichgehenlassen" erobert werden kann.

Aber wir haben die Frage nun noch nicht beantwortet, woher das eigentlich kommt, was man die Flegeljahre nennt. Daß der Ausdruck „Übergang zur Männlichkeit" nicht ganz richtig ist, haben wir eben gesehen. Man sollte besser und genauer sagen: Übergang zur Geschlechtsreife. Ihr wißt ja wohl alle, was ich damit meine. Euer Körper bildet jetzt diejenigen

Organe und Kräfte in euch aus, durch die ihr fähig werdet, dereinst selber Nachkommenschaft zu erzeugen. Diese körperlichen Entwicklungsprozesse stören natürlich oft das Gleichgewicht im Organismus, und je mehr ein junger Mensch der Sklave von seinen jeweiligen Körperzuständen ist, um so mehr wird er dies dann in seinem ganzen Benehmen bekannt geben. So wie schon eine tüchtige Willenskraft dazu gehört, körperliche Schmerzen so zu unterdrücken, daß die anderen nichts davon merken, so gehört selbstverständlich auch eine respektable innere Kraft dazu, sich von solchen körperlichen Vorgängen, wie die oben erwähnten, geistig unabhängig zu machen. Und nicht jeder hat diese Kraft.

Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Trotz all unserer höheren Gedanken und Gefühle sind wir gebunden an einen tierischen Leib, und nicht nur unser Stoffwechsel und unsere Ernährung, sondern auch unsere Fortpflanzung beruht auf denselben körperlichen Verrichtungen und Trieben wie bei den Tieren. Und leider sind die Triebe des Leibes oft so mächtig und gebieterisch, daß sie den Menschen in ihren Dienst zwingen, auch wenn eine bessere Stimme in seinem Innern dagegen redet. Ihr alle habt es ja gewiß schon oft genug beim Essen und Trinken bemerkt, wie heftig hier der Stoffwechsel sein Recht fordert und meist sogar mehr als sein Recht, ganz gleich, ob andere dabei zu kurz kommen oder ob man einen Ekel vor sich selber bekommt — und ihr alle habt es gewiß auch ebenso schon erlebt, wie schwer der Mensch dann heimlich leidet, so oft das Niedere in ihm sich auf Kosten seines geistigen Verlangens durchgesetzt hat. Nun gibt es aber ein Gebiet, auf dem dieser Kampf noch weit stärker entbrennt als auf dem Gebiete des Essens und Trinkens — und das ist eben das Gebiet der Fort-

pflanzung. Hier sind die sinnlichen Triebe noch weit stürmischer und anmaßender als auf dem Gebiete der Ernährung — vielleicht deshalb, weil es sich bei der Ernährung bloß um die Erhaltung des einzelnen Menschen handelt, während bei der Fortpflanzung die Erhaltung der ganzen Art in Betracht kommt. Was euch jetzt so unruhig und ungleichmäßig macht, das ist eben die Entstehung dieses geschlechtlichen Triebes, den ihr leider mit jedem Hasen und Büffel gemeinsam habt, und der in seinem blinden Verlangen nicht mehr Respekt vor den höheren Bedürfnissen des Herzens und des Geistes hat, wie das Hochwasser vor den menschlichen Wohnungen. Er lockt die Genußsucht in uns durch allerhand Versprechungen und Phantasien und erzeugt in uns den Wahn, als liege in seiner Befriedigung alles persönliche Glück beschlossen: In Wahrheit aber ist ihm das Glück des einzelnen völlig gleichgültig — der mag zugrunde gehen an ruiniertem Körper, an schlechtem Gewissen und an Sklaverei des Leibes, er mag andere mit sich reißen in den Abgrund — wenn nur der Mann sich mit dem Weibe vereinigt, darauf allein kommt es ihm an. Auch ob das Kind, das dann geboren wird, gesunde und rechte Eltern hat, oder ob es in der Schande zur Welt kommt und sein Leben hindurch versteckt und herumgestoßen wird — um all das kümmert sich der Geschlechtstrieb nicht, er sieht nicht links noch rechts, sondern trachtet einzig und allein danach, sein Bedürfnis zu verrichten, mag daraus werden, was da wolle.

So wie ein Gewitter sich durch Sturmstöße und Staubwirbel ankündigt, so kündigt sich dieser Trieb nun bei euch an — und gerade dadurch, daß er euch zu flegelhaftem Benehmen reizt, könnt ihr schon sehen, daß er kein zuverlässiger Führer

für den Menschen ist, sondern auch ein rücksichtsloser Flegel, der erst erzogen werden muß, statt daß man sich von ihm leiten läßt. Die sogenannten „Flegeljahre" sind nun gerade diejenigen Jahre, in denen man ihm noch am besten beikommen und ihn rechtzeitig zum Gehorsam zwingen kann, indem man ihn hier gleich bei seinen ersten Äußerungen packen und ihm zeigen kann, wer Herr im Hause ist. Wer es fertig bringt, gerade in den Flegeljahren, wo es ihn am meisten reizt, sich dreist und zügellos aufzuführen, wer es da fertig bringt, gebändigt zu reden und gebändigt zu handeln — der hat weit mehr getan, als bloß eine Ungezogenheit hinter sich gebracht, nein, er hat eine Naturgewalt gezähmt und besiegt, mit der mancher Erwachsene vergeblich kämpft — und man kann zu ihm sprechen wie König Philipp von Mazedonien, als sein Sohn Alexander das Roß Buzephalus gebändigt hatte, mit dem kein Rossebändiger fertig geworden war: „Mein Sohn, suche dir ein größeres Königreich, Mazedonien ist für dich zu klein!"

Darüber dürft ihr euch allerdings nicht täuschen: leicht ist der Kampf nicht, den ihr da unternehmt — man muß schon alle seine Kräfte mobil machen, bis zum letzten Landsturm. Denn der Geschlechtstrieb versteht es, sich schon jetzt bei euch beliebt zu machen und euch dadurch in Fesseln zu schlagen. Ihr wißt schon, was ich meine. Da gehen so allerlei heimliche Gewohnheiten umher in der Jugend: Gibt man einmal nach, dann ist schon das Nervenbedürfnis da, wie beim Trinken — nur zu bald ist die Nachgiebigkeit schon zu einer Knechtschaft geworden, die an der Kraft des Geistes und des Körpers zu zehren beginnt. Man gewinnt schon viel Widerstandskraft gegen solche Gewohnheiten, wenn man weiß, was sie bedeuten und welchen

Zweck der Kampf gegen sie hat: nämlich daß es sich nicht bloß darum handelt, einer unreinen Lust nicht nachzugeben, sondern darum, den Willen zu üben gegenüber dem ersten Ansturm desjenigen Triebes, dessen rücksichtslose Kraft den Willen des Menschen zu entthronen trachtet und die Pöbelherrschaft blinder Naturgewalten an die Stelle der Vernunft und der Liebe setzen möchte. „Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben", so sagt ein Dichterwort — und nichts ist wahrer gerade für euren ersten Kampf mit jenen mächtigen Reizungen: Wer sich ermannt, dem augenblicklichen Reiz nicht zu gehorchen, wer den Blick fest auf diesen Vorsatz richtet und auf alle die Schätze der Kraft und der Freiheit, die ihm dann winken — der hat die Herrschaft über das Leben, d. h. er wird für alle Zeiten die Kraft haben, sein Handeln nicht nach blinden Antrieben, sondern nach weiser Einkehr in das Gewissen zu lenken: er wird das Steuer in der Hand behalten auf seinem Schiffe.

Es gibt einen Roman von Björnson: „Absalons Haar". Dort werden Menschen geschildert, die zugrunde gehen, nicht weil in ihrem Charakter dunkle Mächte lebendig sind, sondern weil sie nicht die Herrschaft über den Augenblick haben und darum überall im Leben nicht das zu tun oder zu wählen vermögen, was ihrer dauernden Neigung und ihrem innersten Herzen entspricht, sondern immer dem ersten Reiz des Augenblicks zur Beute fallen. Absalons Haar ist das: er stürzte nicht vom Pferde, weil er ein schlechter Reiter war — nein, mit seinen langen Haaren blieb er an einem Aste hängen und wurde so heruntergerissen: An der äußersten Oberfläche ist der Sitz des Verhängnisses — so ist's auch mit den Menschen, die sich nicht

gewöhnen, ihrem innersten Wollen rechtzeitig die volle Herrschaft über alle äußeren Reize zu erobern. Es mögen die besten Menschen sein, Perlen von Güte und Edelsinn — aber die edle Seele herrscht nicht, es herrscht der Kitzel des Augenblicks und leitet das Leben. Was helfen da alle Perlen? Sie werden vor die Säue geworfen.

Darum seid auf der Wacht gegenüber dem Sinnensturm des Augenblicks. Vergeßt nie, daß es zwar nur ein Augenblick ist — aber einer von den Augenblicken, in denen das Schicksal des Menschen geschmiedet wird. Doch scheut euch darum nicht vor der Versuchung, die in diesen jungen Jahren an euch herantritt. Wohl dem, der versucht wird: Das ist die Feuerprobe der echten Männlichkeit!

II.

Kulturfragen und Lebensführung.

Der Schutz der Schwachen.

Natürliche Auslese und Humanität.

Der Schutz der Schwachen gehört zu denjenigen ethischen Forderungen, die heute von verschiedenen Gesichtspunkten aufs stärkste angegriffen werden.

Eine Reihe von Biologen hat behauptet, die Fürsorge für die Schwachen müsse zur Degeneration der Rasse führen, denn es werde dadurch jener große Reinigungsprozeß der Natur zum Stocken gebracht, der überall die Nichtangepaßten ausscheide und dadurch den Einklang der Rasse mit den Bedingungen des Lebens schaffe und erhalte. Nietzsche sagt: „Das Mitleid erhält, was zum Aussterben verurteilt ist — es gibt durch die Fülle des Mißratenen, das es im Leben festhält, dem Leben selbst einen fragwürdigen Aspekt.“ Und vom kulturgeschichtlichen Standpunkt behauptet er: Um der Kultur willen, die allein durch die mächtigen Individuen hervorgebracht und erhalten wird, müsse den Starken die rücksichtsloseste Entfaltung gesichert werden: der Schwache solle seinen Wert darin suchen, diesen Notwendigkeiten freiwillig sein Dasein zu opfern und sich aufbrauchen zu lassen, statt seine Pflege zum Sinn des Lebens zu machen und die Kräfte des Großen durch die Rücksicht auf den Kleinen um ihre höchste Leistung zu bringen.

Die Natur opfere das Kleine dem Großen — das Christentum opfere das Große dem Kleinen. Damit rücken die Kleinen in den Mittelpunkt der Kultur und erfüllen Himmel und Erde mit ihrer Erbärmlichkeit. Darum brauchen wir, Nietzsches Ansicht nach, im Namen echter Kultur eine „Umwertung aller sittlichen Werte“ und damit auch eine Umwertung unserer Erziehungsideale. Das überlieferte Gewissen sei nichts als der „Aufstand“ der Zurückgebliebenen und Schwachen, denen es durch die Größe ihrer Zahl gelungen ist, ihr Bedürfnis nach Hilfe zum obersten Maßstab für Gut und Böse zu machen: sie haben durch die Suggestion der großen Zahl auch das Gewissen der Starken in ihren Dienst gezwungen. Was not tut, das ist die Vernichtung dieses Gewissens. Den Starken muß wieder das gute Gewissen zur rücksichtslosen Macht anerzogen werden. Das ist die Zukunft — das „Kinderland.“

Betrachten wir zunächst die biologischen Argumente. Wir haben schon in anderem Zusammenhange kurz auf dieselben geantwortet, indem wir hervorhoben, daß in der menschlichen Gesellschaft die plumpe Ausscheidung des Nichtangepaßten durch ein anderes Prinzip ersetzt werde, das den Menschen weit erfolgreicher an die Natur anpasse, ja ihn zum Herrn der Natur mache: Voraussicht, Erkenntnis, Technik und gegenseitige Hilfe. Diese neuen Methoden der *Anpassung an die Natur* und zugleich der *Befreiung von den zufälligen Bedingungen* des Lebens beruhen aber ganz und gar auf der Feinheit und Stärke der sozialen Organisation. Diese aber hängt wiederum von der sittlichen Kultur ab, vor allem von der Entwicklung der Caritas, des Opfersinns und der

Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde steht das Wachstum der Fürsorge für die Schwachen in engstem Zusammenhang mit den Notwendigkeiten des menschlichen Daseinskampfes. Die Pflege der Schwachen ist das größte Erziehungsmittel für die soziale Kultur des Menschen, für die Überwindung der Selbstsucht, für die Übung in der Sorgfalt für fremdes Leben, kurz für alles, was Mitgefühl, Solidarität und Hilfe heißt.

Im menschlichen Kulturleben ist der Starke der „Nichtangepaßte", wenn ihm diese Erziehung und Selbsterziehung versagt wurde.

Und wenn heute von vielen Seiten die Pflege der Mißbildeten, Taubstummen, Blinden, Idioten usw. als zwecklose Sentimentalität verurteilt wird, so wird auch dabei völlig übersehen, daß die Sorgfalt und Entsagung, die diesen Unglücklichen gewidmet wird, eine Kraftquelle der Liebe für das ganze menschliche Zusammenleben ist, und daß die Abstumpfung und Verrohung des Gefühls, die mit der Ausstoßung solcher Verbildeten verbunden wäre, auch die Gemeinschaft der Gesunden auf eine niedrigere Stufe der Menschlichkeit herabdrücken würde — ganz abgesehen von all den Konsequenzen, die aus solchen Grundsätzen folgen müßten. Denn warum sollte man dann nicht auch moralisch Mißbildete rechtzeitig töten, die doch sich selbst und anderen noch unvergleichlich mehr zur Last fallen als physisch Verkrüppelte? Und wo wäre dann überhaupt die Grenze in der Ausstoßung und Beseitigung? Wer hätte den Maßstab aufzustellen für das, was gesund und was abnorm ist? Endlich wird auch ganz vergessen, daß alles, was wir hygienisch und pädagogisch für die Schwachen tun, auch den

sogenannten Starken und Gesunden zugute kommt, da in Wirklichkeit jeder Starke und Gesunde an irgendeiner Seite seines Wesens auch zu den Schwachen und Mißbildeten gehört. Aus der Fürsorge für die Schwindsüchtigen z. B. ist eine ganz unschätzbare Erhöhung und Reinigung aller Lebensbedingungen auch für die Gesunden erwachsen, und der pädagogischen Sorgfalt für die Schwachbegabten verdanken wir die wertvollsten Beiträge für die Vertiefung der ganzen Pädagogik!

Betrachtet man von solchen Gesichtspunkten aus die moderne Kritik der ethischen Tradition, so sieht man immer wieder, wie außerordentlich leichtfertig hier ohne Seelenkenntnis und Lebenskenntnis und auf Grund ganz einseitiger und oberflächlicher Betrachtungsweisen eine Weisheit angegriffen wird, deren tiefer Sinn sich nur dem erschließt, der mit Ehrfurcht und von der Seite der inneren Erfahrung an sie herantritt!

Alle die hier begründeten Gesichtspunkte gelten auch für das „Problem Nietzsche", dem jedoch noch folgende kurze psychologische Bemerkungen gewidmet werden sollen.

Nietzsches „Umwertung aller Werte“.

> „Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie ... mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen.“

„Ich habe der Welt das tiefste Buch gegeben, was sie besitzt.“ — So schreibt Nietzsche von seinem Zarathustra.

Wer ist der Mensch, der es wagen darf, so etwas von einem Buche zu sagen, das alles verwirft, was die größten Menschen aller Völker und Zeiten als wahr und heilig verehrt haben? Worauf gründet er die Autorität eines solchen Auftretens?

Bisher wurden als höchste Führer und Gesetzgeber nur Menschen anerkannt, welche die Wirklichkeit nicht nur vom Denken und Schließen, sondern auch von tiefem und reichem Erleben und Leiden aus erfaßten — Menschen, welche die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Gegensätze, Bedürfnisse und Schicksale von innen heraus kannten und erst an solches innere Erfahren ihr Denken und Betrachten anknüpften.

Wie verhält sich nun Nietzsches geistige Ausrüstung zu diesem höchsten Maßstabe philosophischer Kompetenz? Daß die Kompetenzfrage in diesem Sinne heute kaum noch gestellt wird, das zeigt wohl am besten, wie wirklichkeitsfremd in menschlichen Dingen unser „realistisches“ Zeitalter ist. Und doch sollte entscheidend für die Beurteilung von Nietzsches Gedankenwerk sein, daß es eben nur ein Gedankenwerk ist und nicht ein „Lebenswerk“ — die Gehirnkonstruktion eines einsamen und überarbei-

teten Gelehrten, der das Leben gar nicht kannte, und dessen Sehnsucht nach rücksichtslosen Willenskräften und großen Leidenschaften eben daher kam, daß er selbst diese Kräfte nicht in sich trug und daher auch nichts Lebensfähiges über sie aussagen konnte. Vielleicht war es gerade die völlige Abwesenheit von gewalttätigen Kräften in Nietzsches eigenem Wesen, die ihn so naiv mit dem Ideal der rücksichtslosen Härte spielen ließ! Das wird uns am deutlichsten, wenn wir uns zu Goethe wenden, der ja gerade in seinem Faust das Problem des Übermenschen behandelt hat: Goethes Denken über dieses Problem stammte aus dem Leben — er trug selbst etwas von der ungebändigten Leidenschaft des Übermenschen in sich und erlebte durch ergreifende Erfahrungen mit wirklichen Menschen, daß der vornehme Mensch nicht über fremdes Leben hinwegtreten kann, ohne in qualvoller Selbstverneinung zu wünschen: „O wär ich nie geboren!" Denn großes Mitgefühl und große Persönlichkeit sind untrennbar: Der kleine und schwache Mensch verbraucht all seine Kräfte für sich selbst, er hat keine Überschüsse, um fremdes Leben mitzuerleben; je reicher die Seele, desto inniger und mannigfaltiger verwächst sie mit dem Mitmenschen und quillt über in alle Kreatur. Teilnahme kommt aus dem Reichtum und macht reich. Vom niederen Menschen aber gilt das Wort, das Faust dem Mephisto zuruft: „Du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin!"

* * *

Es ist nicht schwer, Nietzsche zu widerlegen — wichtiger ist es, zu verstehen, wie ein so fein und edel angelegter Mensch zu solchen Folgerungen kommen konnte. Und wichtig ist es,

sich zu fragen, ob nicht in seiner Kritik unseres Zeitalters ein Kern von Wahrheit liegt, aus dem wir Anregung zur Selbstprüfung und zur richtigen Stellung gegenüber dem Leben gewinnen können.

Nietzsches Protest gilt vor allem der Erscheinung, die wir an anderer Stelle als „Übermacht der Gesellschaft über den einzelnen" bezeichnet haben. Gemeint ist nicht diejenige Übermacht, die auf wirklichen Eingriffen der Gesellschaft in das Heiligtum des Individuums beruht, sondern diejenige, die ganz allein auf der Zaghaftigkeit und Unselbständigkeit des Individuums selber und auf dem dumpfen Vorwiegen seiner sozialen Instinkte beruht. Nietzsche hat ein hellsehendes Auge für alle die oben geschilderten unsichtbaren Einwirkungen der Gesellschaft auf den unbefestigten und unsichern Willen; er kennt dies Hinhorchen auf die andern, diese Zwingherrschaft der Nachbarn, dies Verstecken des wahren Selbst, und er sieht irrtümlich in der sogenannten Moral auch nichts anderes als die Unterwerfung des einzelnen unter die Existenzbedingungen des großen Haufens. Und so faßt er alle seine Beobachtungen in das derbe Wort zusammen: Gemeinschaft macht gemein! Gewiß einseitig, aber auch voll Wahrheit, sobald wir uns Menschen ohne Charakter und ohne feste persönliche Ideale in die Gemeinschaft gestellt denken. Und wie man auch zu Nietzsche stehe, jedenfalls soll er uns die Wachsamkeit schärfen für alle die Gefahren des Gemeinschaftslebens, Gefahren, die in geselligen und liebenswürdigen Naturen ganz besonders in Wirksamkeit treten.

Nietzsches lebensfremde Übertreibung bestand nur darin, daß er den Menschen völlig von aller Rücksicht auf Gemeinschaft

loslösen, ihn ganz isolieren wollte, um seinem Wollen wieder das unbeirrte, gerade Vorwärtsstreben, statt der Zickzacklinie der ewigen sozialen Anpassung zu sichern. Nietzsche operiert aber leider mit einem ganz blassen Begriff der Selbstentwicklung, ohne sich je konkret zu fragen, wie denn eigentlich ein Mensch zu höherer Persönlichkeit wird, und ob er dabei wirklich die Schule der Gemeinschaft mit all ihren Anregungen zur Selbstüberwindung entbehren kann?

Durch falsche und abstrakte Lehren über die Mittel und Wege zu wahrhaft persönlichem Leben hat Nietzsche daher nur zu viele Menschen von wirklicher persönlicher Kultur abgeleitet und in die Öde des Ich-Kultus geführt.

Der Mensch, der sich befreit hat von jenem niederen sozialen Zusammenhange, der durch die Triebe der Eitelkeit und des Ehrgeizes sowie durch die Angst vor sozialer Isolierung und Verfehmung geschaffen wird, dieser befreite Mensch kann ungefährdet zur Gemeinschaft zurückkehren. Und nun erst wird das soziale Verhältnis für ihn die höchsten Segnungen entfalten: die Liebe, die Selbstverleugnung und die ritterliche Hilfe, die er jetzt aus freier Seele spendet, sie erlösen ihn von der anderen großen Unfreiheit seiner Natur, nämlich von der Tyrannei der Selbstsucht mit ihrer ganzen sinnlichen Unruhe und mit all ihren verkehrten und krankhaften Einfällen.

In diesem Sinne und auf dieser Höhe macht Gemeinschaft nicht mehr gemein, sondern erhebt uns über alles Gemeine in unserer eigenen Natur, das stets eine furchtbare Gefahr bleibt für jeden, der auf sich selbst zurückfällt und sich allein mit seinem armseligen Ich zusammensperren will.

* * *

Nietzsche will, daß die großen Menschen sich selbst zur Härte zwingen, um sich das Kleine mehr vom Leibe zu halten, um das „Pathos der Distanz" zu wahren und die Masse in ihre Schranken zu weisen. Das ist eben wieder ganz abstrakt gedacht. Denn die wahrhaft großen Menschen erzeugen in den anderen eben gerade dadurch das Gefühl ihrer Erhabenheit, daß sie mit dem unerlösten Selbstbehauptungstriebe des gewöhnlichen Menschen und dessen groben Mitteln nichts gemein haben, sondern lieber zugrunde gehen, als andere zertreten und opfern wollen. Eben dadurch, daß Christus dem Petrus das Schwert aus der Hand nahm, das jener gegen die Verfolger seines Herrn zog, gab er den Menschen das Bewußtsein seiner ungeheuren Distanz vom Menschlichen — Allzumenschlichen.

Es gibt ein Gemälde von Fra Angelico: Da sitzt Christus auf dem Thron, mit verbundenen Augen, die Weltkugel und das Zepter in der Hand. Von beiden Seiten aber wird er von rohen Gesellen bespieen und geschlagen.

Christus herrscht, obwohl er bespieen wird — er herrscht gerade, weil er sich nicht herabläßt zum Gewöhnlichen, in keiner Geberde, keinem Wort, keinem Schatten eines Gedankens: Darin liegt das Sichabheben von der Masse der Unfreien und Ungeläuterten. Der Übermensch Nietzsches aber vermengt sich doch gerade dadurch wieder mit der „Herde", daß er auf das Niveau brutaler Rücksichtslosigkeiten hinabsteigt.

Wer sich heute über zu große Vordringlichkeiten des Durchschnittsmenschen beklagt, der möge nie wähnen, daß man Unbescheidene mit Steinwürfen und Fußtritten in ihre Grenzen zurücktreiben könne. Wenn die Demokratie Ausschreitungen

begeht, so ist das immer ein sicheres Zeichen dafür, daß ihr keine wahre Aristokratie, keine **geistige Hoheit** mehr gegenübersteht, sondern nur noch vornehm verkleideter Pöbel. Die echte Vornehmheit mag im Moment unterliegen, bezwingt aber auf die Dauer doch die Welt und ist stärker als aller Wille zur Macht. Wer ist der größte und unsterblichste Eroberer, Alexander, Cäsar, Napoleon oder Christus?

* * *

„Geheimnisvolle Hilfe kommt dem Starken oft vom Schwächeren zugute" — so sagt ein Dichterwort. Die Rücksicht auf den Schwachen befreit den Starken von der Tyrannei seiner Triebe und Leidenschaften: Darin liegt die geheimnisvolle Hilfe. Wer, wie Nietzsche, die Selbstüberwindung des Starken zugunsten des Schwachen nur von außen betrachtet, mit dem abstrakten Verstande, der wird niemals entdecken, in welchem Sinne jedes Opfer eine Auferstehung mit sich bringt. Denn nur das innere Erleben offenbart uns, daß eine Handlung, die, von außen gesehen, nur als ein Abgeben von Kraft, als Verlust und Opferung erscheint, zugleich ein unendlicher Gewinn von Leben und Kraft sein kann. Nietzsche sieht nur die Gabe des Starken — er hat kein Auge für die Gegengabe des Schwachen und muß daher von seiner lebensfernen Spekulation aus zu der Konsequenz kommen, daß alle unsere ethischen Ideale auf die Beraubung des Starken durch den Schwachen hinauslaufen, während sie in Wirklichkeit dazu dienen, den Starken uber seine Schwäche zu erheben und ihn in den vollen Besitz seiner höheren Natur zu bringen.

Gewiß sollen wir zu einem „Selbst" werden und unser Selbst behaupten, aber wir gewinnen unser wahres Selbst erst durch Opfer — das geopferte Ich ist ja nur unser äußerliches Ich, dessen Erregungen und Wünsche uns hindern, zu unserm tiefsten Selbst zu kommen und ihm treu zu bleiben. Darum ist Liebe kein Gegensatz zur wahren Selbstbehauptung. In wirklichem Widerspruch zur Entfaltung und Behauptung unserer Persönlichkeit steht vielmehr gerade die Lebensanschauung, die mit allerlei hochmütigen Worten darauf ausgeht, uns von der Rücksicht und der Liebe freizusprechen — diese Lossprechung bringt uns am schnellsten unter die Botmäßigkeit unseres niederen Selbst, das nur darauf lauert, die Grenzen für seine Launen und Leidenschaften niedergerissen zu sehen.

* * *

Der einzige Weg für junge Leute, schnell und gründlich über alle die blendenden Einfälle Nietzsches und seiner Nachbeter hinwegzukommen, ist eine tiefe und aufrichtige Selbsterkenntnis. Wer sich selber unbarmherzig betrachtet, dem muß aller Ich-Kultus vergehen — er weiß untrüglich, welchen Weg er zu gehen hat, um über sich selbst hinauszuwachsen.

Gewiß war Nietzsche der letzte, der das Niedere im Menschen in Freiheit setzen wollte. Er sagte ausdrücklich: „Ich wünsche mir Dornhecken um meine Hütte, damit das Vieh nicht einbreche."

Aber das Niedere liegt im Menschen selber, auch im größten, es bricht nicht von außen in seine Hütte ein; daher braucht jeder, auch der größte, die Dornhecken der Selbst-

verleugnung, um das Gemeine von sich fernzuhalten und ein Mittelpunkt echter Kultur zu werden — ja gerade die Größten, mit ihren großen Trieben und Leidenschaften, brauchen diese Schule oft am meisten, weil sie sonst schlimmer entarten als die einfacher Begabten. Nietzsche wollte gewiß nichts Gemeines, aber in Wirklichkeit gibt es keine Seele, die seine Weisungen befolgen könnte, ohne verloren zu gehen. Und dies ist wohl das Charakteristische aller modernen Reformer der Lebensanschauung: ihre Seele ist noch tief beeinflußt von dem geistigen Adel der Tradition, sie stellen uns kein niedriges Ziel vor Augen, ja, sie wollen sogar alles übertreffen, was bisher an menschlicher Seelengröße erreicht wurde — aber ihre Philosophie stammt nicht aus gesunder Selbsterkenntnis und schlichtem Wirklichkeitssinn, sondern aus Abstraktionen: darum müssen all ihre Vorschläge und Lehren zu dem Gegenteil von dem führen, was sie selbst in ihren besten Stunden gewollt haben

Die Rassenfrage.

In neuerer Zeit ist den menschlichen Rassen wieder ihre große Verschiedenheit stark zum Bewußtsein gekommen und es hat sich sogar eine besondere Rassenphilosophie entwickelt, die bestimmten Rassen die kulturelle Überlegenheit über alle anderen zuspricht und gewissen anderen Rassen wiederum alle höheren Entwicklungsmöglichkeiten abspricht.

Die Stellungnahme zu diesen Fragen ist nicht ohne starken Einfluß auf die persönliche Haltung des Menschen gegenüber dem Menschen. Darum ist es sehr notwendig, in einer Zeit wachsender persönlicher Berührung der verschiedensten Rassenangehörigen einige leitende Gesichtspunkte zum Rassenproblem aufzustellen. Natürlich kann es sich im Rahmen dieses Buches nur um einige ganz allgemeine Hinweise handeln, die dazu dienen sollen, das Verhältnis der Rassen aus dem Bereiche der bloßen leidenschaftlichen Abneigung und dünkelhaften Anmaßung herauszuheben und seine Veredlung zu einer Aufgabe der allgemeinen und persönlichen Kultur zu machen.

Es gibt Schriftsteller, die ohne tiefere Kenntnis der menschlichen Seele und mit theoretischer Einseitigkeit die

Kulturleistung ganzer Jahrhunderte lediglich auf die Gaben einer Rasse zurückführen — und es gibt andere, ebenso einseitige Autoren, welche das Problem dadurch vereinfachen wollen, daß sie die Unterschiede der Rassenanlagen und deren Wirkung auf die Geschichte fast ganz wegstreiten wollen.

Richtig ist zweifellos die Tatsache großer Verschiedenheit der Begabung — falsch und verhängnisvoll aber ist die Einbildung, als vereinige eine einzige Rasse, z. B. die germanische, in sich allein alle Grundkräfte wahrer Kultur und sei darum in ihrem eigenen Interesse und demjenigen der gesamten Kultur verpflichtet, sich rein zu erhalten und alle fremden Einflüsse auszustoßen.

Vielmehr leitet uns gerade eine nähere Beobachtung der Rassenunterschiede zu der Erkenntnis, wie lebensunfähig jede einzelne Rasse wird, sobald sie vergißt, wieviel sie den anderen Rassen verdankt, sobald sie sich einbildet, ihre Halbheit sei etwas Ganzes, und blind wird gegen die Notwendigkeit, ihre Einseitigkeit durch Zusammenwirken mit anderen Rassen zu ergänzen und auszugleichen. Die Bescheidenheit ist nicht nur das Fundament aller echten Kultur, sondern auch aller geistigen und moralischen Gesundheit, alles wirklichen Fortschritts. Nur wer sich noch für ergänzungsbedürftig hält, kann wachsen — die Demut ist die Tugend der Starken, das Bewußtsein unerschöpflicher Aufgaben für die eigene Vervollkommnung; Dünkel dagegen ist Stillstand, und eine Rasse, die sich einredet, daß sie alles Gute aus sich und alles Verderbliche von außen habe, eine solche Rasse befindet sich schon in einer

schweren Krisis ihrer ganzen kulturellen Existenz. Denn die menschliche Gesellschaft, von ihren höchsten Hervorbringungen bis in ihre elementarste wirtschaftliche Arbeit, bedarf durchaus des Zusammenwirkens der verschiedensten Kulturelemente, deren jedes für sich allein ein unzureichendes Fundament sein würde: Sie braucht aktive Energie und Beschaulichkeit, Selbständigkeit und Ehrfurcht vor der Tradition, Disziplin und künstlerische Beweglichkeit, Sinn für feste Form und Freiheitsdrang, Individualismus und soziale Unterordnung, intellektuelle Schärfe und lebendiges Mitgefühl.

Alle diese Gegensätze aber sind nirgends in einer einzigen Rasse vereinigt — sie können nur durch gegenseitige Ergänzung und Zusammenwirken der Rassen einigermaßen ausgeglichen werden. So haben z. B. die Germanen durch intimste Berührung mit dem romanischen Element der Form (lateinische Sprache, kirchliche Institutionen, römisches Recht, italienische Kunst, französische Bildungseinflüsse) instinktiv die Einseitigkeit ihrer Begabung auszugleichen gesucht. Und zwar ohne dabei ihre Eigenart zu verlieren: eine starke Eigenart fürchtet keine fremden Einflüsse, ja, sie wächst durch Verarbeitung des Fremden und gewinnt mächtig an Lebensfähigkeit durch die schützende Verbindung mit fremden Kulturelementen.

Gewisse moderne Schriftsteller haben sich bemüht, die arische Rasse als Quelle aller höheren Kultur und allen semitischen Einfluß als Verfälschung und als Vorbereitung zum Niedergang hinzustellen — gerade die arische Rasse aber mit ihrer gewiß reichen intellektuellen und künstlerischen Begabung

bedarf durchaus der gewaltigen moralischen Energie der jüdischen Rasse, ihrer Leidenschaft für die Gerechtigkeit, ihrer außerordentlichen geistigen Konzentrationskraft. Gerade der Untergang der antiken Welt in griechischer Schöngeisterei und Sophistik und in römischer Machtanbetung, und das Versinken des indischen Ariertums in bloße weltabgewandte Spekulation, zeigt am besten, wie unentbehrlich hier der jüdische Genius war, um die Einseitigkeiten und Gefahren der arischen Begabung auszugleichen. Was wären die Nationen des Westens ohne jenes mächtige semitische Kulturelement, das durch die Bildungsmittel der religiösen Erziehung jahrhundertelang auf ihre Psyche gewirkt hat! Und was wären sie ohne die Persönlichkeit Christi, die über allen menschlichen Einseitigkeiten stand, die alle Elemente der Menschenseele in sich trug — Schauen und Wollen, Kraft und Liebe, Bewahrung und Erneuerung — diese Elemente miteinander vermählte und der Menschheit ein Bild jener inneren Vollendung gab, das sie immer wieder über die beschränkenden Einflüsse ihrer natürlichen Umgebung und Anlage erhoben hat!

Wenn die heute besonders erfolgreichen Rassen sich für die allein begnadeten Träger der Kultur halten, so übersehen sie doch allzu sehr, daß der Typus Mensch, der unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen *politisch* besonders erfolgreich ist, noch keineswegs den Beweis geliefert hat, daß er den *tieferen sozialen* und *pädagogischen Aufgaben* im Innern seiner Kultur und nach außen wirklich gewachsen ist. In der äußeren Kolonisation z. B. sind heute die germanischen Rassen schein-

bar den lateinischen überlegen — ob aber für die wirkliche Assimilierung und Erziehung unentwickelter Rassen nicht die lateinische und die slavische Rasse doch tiefere seelische Qualitäten in sich tragen, als die mehr individualistisch veranlagte germanische Rasse, das ist noch keineswegs entschieden: Jedenfalls konnte der kulturellen Leistungsfähigkeit der germanischen Rasse nichts Gefährlicheres zustoßen, als die Lehre gewisser Rassentheoretiker, die uns in Selbstgenügsamkeit und Größenwahn hineintreibt und damit eine wachsende Verarmung unserer geistigen und moralischen Ausrüstung einleitet.

Gerade die *großen Gaben der germanischen Rasse* sind eine *große Gefahr*, wenn sie nicht durch die pädagogische Pflege der *entgegengesetzten Seeleneigenschaften gleichsam geschützt und ergänzt* werden — *bescheidene Selbsteinschätzung* aber ist das *Fundament solcher Ergänzung*.

Wahrlich, die Verherrlichung einzelner Rassen als alleiniger Kulturträger ist nur ein Zeichen des Mangels an tieferer seelischer Bildung in unserer Zeit: sonst würde man bescheidener sein, würde lebhafter die Einseitigkeit seiner natürlichen Ausstattung empfinden und von selbst nach Ergänzung durch fremde Art drängen. Sind nicht die ganz großen Menschen aller Völker eben deshalb von so unvergänglicher bildender Kraft, weil in ihnen trotz aller nationalen Eigenart doch die nationale Einseitigkeit überwunden ist, so daß sie Befreier und Erzieher für alle Rassen werden, die sie aus beschränktem Dünkel zur Menschlichkeit emporleiten?

Wer kein Bildungsideal über der Rassenkultur kennt, wer seine Rasse für ein Vollendetes hält, der wird natürlich auch die Angehörigen anderer Rassen stets nur mit Hochmut und Geringschätzung behandeln — die unmittelbare Strafe dafür ist die, daß er sich immer tiefer in seiner natürlichen Einseitigkeit befestigt und selber von jener volleren Entfaltung des Menschlichen ausgeschlossen bleibt, zu der er einzig und allein seine Rasse für fähig erklärt.

Diese Betrachtungen gelten auch für unsere Beziehung zu den halbzivilisierten und unzivilisierten Rassen. Wir wissen nicht, welche besonderen Ergänzungen sie noch der Gesamtkultur zu bringen bestimmt sind. Selbst wenn manche unter ihnen nicht nach jeder Richtung entwicklungsfähig sind, so offenbaren sich doch schon heute bei ihnen gewisse Eigenschaften, die bei einseitiger intellektueller Kultur leider oft verloren gehen und doch dem Menschen notwendiger sind als alles Wissen und alle Technik. Als ein amerikanischer Geistlicher einmal verächtlich den Negern vorwarf, daß sie ihm mehr imponieren würden, wenn sie mehr Mut zu bewaffnetem Widerstande zeigten, da antwortete ihm ein schwarzer Pädagoge: „Ich wollte lieber, daß meine ganze Rasse im mexikanischen Meerbusen ertränke, als daß sie Gewalt mit Gewalt erwiderte ... Milton mit seinen blinden Augen brachte mehr Licht in die Welt als alle Kanonen." Das muß ein Neger einem Weißen sagen!

Von den Chinesen sagt ein vieljähriger Kenner ihrer guten und schlechten Eigenschaften: „Man hat als Hauptargument für das Fortleben der Seele immer angeführt, daß ihre Haupteigenschaften in diesem Leben kein richtiges

Feld der Entfaltung finden. Wenn dem so ist, sollte man da nicht annehmen dürfen, daß die unerreichte Geduld der chinesischen Rasse einen höheren Zweck hat, als nur zur Überwindung des grauenvollen Elends täglichen Lebens zu dienen? Wenn die Geschichte lehrt, daß der Tüchtigste siegt, dann hat eine Rasse mit einer solchen Ausdauer, zu der noch die herrliche Lebenskraft kommt, sicher eine große Zukunft vor sich!"

Wenn manche Rassen ohne die Führung anderer Rassen bisher nicht emporzukommen vermochten, so beweist dies nicht, daß sie überhaupt nicht entwicklungsfähig sind. Werden sie eingeordnet in ein großes Zusammenwirken der Rassen, werden sie auf diese Weise geschützt vor gewissen Mängeln ihrer natürlichen Ausstattung, so können ihre besonderen Qualitäten noch zu fruchtbarer und wohltätiger Entfaltung kommen. Die sogenannte „führende" Begabung ist nicht die einzige, die über den Kulturwert des Menschen entscheidet — es gibt eine Art bescheidenen Dienens, die gerade durch ihre Größe im Kleinen zu einer moralischen Macht im Leben wird!

In der Behandlung unzivilisierter Rassen sollen wir uns stets das Wort des Marcus Aurelius vor Augen halten, daß „geschehenes Unrecht auf den Urheber zurückfällt, indem es ihn selbst verschlechtert". Ein englischer Kolonialpolitiker sagte einmal: „Ich bin für den Weißen gegenüber dem Schwarzen und für den Schwarzen gegenüber dem Alligator." Er hat übersehen, daß man am meisten für den Weißen ist, wenn man ihm überall dort entgegentritt, wo er seinen rohen Instinkten die Zügel schießen läßt. Der Schutz der Schwarzen

ist auch der Schutz des Weißen gegen seine eigene verborgene Wildheit; denn alle Barbarei, die wir begehen, macht uns selbst zu Wilden und tötet unsere mächtigsten kolonisierenden Kräfte. Diese Wahrheit sollte der leitende Gesichtspunkt sein, den alle erziehenden und kolonisierenden Rassen im Auge behalten müssen, wenn sie nicht auf Raubbau und Scheinerfolge ausgehen, sondern dauerhafte Kulturarbeit leisten wollen.

Die Frauenfrage.

In der großen geistigen und sozialen Bewegung, welche durch die moderne Frauenwelt geht, sind zweifellos viele Motive und Gedanken von bleibendem Werte wirksam. Aber inmitten der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der hier zu Worte kommenden Bestrebungen ist es sehr schwierig, das wahrhaft Gesunde von den Übertreibungen und Verirrungen deutlich zu scheiden. Und doch ist dies für die persönliche Lebensführung sowohl des Mannes wie der Frau von eingreifender Bedeutung, denn jene ganze Bewegung dringt heute mit starker Propaganda in die persönlichsten Lebensentscheidungen und Lebensgewohnheiten beider Geschlechter, sie diskutiert alle Grundfragen der Berufswahl, der Bildung und des Familienlebens und nötigt uns, unsere eigene Stellung in diesen Fragen gründlich zu prüfen, zu klären und zu befestigen. Leider hat es der agitatorische Charakter der Frauenbewegung mit sich gebracht, daß man vielfach mit ganz ungeprüften und ungereinigten Grundbegriffen arbeitet — so redet man z. B. von Bildung und Persönlichkeit, ohne über das Wesen dieser Dinge zu einer tieferen Vorstellung gelangt zu sein. Und so werden viele Frauen durch oberflächliche Vorstellungen

auch dazu gebracht, ihr Leben und Handeln nach unklaren Schlagworten und ganz äußerlichen Gesichtspunkten zu leiten.

Entstehung und Wesen der Frauenfrage.

Eine Übersicht über Entstehung und Wesen der Frauenfrage ist dadurch erschwert, daß in der ganzen modernen Erörterung über dieses Problem überall Zeitliches und Ewiges miteinander vermengt wird. Durch eine ganz bestimmte geschichtliche Entwicklung haben alle Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frau eine entscheidende Veränderung erfahren. Die Frau fand sich aus allen alten Ordnungen herausgerissen und vor ganz neue Anforderungen gestellt: das gab die Anregung dazu, ihre Stellung in der Gesellschaft von Grund aus zu prüfen und ihre Rechte und Pflichten neu zu untersuchen und festzustellen.

Jener entscheidende zeitliche Anstoß bestand einfach in der industriellen Entwicklung, welche Schritt für Schritt die wirtschaftliche Produktion aus dem Hause verdrängte, sie zuerst in das Handwerk und dann in die Fabrik verlegte und so die Frau vor die Notwendigkeit stellte, der einstigen Arbeit entweder nachzufolgen und ebenfalls das Haus zu verlassen — oder brotlos und arbeitslos zu bleiben. Je mehr den Frauen im Gefolge dieser Nötigungen das geistige, moralische und soziale Elend mangelnder Lebensarbeit zum Bewußtsein kam, desto energischer stellten sie das Verlangen nach Eintritt in die Männerberufe, nach Männerbildung und Männerfreiheit. Dagegen aber wurde nun von den Männern die Frage aufge-

worfen, ob nicht durch solche Gleichstellung die weibliche Eigenart verloren gehen müsse, die für Kultur und Familie gleich unentbehrlich sei: die Frau gehöre ins Haus und nicht in die Berufe der Männer! Hierauf antworteten die Frauen, daß es mindestens ein schlechter Witz sei, der Frau das Haus zu empfehlen, wenn doch die wirtschaftlichen Verhältnisse und andere Lebensumstände fast die Hälfte aller Frauen vom Hausstand ausschließen und sie auf eigenen Broterwerb anweisen. Auch verstecke sich hinter der gewohnten Verherrlichung des Hauses eine sehr niedrige Auffassung des Weibes: Man betrachte die Frau nicht als menschliche Persönlichkeit, sondern nur als dumpfes Geschlechtswesen, ohne eigene geistige Bestimmung und Würde*): Eine derartige Auffassung könne nur durch das Vorbild selbständiger und berufstätiger Frauen geheilt werden, die durch ihre Leistung und ihr Leben Zeugnis ablegen, daß die Frau keineswegs die bloße Sklavin ihrer Naturbestimmung sei. Und was das Eindringen der Frau in die Männerberufe betreffe, so werde dadurch die weibliche Eigenart nicht zerstört, sondern vielmehr in ihrer Wirksamkeit erweitert werden — so wie auch die häus-

---

*) Die einseitige Verherrlichung des Mutterberufes hat erklärlicherweise viele Frauen in eine ebenso kurzsichtige Überschätzung des männlichen Berufslebens getrieben. Jene Einseitigkeit wird übrigens nicht nur von Männern vertreten, sondern auch von vielen Frauen, welche die Mutterschaft in einer Weise verherrlichen, als wenn sie der einzige Weg sei, durch den die höchsten Eigenschaften des Weibes befreit würden. Es ist aber zweifellos etwas Unwürdiges, die höchste Vollendung der menschlichen Persönlichkeit in solchem Grade an die Erfüllung einer Naturbestimmung zu knüpfen und damit von äußeren Zufällen abhängig zu machen. Zweifellos darf man demgegenüber behaupten, daß die Frau, welche der Mutterschaft bedarf, um zu ihrer

liche Wirksamkeit der Frau durch höhere Geistesbildung und vollere Selbständigkeit nur gewinnen könne.

So sind von der weiblichen Arbeitsnot her alle Grundfragen der Frau zur Erörterung gestellt. Wieweit sind nun die Forderungen der Frauen anzunehmen? Wo ist unbestreitbares Recht — wo wird zuviel verlangt?

Die Berechtigung der Frauenbewegung.

Wir haben uns vor allem klarzumachen, in wie hohem Grade alle die hier skizzierten Frauenforderungen ihr Recht aus gewissen ewigen und zeitlichen Notwendigkeiten der Kulturentwicklung herleiten können. Das Christentum, indem es das Heil der Seele in den Mittelpunkt stellte, das persönliche Gewissen zum Fundament der Lebensführung machte und die geistige Bestimmung des Menschen allen bloßen Naturzwecken überordnete, ist dadurch die stärkste Triebkraft für die Befreiung des Individuums von aller menschlichen Bevormundung und allem dumpfen Gattungsdienste geworden. Als ein langsam wirkendes, aber unzerstörbares Ferment

seelischen Vollendung zu kommen, auch als Mutter der inneren Freiheit entbehren und jene bloß naturhafte Mütterlichkeit entwickeln wird, die ganz und gar im Familienegoismus aufgeht, und die den Charakter und die Liebesfähigkeit sogar weit mehr verengt und hemmt, als befördert und läutert. Es gibt auch außerhalb der Naturbestimmung der Frau eine Reihe von Berufen, die erfahrungsgemäß die allerhöchste Blüte der weiblichen Persönlichkeit möglich machen und die vielleicht sogar eine noch tiefere Mütterlichkeit entwickeln, als es diejenige ist, die im natürlichen Mutterberufe geweckt wird, der es doch immer nur mit dem „eigenen Fleisch und Blut" zu tun hat.

hat es Jahrhunderte hindurch alle widerstrebenden Ordnungen der Gesellschaft unmerklich umgestaltet und ist nun endlich auch bei den Lebensbedingungen der Frau angelangt, um auch hier die gesellschaftlichen Formen und Anschauungen mit seiner tieferen Wahrheit in Einklang zu setzen. Große und starke Frauennaturen haben auch in den vergangenen Jahrhunderten siegreich ihrer geistigen Bestimmung die Treue bewahrt — jetzt gilt es, *auch den Schwächeren die Selbständigkeit zu ermöglichen und durch Berichtigung veralteter Auffassungen sowie durch Abschaffung männlicher Privilegien die weibliche Würde konsequenter zu schützen.*

Zeitliche Notwendigkeiten unterstützen diese Entwicklung. Je komplizierter das ganze gesellschaftliche Zusammenwirken wird, um so mehr Initiative und Selbstverantwortlichkeit muß im einzelnen entwickelt werden. Alle Bevormundung ist Lahmlegen individueller Kraft. Nur das befreite Individuum ist geistig und moralisch einem höheren Sozialdienst gewachsen. Die Achtung vor der Menschenwürde des Arbeitenden ist auch wirtschaftlich eine fundamentale Bedingung höherer Produktivität. „In dem Kleinen, was ich recht tue," so sagt Wilhelm Meister, „sehe ich ein Bild von allem Großen, was in der Welt recht getan wird." Um aber das Kleine recht zu tun, um es im Zusammenhange mit allem Großen zu vollbringen, muß man geistig den Plan des Ganzen in sich aufgenommen haben und zu höherer Bildung und selbständiger Orientierung vorgedrungen sein. Erweiterung der Rechte, der Bildung und der Interessen ist darum noch keine Flucht

vor dem Kleinen, sondern nur der Weg, das Kleine im Geiste des Großen zu vollbringen. Solche Verbindung des Kleinsten mit dem Ganzen ist ja gerade das Wesen dessen, was wir „sozial" nennen. Auch die unscheinbarste Tätigkeit ist von so unendlicher Fernwirkung, hat solche Fülle von Beziehungen zum Ganzen des Lebens, daß sie nur dann segensreich wirken kann, wenn sie unter den größten Gesichtspunkten vollbracht wird. So vereinigt sich Emanzipation und Sozialdienst.

Diese Erwägungen gelten auch für die häusliche Pflicht der Frau. Wie kann ein unmündiger Mensch andere zur Mündigkeit erziehen? Wie kann man Kinder für Welt und Leben vorbereiten, wenn man beides nicht kennt? In Amerika findet man oft eines der allerschönsten Verhältnisse, das in Europa in dieser Form noch recht selten ist: die vertrauensvolle Kameradschaft der Mutter mit dem erwachsenen Sohn! Von welch unschätzbarer Bedeutung ist für einen jungen Menschen in den kritischen Jahren seines Lebens gerade eine solche Art von Vertrautheit mit einer reifen Frau! Dies aber ist nur dort möglich, wo die Frau zu voller Ebenbürtigkeit mit dem Manne erzogen wird, wo der Gatte den Kindern das Beispiel der höchsten Achtung vor der Frau gibt und wo dieselbe auch geistig mit dem Manne Schritt halten lernt. Bei uns finden wir leider weit verbreitet die Erscheinung, daß der Sohn sich bereits in den sogenannten Flegeljahren von der Mutter emanzipiert und mit der Wendung: „Ach, davon versteht Mama ja nichts" seine eigenen dumpfen Wege geht! Wie wichtig ist es, daß Mama etwas versteht! Wir sagen wohl mit Schiller: „Selbst die Kirche, die göttlich geborene, Höheres kennt sie nicht als die Mutter mit ihrem Sohn!" —

aber wir machen uns noch nicht genug klar, wie sehr gerade das schönste und dauerndste Verhältnis der Mutter zu ihrem Sohn abhängig ist von der Erhebung der Frau zur vollen Würde der selbständigen geistigen Persönlichkeit. So innig hängt Frauenrecht und Mutterpflicht zusammen.

Noch eine andere soziale Bedeutung hat die Befreiung der Frau von jeder Art von Bevormundung: Gerade die weibliche Eigenart, die zur Ergänzung des Mannes und für die Bereicherung der ganzen Kultur so unentbehrlich ist, bedarf ja doch zweifellos zu ihrer unbeirrten Entfaltung und Befestigung einer Atmosphäre voller Gleichberechtigung und Selbständigkeit. Jede Bevormundung ist Verfälschung der Eigenart. Die schlimmste Nivellierung weiblicher Eigenart kommt gerade daher, daß so viele Frauen heute noch geistig auf Borg von den Männern leben, d. h. in ihren grundlegenden Lebensanschauungen kein Vertrauen auf das Recht ihrer eigenen inneren Stimme haben. Dadurch wird auch dem Manne die rechte Korrektur seiner eigenen Einseitigkeit entzogen, es fehlt die rechte Vermählung und gegenseitige Ergänzung beider Welten.

Soviel über die allgemeine kulturelle und soziale Bedeutung des weiblichen Strebens nach höherer Selbständigkeit und höherer Geistesbildung. Wie schon angedeutet, äußert sich dasselbe zunächst in dem Verlangen nach Eröffnung der Männerberufe und sodann in der Forderung nach einer veränderten Stellung der Frau innerhalb der Ehe. Was zunächst die Teilnahme der Frau am Berufsleben betrifft, so kann man über manche Berufswahl gewiß seine besondere Meinung haben, muß aber die Notwendigkeit eines geordneten

Berufslebens für die ledige und unbeschäftigte Frau unbedingt zugeben — um so mehr, als es sich hier im Grunde um eine Rückeroberung alter Frauenrechte handelt, die den Frauen durch die industrielle Arbeitsteilung geraubt worden sind. Die Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit regelmäßiger intensiver Arbeit und fester Berufszwecke für den ganzen Charakter des Menschen hat ihre Anwendung doch genau so auf die Seele der Frau, wie auf diejenige des Mannes. John Stuart Mill hat in seiner Schrift über die Hörigkeit der Frau mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß das Elend der weiblichen Arbeitslosigkeit nicht nur außerhalb der Ehe herrsche, sondern daß dazu auch das Brachliegen vieler edlen Frauenkräfte gehöre, die das Werk der Kinderzeugung und Kindererziehung hinter sich haben und nun mehr oder weniger zur Untätigkeit verdammt sind: „... Es handelt sich um Frauen in den Vierzigen oder Fünfzigen, welche die Lebenskenntnis und das Leitungsvermögen, das sie in der Familie erworben haben, mit Hilfe geeigneter Studien auf einem weiten Felde verwenden könnten..... Wir sprechen aber jetzt nicht von dem Bedürfnis der Gesellschaft nach solchen Diensten, sondern von dem trüben und ziellosen Leben, zu dem solche Frauen oft dadurch verurteilt sind, daß es ihnen verwehrt ist, die praktische Leitungsfähigkeit, die sie erworben haben, nun auch weiter anzuwenden."

Was die Anwendung der weiblichen Befreiungsgedanken auf das Verhältnis der Gatten betrifft, so ist es wohl zunächst zweifellos, daß in weiten Kreisen heute noch die Anklagen Geltung haben, welche einst John St. Mill in der obengenannten Schrift gegen die Männerwelt richtet — indem er die Stellung

der Frau als das letzte Asyl bezeichnet, das dem Geiste der Bevormundung und dem Rechte des Stärkeren in der modernen Gesellschaft noch geblieben sei. Ja, je mehr im gesellschaftlichen Leben die Herrenmoral Schritt für Schritt eingeschränkt wird, desto mehr versuchen es viele Männer, ihre Machtinstinkte im häuslichen Kreise „auszuleben" und sich in grenzenloser Ungeniertheit und naiver Selbstsucht breitzumachen und jede Art von Aufopferung gnädig und danklos hinzunehmen. Man erkennt diese Art von Männern sofort an einem fatalen Mangel an tieferer Ritterlichkeit und Selbstbeherrschung, sowie an jener schnurrbärtigen Selbstgewißheit des ganzen Auftretens, die das gerade Gegenteil von vornehmer Bildung ist. Solche Kundgebungen unkultivierter Männlichkeit zeigen schon an, in wie hohem Maße die Erhebung der Frau zur vollen Gleichberechtigung, zur vollen Würde der geistigen Persönlichkeit auch eine fundamentale Wohltat für die Kultur des Mannes ist. Das Dichterwort: „Laß niemand Sklave sein, sonst wirst du's selbst" gilt in ganz besonderem Sinne für das Verhältnis der Gatten. Ein Mann, der in dieser Lebensbeziehung Anschauungen aufrechterhält, die seinen Wünschen, Bedürfnissen und Launen ein Privilegium sichern und ihn an einen selbstverständlichen Anspruch auf Bedienung gewöhnen — ein solcher Mann verliert seine beste Manneswürde, die gerade in der Strenge gegen sich selbst und in der wachsamen Sorge für den Schwächeren zum Ausdruck kommt. Ein wahrhafter Mann sollte darum einen heiligen Krieg gegen alle offenen und geheimen Männerprivilegien führen: seine Männlichkeit wird sich darin zeigen, daß er Privilegien gewährt, statt sie anzunehmen. Das Sichgehenlassen wird immer am schwersten

gestraft an dem, der sich gehen läßt: seine niederen Triebe wachsen sich ungehindert nach allen Seiten aus und schlagen seine höhere Natur in Fesseln. So rächt sich alle Hörigkeit auf Erden. Der Mann, der die Unmündigkeit der Frau auch nur in der leisesten Form duldet, beraubt sich selber der stärksten Seligkeiten der Seelengemeinschaft und der gegenseitigen Erziehung zu höherem Leben.

In den gebildeten englischen Familien ist die Frau die eigentliche Gebieterin des Hauses — in Deutschland und in der Schweiz steht der Mann im Mittelpunkte: Niemand aber kann behaupten, daß diese kommandierende Stellung seiner tieferen Kultur zugute käme, auch hat man nicht gehört, daß der englische Mann durch seine ritterlich dienende Haltung etwa an Männlichkeit verloren hätte, oder daß die Frau infolge der ihr erwiesenen Ehre unweiblich geworden wäre. Im Gegenteil: Im Gefühl der vollen äußeren Würde und Gleichberechtigung gewinnt die Frau am sichersten jene höhere Art von dienender Demut und weiser Fügsamkeit, in der ihre weibliche Natur am schönsten zur Entfaltung kommt, und die sie gerade dort am leichtesten verliert, wo sie noch mit unerzogenen Männern um ihre elementarsten Rechte zu kämpfen hat.

Mill hat einmal die Ansicht ausgesprochen, daß die soziale Wiedergeburt der Menschheit nicht eher beginnen werde, als bis das fundamentalste aller sozialen Verhältnisse, das der Beziehung von Mann und Weib, auf den Boden der gleichen Gerechtigkeit gestellt sein und der Mann es gelernt haben werde, seine stärksten Sympathien mit einem ihm an Bildung und Rechten gleichen Wesen zu teilen. Und sicher ist, daß jedes Verhältnis,

in dem das Recht des Stärkeren noch wirksam ist, von korrumpierendem Einfluß auf den ganzen menschlichen Charakter und damit auch auf alle gesellschaftlichen Lebensformen sein muß. Die privilegierte Stellung des Mannes in der Ehe ist eine Pflanzschule männlicher Eigenwilligkeit *) und damit ein Hemmschuh aller höheren sozialen Ordnung. Erst wo zwei gleichberechtigte Willen eins werden müssen, beginnt wahre Gemeinschaft. Und je freier die Entfaltung der Eigenarten, je gesicherter die persönliche Lebensbestimmung beider Teile, um so wertvoller und reicher auch die Leistung der Gemeinschaft. Die freiwillige Achtung vor dem Rechte des anderen ist das eigentlichste Fundament aller sozialen Kultur — und die Ehe sollte das vornehmste Erziehungsinstitut zu solcher wahrer Gegenseitigkeit alles Dienstes sein. Schon Euripides läßt in seinen Troerinnen eine Frau solche wechselseitige Unterordnung mit folgenden Worten bezeichnen: „Ich wußte, wo der Sieg ihm über mich gebührte, wo mir über ihn!"

Es ergibt sich aus den vorstehenden Erwägungen als wichtigste und unabweisbarste Forderung, der prinzipiellen Bevormundung des weiblichen Geschlechtes mit aller Konse-

---

*) Diese Wirkung wird nur in der tieferen Familiengemeinschaft dadurch ausgeglichen, daß der Mann selber sich vor etwas Höherem beugt und überhaupt seine Stellung nicht als persönliches Privilegium, sondern als notwendige Funktion im Interesse einer geheiligten Ordnung betrachtet. Es haben sich aber inmitten dieser religiösen Ordnung des Familienlebens zuviel Reste heidnischen Herrentums und kriegerischer Willkür erhalten, die nur durch die Beseitigung aller männlichen Privilegien in Recht und Sitte ausgemerzt werden können.

quenz entgegenzuwirken. Auf diesem Boden sollten sich Anhänger und Gegner des Frauenstudiums, des Frauenstimmrechtes und anderer Frauenbestrebungen zusammenfinden. Man kann der leidenschaftlichste Gegner all dieser Neuerungen sein, kann sie für einen Schaden der Weiblichkeit, der Familie und der Kultur halten und es sich doch prinzipiell versagen, hier irgendeinem bevormundenden Verbote seine Zustimmung zu geben. Was durch freie Gegenrede nicht verhindert wird, das kann nur durch den praktischen Versuch widerlegt werden.

Die folgende Betrachtung will eine Reihe von Einwänden gegen gewisse Tendenzen der Frauenbewegung aussprechen und begründen. Sie will nachweisen, daß die Frauenbestrebungen nicht zuviel, sondern zuwenig reformatorisch sind, d. h. daß die Frauen sich allzuschnell damit zufriedengeben, die Berufe und die Bildung der Männer als Gleichberechtigte ergreifen zu dürfen. Liegt nicht vielleicht die eigentlichste und bedeutungsvollste Emanzipation der Frau gerade in dem Proteste reifer und bewußter Weiblichkeit gegenüber dem ganzen modernen Arbeits- und Bildungsbetriebe? Wäre nicht erst dies wirklich ein Eindringen der Frau in die Männerberufe, während alles andere doch nur ein Eindringen bloßer Männerberufe in die Frauenwelt ist? Oder ist nicht in der Tat die bedingungslose Annahme der Arbeits- und Wissenskultur der Männer gerade wieder ein Triumph der männlichen Bevormundung mit der ganzen unwiderstehlichen Kraft ihrer Suggestion? Und ist diese einfache Einordnung in die Zivilisation der Männer nicht vielleicht die größte „Hörigkeit der Frau"? Und endlich: Wird und muß vielleicht gerade die freigewordene Frau, aus

tieferer Einsicht in ihre wahre Stärke, freiwillig den größten Teil der ihr freigegebenen Gebiete den Männern zurückgeben?

Frauenberufe und Frauenbildung.*)

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Frauen in vielen Männerberufen umgesehen. Nicht ohne schwere Enttäuschungen: die moderne Arbeitsweise erschwert dem Menschen jede lebendige Beziehung zum Mitmenschen und zum Leben. Er wird ein Glied in einer hochentwickelten Technik, Bureaukratie oder Wissenschaft, und seine Arbeitsleistung führt ihn meist weitab von aller unmittelbaren Liebe und Erfahrung. Die ganze Natur der Frau ist nicht auf abstrakte, sondern auf konkrete Arbeit gerichtet, auf das, was Ruskin den Geist der unendlich abwechselungsreichen und unendlich anwendbaren Hilfe nennt. Sie sollte daher ihre ganze Kraft darauf konzentrieren, alle diejenigen Berufe auszugestalten und zur höchsten Leistung zu erheben, die sozusagen eine erweiterte Mütterlichkeit oder Schwesterlichkeit darstellen: die Berufe der persönlichen Bedienung, des Haushalts, der Erziehung, der Pflege und jeder Art von geistiger, moralischer und sozialer Hilfe.

Von all diesen Berufen hat der häusliche Beruf gerade in neuerer Zeit die stärkste Mißachtung erfahren — man spricht verächtlich vom Staubwischen und vom Strümpfeflicken usw. und trifft damit gewiß allerlei geschäftigen Müßiggang in vielen

*) Mit Benutzung einiger Ausführungen aus des Verfassers „Christentum und Klassenkampf" Zürich 1908.

Häusern, übersieht aber, daß der wirkliche, ganze Hausdienst, wenn er mit Wille, Geist und Liebe erfaßt und studiert wird, eine Lebensaufgabe bedeutet, die sich an alle Fähigkeiten des Menschen wendet und jedenfalls weit mehr innerlich bildende Kraft besitzt, als alle gelehrten Berufe.

Die meisten Menschen meinen ganz irrtümlich, ein Beruf sei um so bildender, je ausschließlicher er mit geistigen Gegenständen zu tun habe. In Wirklichkeit haben gerade diejenigen Berufe die höchste bildende Kraft, die den Geist aus seiner abstrakten Welt herabholen, damit er allgegenwärtig das konkrete Tun des Menschen durchdringe. In diesem Sinne empfahl schon Pestalozzi die häusliche Handarbeit als Mittel der Erziehung zur Geistesgegenwart und zur Besonnenheit. Alle Handarbeit ist zugleich geistige Arbeit, wenn sie von geistigen Kräften geleitet und bewacht wird. Echte Bildung ist „Geistesgegenwart“, und alles, was den Geist anleitet, unser tägliches Tun zu bewachen und zu beseelen, das ist darum bildend im höchsten Maße.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wieviel tiefe Bildungskräfte vor allem auch die persönliche Bedienung und Fürsorge auf ihren verschiedenen Stufen ins Werk setzt, wieviel Geduld, Takt, Mitgefühl und Selbstverleugnung hier nötig ist, wenn man den verschiedensten individuellen Bedürfnissen gerecht werden will, und welche Gelegenheit zur Menschen- und Lebenskenntnis hier gegeben ist! Im Anschluß an diese sehr unmodernen Wahrheiten sei noch nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die dienende Liebe auch zu wahrer Weisheit weit sicherer heranbildet, als alles bloße abstrakte Denken und Forschen; die Erziehung zur

Liebe, indem sie unserer unruhigen Selbstsucht und unserem Eigensinn entgegenarbeitet und uns in der Selbstbeherrschung vorwärtsbringt, übt auch einen wunderbar befreienden und belebenden Einfluß auf das ganze Denken aus, indem sie dasselbe von der Tyrannei des engen Ich mit seinen blinden Wünschen, seinen Leidenschaften und seiner starren Beschränktheit befreit. Ohne Liebe ist das Denken des Menschen immer kurzsichtig. Er *kann* sich gar nicht zu höheren Standpunkten erheben, weil er nicht über sich selbst und seine Bedürfnisse hinauszugehen und hinauszusehen vermag. Er kennt nur das, was ihn selbst angeht. Ja nicht einmal sich selbst vermag er durchdringend zu erkennen — denn schon die Selbsterkenntnis verlangt Selbstverleugnung. Liebe allein macht unser Denken universell, läßt es eindringen in die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Bedingungen und Bedürfnisse, während das Denken des nicht zur Liebe erzogenen Menschen stets mehr oder weniger eine Theorie der Selbstsucht und der Engherzigkeit oder ein Ausdruck einseitiger lebensfremder Abstraktionen sein wird. Daher die große geistige Reife im Denken vieler Frauen, die in einem Leben des persönlichen Dienstes ihre Gedanken hervorbringen und gedankenvoll dienen —; daher die große geistige Unreife oft bei Männern, die auf den Höhen des Wissens stehen und doch in den eigentlichen Fragen der Weisheit wie große Kinder denken und reden.

Wer hat nicht schon die gewaltige moralische Macht von Frauen empfunden, die durch die Schule der täglichen Selbstüberwindung und der alles beseelenden Fürsorge zu einem ganz großen Stil der Lebensführung und Lebensanschauung emporwuchsen?

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene."

Diese Worte Christi, als er den Jüngern die Füße wusch, sind voll tiefen Sinnes für unser ganzes Problem: das Höchste kommt zum Menschen in dienender Gestalt, um ihm zu zeigen, daß er nur in dienender Gestalt zum Höchsten kommen kann.

Der häusliche Beruf.

Im Folgenden sollen einige Aussichten des häuslichen Frauenberufes besprochen werden. Betrachten wir zunächst die einfachste Stufe — das Dienstmädchen, die „Hausgehilfin". Wir haben schon in unserer Betrachtung über die soziale Frage gesehen, daß wir früher oder später eine Rückwanderung von Töchtern aus den sogenannten besseren Familien in die Sphäre des persönlichen Dienstes erleben werden. Und zwar im Anschluß an die wachsende technische Erleichterung der gröbsten Arbeitsleistungen, sowie an die soziale Verbesserung aller Arbeits- und Erholungsbedingungen. In Amerika sieht man bereits Ansätze einer solchen Entwicklung. Man würde sehr fehlgehen, wenn man etwa meinte, daß die zentralisierende Technik einst die Einzelhaushalte aufheben und große Genossenschaftshäuser an deren Stelle setzen werde. Der Standpunkt der größtmöglichen Ersparnis findet seine Grenzen, sobald höhere Güter dadurch angetastet werden. Die Großproduktion kann nie die fürsorgende Liebe und die Anpassung an die individuellen Bedürfnisse ersetzen. Schon die wachsende Verfälschung

aller Lebensmittel wird weit eher dazu führen, daß der individuelle Haushalt sich Gebiete zurückerobert, die man schon der Industrie anvertraut hatte. Darum wird in Zukunft die sogenannte häusliche Arbeit keineswegs aussterben, sie wird der Zentralisation auf gewissen Gebieten Platz machen, dafür aber auf anderen um so stärker wieder aufleben, wenn auch mit feineren Ansprüchen an die technische Ausbildung, an die ethische Erziehung und die geistige Beweglichkeit der Arbeitenden und Helfenden.

Es ist Sache der Frauenwelt, diese Bedürfnisse zu erfassen, die weibliche Arbeitsbildung immer mehr daraufhin zu vertiefen und neue Arbeitskräfte für den häuslichen Beruf auf der Grundlage einer vergeistigten Auffassung zu gewinnen. Warum sollte es nicht möglich sein, daß sich ähnlich der Organisation der Schwestern vom Roten Kreuz eine freie Organisation von „Schwestern des häuslichen Dienstes" bildete, die von allen ihren Mitgliedern den Nachweis einer bestimmten höheren Schulung im Haushaltungsfache verlangte, dafür diesen aber auch eine entsprechende Höhe der Bezahlung und angemessene Arbeitsbedingungen sicherte?

Außer denjenigen, die solchen Dienst zur Grundlage ihrer Existenz machen, gibt es heute zahlreiche Töchter, die nicht auf einen Beruf angewiesen sind, die aber doch das Elend des geschäftigen Müßigganges, der spielerischen Tätigkeit und des halben Könnens schmerzlich fühlen und die sittliche Bedeutung strenger, geordneter Arbeit und vollendeter Sachkenntnis auf einem bestimmten Gebiete deutlich erkennen. Wie erlösend wäre es für solche Töchter, wenn sie statt der üblichen Bildungsspielerei, des Sportgetriebes oder oft auch des akademischen

Studiums die Haushaltung wahrhaft solide und fachmäßig (eventuell sogar durch vergleichende Studien im Auslande) erlernten und dann außerhalb des Elternhauses als Stütze der Hausfrau als Erzieherin oder sogar als „Mädchen für alles" praktischen Dienst täten —, wenn zu Hause zuwenig zu tun ist und man ohne Schaden entbehrt werden kann. Selbst im gegenteiligen Falle ließe sich oft noch ein Mittelweg finden: die halbtägige Mithilfe in einem fremden Haushalte, wo die Hausfrau leidend oder stark überlastet oder durch Erwerbsnotwendigkeit von Hause ferngehalten wird! Hier Ordnung halten und schaffen, die Kinder zur Mitarbeit erziehen, für Gesundheit, Reinlichkeit und Geschmack sorgen — welche Gelegenheit zu reicher und konkreter Arbeit, welche Gelegenheit auch zur Erweiterung wirklicher Menschenkenntnis, zur Orientierung in neuen Verhältnissen, zur Übung in der Menschenbehandlung! Wieviel Segen könnte durch solche Volontärinnen oft gestiftet werden, die sonst durch ihre viele freie Zeit geradezu Schaden an ihrem Charakter erleiden!

Hilty macht in seinen „Neuen Briefen" einem jungen Mädchen folgenden Vorschlag in diesem Sinne:

„Wenn Sie z. B. nur alle Tage einmal oder sogar nur mehrmals in der Woche zu irgendeiner ärmeren kinderreichen Familie gingen, um ein wenig nachzusehen, wie es da geht, und der geplagten Frau, sei es mit Aufräumen oder Besorgungen, oder Unterhaltung und Unterricht der Kinder nachzuhelfen, so würden Sie darin mehr Befriedigung finden, als wenn Sie alle Konzerte und geistreichen Vorträge besuchen ... Ich kannte ein Mädchen aus den unteren Volksschichten, das niemals in seinem Leben in einem regelmäßigen Dienst war, aber stets

bereit, zu irgendeiner seinen Kräften angemessenen Hilfeleistung aus der Familie heraus in andere Häuser gegen einen bescheidenen Lohn zu gehen. Jedermann wußte schließlich in einem kleinen Lebenskreise, daß dasselbe auf Tage, oder auch Wochen, wo nötig, für jede Dienstleistung zu bekommen war und überall das Beste und Treuste an Arbeit leistete. Um dieses sehr unscheinbare Mädchen, das wohl nie in seinem Leben an Liebe und Heirat und noch viel weniger an irgendeinen „Lebensgenuß" dachte, ist bei seinem Tode, nach einem langen und nützlichen Leben im Dienste aller, mehr getrauert worden als um die maßgebendsten Personen der Gegend."

Sicher ist, daß die heute in Mode stehende Mißachtung des häuslichen Frauenberufes aufs engste mit all unseren falschen Begriffen von Bildung und „Persönlichkeitskultur" zusammenhängt. Der Blick für die allereinfachsten psychologischen Wahrheiten ist uns verloren gegangen. Man hat daher vor lauter Abstraktion gar keine Ahnung davon, in welchem Maße ein mit Charakter, Geist und Liebe betriebener Haushalt alle höheren Seelenkräfte ins Spiel zu setzen und zu entwickeln vermag.

Unsere Haushaltungsschulen sind auf dem besten Wege, diese Wahrheit zur Grundlage ihrer ganzen pädagogischen Tätigkeit zu machen, sich sozusagen zu Hochschulen für die angewandte Liebe zu entwickeln und zu zeigen, wie man von den Aufgaben der Küche, der Kinderstube, des Wohnzimmers, des Familientisches beliebig weit in alle Wissenschaften und alle Philosophie hineingehen kann und dabei den unersetzlichen Vorteil hat, alles Wissen unmittelbar mit dem Leben in Verbindung zu setzen. Daß Chemie, Physik, Hygiene, Diätetik und gewisse grundlegende medizinische Kenntnisse (besonders auch

bezüglich der Nervenkrankheiten) höchst förderlich sind, ist von vornherein klar; ferner führt die Dienstbotenfrage mitten in die soziale Frage hinein, die Kindererziehung in Psychologie und Pädagogik, in ethische und religiöse Probleme. Auch nach der praktischen Seite liegt eine möglichst universelle Ausbildung nahe: Kurse in häuslicher Krankenpflege, in Gartenpflege und in Handfertigkeit im weitesten Sinne. Alle diese praktischen Kurse regen wiederum theoretische Ergänzung an. Auch nach der ästhetischen Seite führt dieses „Hausstudium“: Bildung des Geschmacks durch Studium echter Kunst und echten Kunstgewerbes usw. Am allerwichtigsten aber wird es immer sein, durch Selbststudium und durch Aufsuchung der entsprechenden Gelegenheiten zur inneren Erhebung den Marthageist durch den Mariageist zu bilden: sich zu den höheren Gütern der Seele zu erheben und von dort aus das Leben betrachten zu lernen, immer klarer zu werden darüber, daß alles auf Sand gebaut ist, was das Heil der Seele vernachlässigt und den Nebensächlichkeiten unterordnet, zu begreifen, daß Seelenpflege die vornehmste Gesundheitspflege ist, daß Sparsamkeit ohne Liebe und Barmherzigkeit das Geld zum Fluche macht, daß bloße Ordnung ohne geistiges Leben zur Erstarrung führt, daß Luxus und Ästhetik ebenso sehr zur inneren Verrohung erziehen können, wie der Kultus der groben und kahlen Stofflichkeit. Nichts ist für die wahre Wissenschaft vom Haushalt wichtiger, als sich darüber klar zu werden, daß ohne eine tiefere Seelenbildung und Seelenbesinnung alle Haushaltungsfertigkeit nur dem geistigen Tode dient: die Ökonomie — der Habsucht, die Hygiene — der Verweichlichung, die Kochkunst — der Genußsucht, die Ordnung — der Selbstsucht, die Schneiderei — der Eitelkeit, die

Erziehung — dem Schein und alles zusammen der Verrohung und Verfeindung aller Beteiligten!

Neben dem häuslichen Berufe*), dessen bildende Wirkung immer mehr gesichert und vertieft werden kann, und dessen geistige Ausweitung keine Grenzen hat, gibt es noch eine ganze Reihe anderer Berufe, die der weiblichen Begabung in ganz besonderem Sinne angepaßt sind und ebenfalls weiter ausgebaut und vergeistigt werden können. Es sind dies die Pflege- und Erziehungsberufe im weitesten Sinne. Hierzu gehört der ärztliche Beruf, die Krankenpflege, Waisenpflege, Armenpflege, die Fürsorgeerziehung und alle Zweige des pädagogischen Berufes, insbesondere natürlich die Charakterbildung.

Der Pflegeberuf.

Was zunächst die Krankenpflege betrifft, so wäre auch hier der Marthadienst mehr zum Mariadienst zu erheben. Um in diesem Sinne die Krankenpflege noch mehr mit den geistigen und seelischen Bedürfnissen des Menschen in Einklang zu setzen und sie durch diese zu inspirieren, wäre ein tieferes Durchdenken

*) Eine sehr zukunftsreiche Erweiterung des häuslichen Frauenberufes bricht sich in der Schweiz Bahn, und zwar in den von Frauenvereinen begründeten sogenannten alkoholfreien Wirtschaften und Kurhäusern. Dieselben werden von gebildeten Frauen geleitet, die Verwaltung und Bedienung geschieht nur durch Frauen, das Trinkgeldwesen ist gänzlich abgeschafft und dadurch der ganzen Bedienung ein häuslicher Charakter verliehen. Es ist hier sozusagen vom Mittelpunkt der weiblichen Kraft, des häuslichen Sorgens und der häuslichen Grazie ein Vorstoß gegen das feindliche Gebiet der Alkoholwirtschaft und des Kellnerinnenwesens gemacht — sicher eine zukunftsvolle Eroberung für das Berufswesen der Frau.

all ihrer geistigen Verantwortlichkeiten und Gelegenheiten, sowie eine Beleuchtung all der Segnungen, die sie für den Pflegenden selbst haben, von größter Wichtigkeit. Im Anschlusse an die modernen Gesichtspunkte und Erfahrungen in der geistigen Heilbehandlung wäre der seelische Einfluß des Pflegenden und seiner ganzen Persönlichkeit auf den Patienten mit größter Aufmerksamkeit ins Auge zu fassen und zum Gegenstand der Selbsterziehung — ja, auch zum Gegenstand einer Erweiterung der eigenen Geistesbildung zu machen. Der einzelne braucht nicht immer erst auf die großen Reformen zu warten, die ihn in ein bequemes Geleise stellen und alle Pflichten vorschreiben —; ein jeder kann unverzüglich seinen Beruf durch Verinnerlichung seiner Arbeitsleistung und Verfeinerung seines Verantwortlichkeitsgefühls reformieren. Eine verinnerlichte und vergeistigte Krankenpflege ist jedenfalls der vornehmste von allen menschlichen Berufen, weil sie sich an die vornehmsten menschlichen Eigenschaften wendet. Krankenhäuser sind die Hochschulen des Trostes und der Selbstlosigkeit. Und jene übermenschliche Erweiterung der Persönlichkeit, die der verblendete Mensch auf dem Wege der Selbstsucht zu gewinnen hofft, wo vollzieht sie sich in Wahrheit, wenn nicht in den schlaflosen Nächten des Erbarmens? Von den Frauen, die solchen Dienst in wahrem Mariageiste erfüllen und immer neu vertiefen, gilt das Wort, das Tennyson den höchsten Frauen widmet: „Gemeiner Ton nur aus gemeiner Erde, von Gott durchwirket und mit Engelstränen gesänftigt zur vollkommenen Form des Weibes!"

Wer sich vergegenwärtigt, wieviel hier an kleinen und großen Einwirkungen zu leisten ist, wieviel innere Hilfe und

Heilung überhaupt die wahrhaft von sich erlöste und wahrhaft im Höheren befestigte Persönlichkeit auch ohne Worte um sich verbreitet, der wird fühlen, daß wir hier erst am Anfang der echten Krankenpflege stehen. Von dem großen Pädagogen der Renaissance, Vittorino da Feltre, wird erzählt, daß er Kranke durch den bloßen Ausdruck seines Gesichtes heilte. Gerade z. B. auch in Kinderspitalen ist noch viel unverwertete Gelegenheit zu seelenstärkender Einwirkung.

Die wahre Pflegerin muß sich in den Gedanken der schwesterlichen Hilfe vertiefen, ihn ganz erfassen und durchdenken, ehe sie im einzelnen wahre Pflegeschwester sein kann. Sie muß nicht nur ihre Haltung gegenüber dem Kranken, sondern auch alle ihre übrigen menschlichen Beziehungen mit dem Geiste der hilfreichen Geduld und der selbstlosen Pflege durchdringen. Jedes Wort, das sie in den übrigen Arbeitsräumen des Hauses spricht, gehört mit zur Krankenpflege; jedes Sichgehenlassen und jede Selbstüberwindung bildet den Ausdruck ihres Gesichtes, beeinflußt den Ton ihrer Stimme, entscheidet über die Entwicklung ihrer geistigen Kraft und damit auch über die tiefere Wirksamkeit ihrer Pflegetätigkeit. Die Art, wie sie den Ärzten begegnet: voll Bescheidenheit, aber mit unberührbarer Würde, hat nicht nur eine große erziehende Wirkung auf gewisse unerzogene und gefallsüchtige junge Männer, sondern ist auch eine Vorbereitung und Schulung für ihren Pflegeberuf, weil jeder Fortschritt in der Seelenfestigkeit von ausstrahlender Gewalt ist. Barmherzige Schwester zu sein gegenüber den Empfindlichen, den Aufgeregten, den Unbeherrschten, den Gedankenlosen und den Herrschsüchtigen in der gesamten Hausgenossenschaft — hier beruhigen, schonen, beschämen, ertragen

und bekehren, das ist vollkommene Schwesterlichkeit, vollkommener Pflegeberuf. Das Gebiet der Liebe ist unerschöpflich — die Liebe höret nimmer auf. Und wer möchte nicht für etwas Ganzes arbeiten, statt für Halbheiten?

In betreff der Organisation des Krankenpflegedienstes wäre noch zu sagen, daß neben dem eigentlichen Lebensberufe noch viel mehr Gelegenheit zu freierer Krankenpflege eröffnet werden sollte, um so mehr, als stets großer Mangel an Berufsschwestern ist, besonders in den ärmeren Bezirken. Junge Mädchen, die eine gewisse Ausbildung auf diesem Gebiete genossen haben, dann aber wieder in ihr Elternhaus zurückgekehrt sind, sollten sich zum bezahlten oder unentgeltlichen Pflegedienst für Stunden, Tage, Wochen zur Verfügung stellen, im Anschlusse entweder an die Vereine zur Hauspflege oder in einer freien Organisation, die in Kontakt mit den eigentlichen Berufsorganisationen stehen könnte. Warum sollen übrigens nicht auch studierende Mädchen gelegentlich einen Teil ihrer Ferien als Pflegerinnen in Nervenheilanstalten zubringen, besonders, wenn sie auch des Unterhalts wegen auf Nebeneinnahmen angewiesen sind?

Der pädagogische Beruf.

Der Lehrberuf hat in neuerer Zeit bei den Frauen viel an innerer Anziehungskraft verloren, weil sowohl seine Vorbereitung als seine Ausübung immer schwerer mit abstraktem Wissensstoff belastet worden ist. In vergangenen Zeiten stand die häusliche Erziehung ungleich mehr im Mittelpunkte der ganzen Bildung des Menschen als heutzutage, damit war dem

weiblichen Einfluß von selbst ein großer Raum gegeben; heute nimmt eine abstrakte Verstandesbildung fast die ganze Zeit der Heranwachsenden in Anspruch; in der gesamten Erziehung überwiegt daher auch der Einfluß des männlichen Intellektes. Weibliche Lehrkräfte sind zwar in großer Zahl in die moderne Intellekt-Schule eingerückt — aber bisher eben doch nur, um die Bildungszwecke und Bildungsmittel der Männer zu akzeptieren, nicht aber, um daselbst sozusagen eine weibliche Pädagogik zur Geltung zu bringen und dadurch die Einseitigkeit der männlichen Bildungsziele und Bildungswege zu ergänzen. Gerade diese Gegenwirkung aber sollte die eigentliche Aufgabe der pädagogischen Berufstätigkeit der Frau sein. Sie sollte gegenüber der Erziehung zum Wissen die Erziehung zur Liebe vertreten und von hier aus beseelend und reformierend in das ganze Bildungswesen eindringen. So wie z. B. das Pestalozzi-Froebelhaus in Berlin, ausgehend von der Haushaltung, der Kinderpflege und dem Kindergartenwesen die ganze weibliche Jugendbildung an die Arbeitserziehung anknüpft, sie dadurch in engste Beziehung zur dienenden Werktätigkeit und zum wirklichen Leben setzt und von diesem Mittelpunkt konkreter Weiblichkeit aus der ganzen Pädagogik neue Methoden zur Verfügung stellt, um wissenschaftliche Bildung und Leben zu verbinden — so sollte die Frauenwelt überhaupt ihre pädagogische Arbeit mehr und mehr zu einer geschlossenen und zielbewußten Gegenbewegung gegen die einseitige Herrschaft des männlichen Intellektes auf pädagogischem Gebiete erheben. Und zwar zunächst, indem sie in obigem Sinne die Methodik der weiblichen Fortbildungs- und Haushaltungsschulen jeder Art zu höchster technischer, ethischer und pädagogischer Vollendung bringt und

dadurch eine wachsende Zahl von Eltern dazu anregt, solche Institute als den eigentlichen höheren Bildungsabschluß für ihre Töchter zu betrachten. Von hier aus werden die pädagogischen Methoden der Arbeitserziehung, der Anknüpfung selbst des erweiterten Wissens an konkrete Arbeitszwecke allmählich auch in einen großen Teil des männlichen Bildungswesens eindringen, vor allem auch in das Fortbildungswesen für praktische Berufe (Anknüpfung z. B. des ländlichen Fortbildungsunterrichts an Gartenbau).

Selbst im Rahmen der heutigen abstrakten Wissensschule gibt es noch mannigfache Gelegenheit zu tieferer Seelenpflege sowie zu praktischer Anregung — es ist wiederum die besondere Sache der weiblichen Lehrkräfte, sich gerade in solcher ethischen Beseelung des ganzen Schulbetriebes zu üben und zu bilden. Je mehr eine Lehrerin auf Seele und Charakter zu wirken und allen intellektuellen Lehrstoff der Gewissensbildung dienstbar zu machen weiß, um so mehr bewahrt sie sich selber vor der seelischen Ausdörrung, die von einem abstrakten Schulbetriebe unzertrennlich ist.

In Zusammenhang hiermit wäre auch das verderbliche Vorurteil zu bekämpfen, als sei die akademische Durchbildung gleichbedeutend mit „höherer" Lehrbildung. Das Universitätsstudium ist für die obersten Stufen gewisser Lehrfächer zweifellos von unbestreitbarem Werte und schon infolge der betreffenden staatlichen Anforderungen unentbehrlich — nur mache man sich keine Illusion darüber, daß die wahre Erziehungskunst hier nicht gelernt wird: Alles längere abstrakte Studium zerstört vielmehr unsere Fähigkeit, auf die Jugend zu wirken, nimmt uns die Kraft zu anschaulicher Darstellung, entfernt vom

lebendigen Leben und trübt schon dadurch die so unendlich wichtige Fähigkeit des Pädagogen, das Hauptsächliche vom Nebensächlichen, das Fruchtbare vom Unfruchtbaren zu unterscheiden und überall Brot statt Steine zu geben.

Die wirkliche höhere pädagogische Bildung wird an solchen Kursen und solchen Anstalten gewonnen, die Leben und Wissen fest miteinander verknüpfen, wie das oben erwähnte Pestalozzi-Froebelhaus, und sie wird überall dort gewonnen, wo die Quellen echter Lebens- und Menschenkenntnis fließen: in der religiösen Literatur vor allem und weiter auch in den Werken der großen Dichter, dann durch gesammelte Lektüre der großen Klassiker lebendiger Erziehungskunst — endlich wird sie gewonnen durch den engen persönlichen Verkehr mit Kindern außerhalb der Schulstunden, wie ihn gerade Frauen sich leichter herzustellen vermögen als Männer. Je mehr Anregung ein Mensch hat, sich auf das Wesentliche im Leben zu konzentrieren, je mehr er in der Liebe fortschreitet und je konkreter er die Wirklichkeit beobachten und auffassen lernt, um so höher wird seine pädagogische Kraft und Bildung. Mögen die Frauen danach streben, ihren pädagogischen Beruf in diesem Sinne aufzufassen und in vorbildlichen Anstalten und Leistungen zu organisieren, um von dort reformatorisch auf das ganze Bildungswesen zu wirken! Für das, was wahrhaft bildet, hat nun einmal die Frau den tiefsten Instinkt — und wehe ihr, und wehe der Kultur, wenn dieser Instinkt den Glauben an sich selbst verliert und dem Geiste der bloßen Wissenskultur die Alleinherrschaft einräumt.

Zu den wichtigsten und hoffnungsvollsten pädagogischen Aufgaben der Frau gehört jedenfalls die berufsmäßige Mit-

arbeit an der Waisenpflege und an der Fürsorgeerziehung im weitesten Sinne. Amerikanische Einrichtungen sind in dieser Hinsicht vorbildlich. Immer mehr breitet sich dort der Brauch aus, reifen und gebildeten Frauen die Stellung des „Probation officer“ (des Erprobungsbeamten) anzuvertrauen, der gleichsam eine Art pädagogischer Vormundschaft über jugendliche Delinquenten ausübt, ihre Angelegenheiten mit ihnen bespricht, ihre Lebensführung überwacht, ihr Arbeitsleben, resp. ihren Schulbesuch kontrolliert und dadurch jährlich zahlreiche unerzogene und unbesonnene Knaben und Mädchen vor dem Untergang bewahrt. Der pädagogische und seelsorgerische Ausbau dieser Berufsart, ihr organisches Zusammenwirken mit Eltern und Lehrern und Gerichten, sowie mit den verwandten Bestrebungen für Kinderschutz und Jugendrettung ist zweifellos von sehr großer Bedeutung und gehört so recht in das Reich einer „erweiterten Mütterlichkeit“. Ebenso die neuerdings von den leitenden Kreisen als dringendes Bedürfnis bezeichnete Anstellung von gebildeten Frauen für den höheren Dienst an weiblichen Gefängnissen.

Soziale Frauenarbeit.

Manche der bisher erwähnten Arten von Tätigkeit fallen schon in dieses Gebiet. Es handelt sich hier nicht nur um die berufliche oder freie Mitarbeit an einem echt humanen Ausbau der Armenpflege und jeder Art von caritativer Hilfsorganisation, sondern auch um die Hilfsarbeit für konsumgenossenschaftliche Arbeiterunternehmungen usw.

und dann um die Gesamtheit all der Bestrebungen, die sich in dem sogenannten sozialen „settlement“ organisiert haben. Solche feste Mittelpunkte sozialer Hilfsarbeit dienen der Bestimmung, gleichsam die häusliche und pädagogische Wirksamkeit der Frau zu erweitern und sie zu einem Kulturfaktor inmitten verwahrloster Quartiere und emporstrebender Klassen zu machen: nirgends kann man so sehr das studieren, was Ruskin die „Gärten der Königin“ nennt, als im Bereiche solcher sozialer Frauenarbeit: nämlich den wahrhaft königlichen Einfluß jener echten Frauenwürde, die ganz auf moralische Macht im höchsten Sinne gestellt ist, und die das innerste Wesen dieser Macht in einer Weise darstellt und betätigt, die niemals dem Manne und niemals der bloßen Zwangsgewalt gegeben ist und eine unvergleichliche Kulturwirkung in sich trägt. Wie frauenhaft und wie wertvoll sind z. B. die Worte, die solch eine Frau, die erfahrene Residentin der Hullhouse-Settlements in Chicago über die Taktik des Klassenkampfes sagt:

„Unsere ganze Erfahrung lehrt uns, daß keine Frage der Zivilisation so einfach ist, daß wir ihre Konflikte lediglich durch tapferes Dreinhauen lösen könnten. Es ist eine kindische Lebensansicht, daß Gut und Böse in zwei großen Armeen gegeneinander aufmarschieren, und daß es nichts weiter bedürfe, als sich der Armee der Rechten anzuschließen und tapfer zu kämpfen. Das Leben zeigt uns, daß Recht und Unrecht sehr durcheinander gemischt sind, und daß das schwärzeste Unrecht immer auch auf unserer Seite und in unseren Motiven liegt. Unsere schönsten Siege werden inmitten des tiefsten Mißtrauens in uns selbst gewonnen.“

Das antike Frauenwort „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“ ist das eigentliche Leitwort aller sozialen Frauenarbeit und zugleich das Wort, das die Frau von aller Parteinahme

in Parteikämpfen fernhalten sollte. „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben — bewahret sie!"

Die Kulturmission der Frau.

Das Ergebnis aller vorausgehenden Ausführungen ist: Die wahre Frauenemanzipation besteht nicht darin, daß die Frau sich einfach einreiht in die Kulturordnung des Mannes. Die stärkste Entwicklung all ihrer Kräfte und damit auch die größte Macht und Freiheit erreicht sie vielmehr nur, wenn sie aus ihrer eigensten Begabung und ihrem natürlichsten Wirkungskreis heraus neue Lebensberufe organisiert und in den Mittelpunkt all ihrer Bildung, all ihres Lernens und Arbeitens das stellt, worin der Mann ewig das schwache Geschlecht bleiben wird: die Liebe, die nicht das Ihre sucht. Sie soll gewiß vom Manne lernen, aber nur um die Schwäche ihrer Eigenart auszugleichen, nicht aber um ihre Stärke zu opfern. Nur durch Bewahrung, Bildung und Betätigung dieser Eigenart kann sie die wahre Selbständigkeit gegenüber dem Mann begründen und erhalten.

Der französische Philosoph A. Comte hat in seinem Plan zu einer Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft den Gedanken ausgesprochen, daß das „aktive" Geschlecht durch das „affektive" im höheren Sinne geleitet und inspiriert werden solle — dafür aber solle das Weib sich in den äußeren Dingen des Lebens dem Manne unterordnen. Letztere Unterordnung sei gerade deshalb so wichtig, weil die politische Betätigung mit

ihren Leidenschaften und ihren Tagesinteressen jene Ruhe und Sicherheit des Gewissens zerstöre, in der allein die höchsten Güter des Menschen bewahrt werden könnten. Eine ähnliche Auffassung liegt auch dem zweiten Teil von Goethes Faust zugrunde. Faust als rastloser Ingenieur ist keineswegs die eigentliche Lösung des Menschheitsproblems: die größten Verbrechen der Weltgeschichte wurden von hochstrebenden und rücksichtslosen Kulturpionieren vollbracht — erst wenn das Ewigweibliche hinzukommt, die feinere Gewissenskultur, erst wenn sich mit der Wissenschaft des Intellektes die große Wissenschaft des Mitgefühls verbindet und mit der Technik des Willens die Technik der Liebe, erst dann steht die menschliche Kultur auf festem Boden. Darum ist die möglichste Bewahrung der Frau vor eigentlicher Männerarbeit und zugleich die möglichste Entfaltung und Vergeistigung ihrer Eigenart durch Berufe, welche die schwierigste und besonnenste Anwendung der Frauenkraft verlangen, gleich notwendig für den Mann, für die Frau, für die Kultur. Und je mehr sich herausstellen wird, daß alle tieferen Kulturprobleme im letzten Grunde Erziehungsprobleme sind, Probleme der Menschenbehandlung und Seelenführung, der sittlichen „Technik" weit mehr als der politischen und wirtschaftlichen Technik — um so mehr wird man eine solche Verteilung und gegenseitige Ergänzung männlichen und weiblichen Einflusses als unumgänglich erkennen.

Es ist ein Grundirrtum gerade des politischen Denkens, zu meinen, daß das Wahlrecht, das den Frauen gewiß durch keine Bevormundung versperrt werden sollte, — der sicherste Weg zu wirklichem Einfluß in den Fragen des öffentlichen Lebens sei. Welch einen gewaltigen Einfluß übte Katharina von Siena in den

politischen Geschicken ihrer Zeit! Und doch nur durch eine geniale Stärke gerade der höchsten Weiblichkeit, welche die Eintagsweisheit des gewöhnlichen politischen Treibens durchschaute und von einem ganz festen höheren Standpunkt aus auf die handelnden Kräfte wirkte. Und gerade vom festen Boden der Weiblichkeit aus, gereift und vergeistigt in wahrhaft weiblicher Berufstätigkeit, wird die Frau am nachhaltigsten auf das öffentliche Geschehen wirken. In den Parlamenten werden die Geschicke der Kultur nicht entschieden. Dort wird nur in Rede und Gegenrede dargestellt, was in den Tiefen der Volksseele längst entschieden ist. Die stille Wirkung auf die öffentliche Meinung, die lebendige Verkörperung des Geistes der Mütterlichkeit und der Schwesterlichkeit in einer groß angelegten Caritas-Arbeit des weiblichen Geschlechts, die geistige Propaganda, die von dort aus ins Leben dringt und neue Maßstäbe für alle Kulturarbeit aufstellt —, das ist das unsichtbare Oberhaus, das über dem Unterhaus der männlichen Pionierarbeit wirksam sein wird. Geht die Frau hingegen in die Parteipolitik hinein, so besteht stets die Gefahr, daß das Weibliche über das Ewigweibliche den Sieg davonträgt.

Goethes Iphigenie ist wohl das schönste Symbol der Kulturmission der Frau, die reifste Darstellung dessen, was wahre Frauenbefreiung bedeutet: die Frau befreit sich aus dumpfer Weiblichkeit nur dadurch, daß sie Priesterin des Ewigweiblichen wird; die Frau befreit sich vom Manne nur dadurch, daß sie gegenüber allen Befleckungen des weltlichen Machtkampfes und der weltlichen Schlauheit in unberührbarer Reinheit und in heroischer Konsequenz überall die große Politik der Menschlichkeit vertritt. Diese Mission der Frau hatte auch Goethe

im Auge, als er für seine Iphigenie das Motto prägte: „Alle irdischen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit."

Konflikte.

Es sollen in diesem Buche alle Kulturfragen nur insoweit behandelt werden, als sie mit der persönlichen Lebensführung zusammenhängen und diese in Ungewißheiten und Konflikte bringen können. In diesem Sinne drängt sich uns am Schlusse dieser Betrachtungen die Frage auf: Wie soll das Mädchen oder die Frau handeln, die zu einem höheren Bewußtsein ihrer Würde und ihrer Verpflichtungen erwacht und nun durch die nächsten Angehörigen daran gehindert wird, ihr Leben diesen neuen Überzeugungen gemäß zu gestalten?

Hier kann man wahrlich nur sagen: Hättest du die schönsten Überzeugungen der Welt und hättest der Liebe nicht, so wärst du ein tönendes Erz und eine klingende Schelle! Das Erwachen zu einer helleren und festeren Überzeugung von der Kulturmission der Frau muß sich gerade darin offenbaren, daß die Mittel der Befreiung dem Ziele entsprechen und für dasselbe Zeugnis ablegen. Nicht ein Regensturm soll losbrechen, sondern eine Sonne soll aufgehen. Wer Bevormundung abwerfen will, muß Reife beweisen. Reife aber heißt: Großmut und Geduld. Wenn die Frau ihre Würde und Selbständigkeit erkämpfen will, so muß sie ihre tiefere Eigenart vor allem in der Art ihres Kampfes gegen Widerstände und Mißverständnisse zum Ausdruck bringen und den kriegerischen Methoden des Mannes gegenüber mit unbestechlicher Konsequenz das „Ewigweibliche"

behaupten. Gerade wenn sie ihr innerstes Wesen zu einem Beruf und einer Mission entfalten will, muß sie im Hause beweisen und erproben, daß die heilende, helfende, erziehende Kraft mehr erreicht als die Kraft, die Wunden schlägt und Widerstände niederreitet. Wenn das selbst im engsten Lebenskreise nicht möglich wäre — würde damit nicht bewiesen sein, daß das weibliche Prinzip kein Recht auf Kulturarbeit hat?

Bezeugen muß die Frau durch lebendiges Beispiel, daß man Energie mit Liebe vereinigen kann, ja daß gerade die höchste und planvollste Energie immer voll Liebe ist. Es ist leichter, zu brechen und zu verletzen, als umzuwandeln und auszusöhnen. Sorgfalt verlangt mehr Willenskraft als Rücksichtslosigkeit, Pietät mehr Disziplin der Rede und der Mienen als harte Selbstgewißheit, und großmütige und abwartende Herzensfeinheit mehr innere Kraft und Reife der Überzeugung, als leidenschaftliche Rechthaberei. Es gibt gewiß viele ernste Gelegenheiten im Leben, wo ein charaktervoller Mensch nicht um menschlicher Rücksichten willen seiner Überzeugung untreu werden darf. Die Treue gegen die höchste Wahrheit ist wichtiger als der Gehorsam und die Rücksicht gegen Menschen: denn auch alle menschlichen Bande sind ja letzten Endes nur in jenem höheren Gehorsam geborgen. Darum sagt Christus ja auch: „Wer nicht Vater und Mutter um meinetwillen verlassen kann . ." Aber der Ton liegt auf dem „um meinetwillen". Man prüfe sich wahrhaft, ob nicht Eitelkeit, Selbstsucht und eigene Unduldsamkeit und Lieblosigkeit zu solcher Entscheidung treiben. Ob man wirklich alles getan, um den Stachel seines Andersdenkens und Andershandelns durch verdoppelte Bescheidenheit, Liebe und Ehrerbietung zu mildern. Der Mensch, der für höhere

Überzeugungen zu kämpfen glaubt, ist der Gefahr hochmütiger Überlegenheit und trotziger Sicherheit in so außerordentlichem Maße ausgesetzt, daß er sein Herz, seinen Ton, seine Mienen nur durch die allergrößte innere Reinigung und Demütigung vor Verwahrlosung behüten kann.

Für Menschen, die sich in anderem Geiste die Freiheit erobern, gelten immer die tragischen Worte:

„Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind gestorben — verdorben."

Die soziale Frage.

Die folgenden Betrachtungen sollen die Frage nach der persönlichen Stellung des einzelnen zu den sozialen Notständen und Konflikten beantworten. Dabei soll nicht von dem gesprochen werden, was einzelne begnadete Menschen zu tun vermögen, die trotz Hohn und Spott durch ein unstillbares Verlangen zu einem Leben der vollkommenen Aufopferung getrieben werden. Wir wollen hier nur von dem reden, was vom gewöhnlichen Menschen gefordert werden kann und was als notwendige Konsequenz eines verfeinerten Gewissens betrachtet werden muß.

Die soziale Frage entsteht immer, wenn in bestimmten Entwicklungszuständen die Vertreter der einfachen, groben Arbeit ihre Lebensbedingungen unerträglich finden und das soziale Zusammenwirken mit dem Stillstand ihrer Arbeitsleistung bedrohen. In unserer Zeit richtet sich die Auflehnung der arbeitenden Klassen hauptsächlich gegen die Monotonie und Unsicherheit ihrer Beschäftigung, in manchen Fällen auch gegen den Kontrast zwischen dem Ertrage ihrer freudlosen und schmutzigen Arbeit und den außerordentlichen Gewinnen der betreffenden Industrien. Zur sozialen Frage gehört heute

auch die Dienstbotenfrage — überhaupt jede Art von Gefährdung menschlicher Arbeitsteilung durch Arbeitsflucht, Arbeitsverweigerung oder Empörung von seiten einer bestimmten Arbeitsgruppe.

Das Wesen unserer sozialen Frage im Unterschied von andern Zeitaltern liegt auch darin, daß es sich nicht um eine bloße Stockung an einer Stelle des sozialen Organismus handelt: durch die großindustrielle Umwälzung unserer Gesellschaft sind die Massen der Lohnarbeiter überhaupt zum Bewußtsein ihrer sozialen Kraft und Bedeutung gekommen — sie wollen nicht länger Angestellte des Privatkapitals sein, sondern ihre Klasse zur Trägerin einer gesellschaftlichen Umwälzung machen, durch welche die Gesellschaft selber zur Geldgeberin und Leiterin des Produktionsprozesses erhoben wird.

Es ist hier nun nicht der Ort, die nationalökonomischen Vorschläge und Programme zu prüfen, die zur Lösung der sozialen Frage gemacht werden. Die geordnete Organisation und Interessenvertretung der arbeitenden Klassen scheint ohne Zweifel das nächste und wirksamste Mittel zur Erfüllung aller berechtigten Ansprüche zu sein. Prinzipiell haben wir uns jedenfalls klarzumachen, daß die menschliche Kultur, die auf früherer Stufe die notwendigen Arbeitskräfte für die grobe Arbeit einfach durch den Druck der Sklaverei, der Hörigkeit oder der wirtschaftlichen Not erhielt, nun mehr und mehr auf eine Stufe gekommen ist, wo diese Zwangsmittel zur Arbeitsteilung zwischen hochgelernter und einfacher Tätigkeit versagen. Will man daher willige Arbeitskräfte für reizlose, schmutzige oder grobe Arbeit, so gibt es auf die Dauer kein anderes Mittel als ein erhöhtes Äquivalent an materieller Entschädi-

gung und menschenwürdiger Behandlung. Eine millionenköpfige, aufgeklärte und selbstbewußte Masse fordert dies heute immer lauter, mit Appell an die besten Gedanken unserer eigenen Kultur. Und nur Verblendete können diese Forderungen heute noch mit dem Bekenntnis zur Herrenmoral beantworten — jene Millionen sind nur noch durch überlegene Kultur und nicht durch hohle Anmaßung zur Einordnung ins Ganze zu leiten. Außerdem ist heute jede Herrenmoral eine technische und wirtschaftliche Unmöglichkeit geworden, weil das immer kompliziertere Ineinandergreifen der Kräfte in der modernen Technik mit jeder Art von Knechtung unverträglich ist und nur bei ehrenvoller Behandlung der Arbeitenden gedeihen kann.

Die soziale Frage ist eine Frage für alle. Nicht nur, weil sie die Fundamente unseres Lebens berührt, sondern auch, weil es uns nicht gleichgültig sein darf, wie diejenigen leben, die für uns arbeiten. Es gibt eine „soziale Pietät", die untrennbar ist von jeder wirklichen inneren Kultur, und die man in sich selber wachhalten und pflegen muß, wenn man überhaupt ernsthaft nach Befreiung von jenem naiven Egoismus strebt, der sein Lebensbehagen und seine Sicherheit danklos und gewissenlos auf fremder Mühe und Entbehrung aufbaut.

Was kann nun der einzelne junge Mensch zur Milderung und Lösung der oben geschilderten sozialen Konflikte beitragen? Wie findet er seine richtige Stellung in der Mitte zwischen voreiliger Parteinahme und stumpfer Gleichgültigkeit?

* * *

Sicher ist zunächst, daß gerade ein tiefer Ernst und ein lebhaftes Verantwortlichkeitsgefühl, sowie eine bescheidene Einschätzung der eigenen Lebenserfahrung, den jungen Menschen vor jeder Einreihung in eine Partei oder in einseitige Bewegungen bewahren muß. Ein „sozialistischer Student" ist ein Widerspruch in sich selbst; denn voraussetzungslose Prüfung ist das Wesen der Wissenschaft, und ein Studierender, der mit dem Problem fertig ist, bevor er es wirklich allseitig hat durchdringen können, hat sich damit selbst des Rechtes begeben, ein Jünger der Wissenschaft zu heißen.

Der erste und wichtigste Beitrag zur Lösung der sozialen Frage ist zweifellos der, daß wir in unserm eigenen Benehmen eine neue und würdigere Auffassung von der menschlichen Arbeitsteilung zum Ausdruck bringen — indem wir uns im Verkehr mit Vertretern der sogenannten arbeitenden und dienenden Klassen von jedem Hochmut und von all der tief eingewurzelten Naivetät des Herrentums befreien. Das bedeutet nicht, daß wir in unseren Ansprüchen an exakte und pflichtgemäße Arbeit irgendwie nachlassen sollen, es bedeutet nur eine Tonart und eine Haltung, die sich nicht mit Worten definieren läßt, sondern die aus dem innersten Taktgefühl für veränderte Lebensbedingungen und aus der aufrichtigen Ehrung der Menschenwürde im Arbeitenden entspringen muß. Ein Mensch aus dem Bereiche der groben und reizlosen Arbeit muß nicht nur ebenso sorgfältig behandelt werden wie ein Vertreter der sogenannten höheren Arbeit: vielmehr gehört zu seiner gerechten Entschädigung sogar noch ein besonderes Maß von Güte und persönlicher Auszeichnung im Umgangstone — gerade weil ihn seine Arbeit von vielem ausschließt, was den

Menschen sonst über das Materielle und Alltägliche erhebt. Ob solche Behandlungsweise überall die rechte Würdigung erfährt — darauf kommt es gar nicht an: Es handelt sich zunächst um unsere eigene Kultur. Erfahrungsgemäß lebt übrigens in den einfachen Leuten oft ein außerordentlich empfindliches Gefühl für die innerste Bildung der obersten Kreise, auch wissen sie die humane Pose und die demagogische Werbung von der wirklichen Herzensgüte und Menschenachtung merkwürdig scharf zu unterscheiden. Und man kann ihnen das Doppelte an Arbeit zumuten, wenn man sich in jener Beziehung ganz erzogen hat. Junge Leute, welche die „soziale Frage" einmal von diesem Gesichtspunkt aus ganz durchdenken, können später in leitenden Berufen außerordentlich viel zur Milderung der Konflikte beitragen — die Erbitterung des Klassenkampfes zieht ihre eigentliche Nahrung weit weniger aus elenden Zuständen, als aus dem Herrenton und dem Dünkel vieler Vertreter der oberen Klassen!

Um hier einige konkrete Vorschläge zu machen: Ist nicht z. B. unsere Haltung gegenüber Dienstboten, Kellnern und Kellnerinnen noch außerordentlich reformbedürftig? Die oft ehrenrührige Tonart der Bestellung oder Anordnung, die nachlässige Art der Entgegennahme von Diensten, der unritterliche Mangel an entgegenkommender Hilfeleistung gegenüber denen, die servieren, den Tisch decken, die Teller forträumen — das alles beruht im Grunde noch auf Reminiszenzen aus dem Zeitalter der Hörigkeit. Die Empfindungen eines wahren Gentlemans in dieser Frage gibt folgende Tagebucherinnerung des englischen Schriftstellers Robert Stevenson wieder: „Als ich neulich Zahnschmerzen hatte, war ich grob

gegen eins der Dienstmädchen, das bei Tisch servierte. Sicher ist nichts unziemlicher und abstoßender, als wenn ein Mann barsch gegen ein Mädchen ist, das seine Stellung verliert, wenn sie entsprechend erwidert. Daher beschloß ich, mich zu entschuldigen. Wird man mir glauben, daß ich erst in vier Tagen den Mut dazu fand, und so rot und verschämt dabei wurde, wie ein Knabe? Warum? Etwa wegen meiner Grobheit? Bewahre! Nein, weil diese meine Bitte um Verzeihung vielleicht ungewöhnlich und in manchen Augen lächerlich war. Da ist eine Hand, die abgehauen werden muß! Hoffen wir, daß ich niemals wieder solch ein Feigling bin und mich darüber schäme, wenn ich mich als Gentleman benehme!"

Eine außerordentlich feine und aus wahrer sozialer Pietät entsprungene Bemerkung macht auch Vauvenargues in seinen „Ratschlägen an einen jungen Mann", wo er sagt: „Wenn du unter denen, die dich bedienen, Menschen findest, die dir angenehm sind, so übersieh ihnen viele Fehler — dabei wirst du vielleicht schlechter bedient, aber du wirst ein besserer Herr sein: Man muß es Menschen von geringerer Herkunft überlassen, beständig in Angst darüber zu schweben, ob ihre Angestellten für ihr dürftiges Salär auch eifrig genug arbeiten. Glücklich diejenigen, die ihnen die schwere Seite ihrer ganzen Lebensstellung versüßen können!" Dieser Ratschlag betrifft scheinbar nur eine Kleinigkeit*) — die richtige geistige Haltung in solchen Kleinigkeiten hat aber eine tiefe symbolische

*) Zu diesen scheinbaren Kleinigkeiten gehört auch die pünktliche Bezahlung von Rechnungen an kleine Leute. Handwerkern Geld schuldig zu bleiben, gilt als eine besonders witzige Gewohnheit fröhlichen Studenten-

Bedeutung auch für die richtige Stellung zu den großen sozialen Fragen!

* * *

Was nun die Stellung des jungen Menschen zur eigentlichen Arbeiterfrage betrifft, so sollte es als eine Forderung der allgemeinen Bildung betrachtet werden, daß man gerade in den jungen Jahren, in denen sich die ganze Lebensanschauung gestaltet, ernsthaft Gelegenheit sucht, die sozialen Zustände an der Quelle kennen zu lernen und vor allem auch der Arbeiterbewegung durch Besuch ihrer Versammlungen und durch persönlichen Umgang mit denkenden Arbeitern näherzutreten. Ein Mensch, der nur eine Klasse kennt, ist ein Mensch, der nur eine Seite des Lebens kennt. Gerade für Studierende wäre es dringend zu empfehlen, daß sie als Gegenwirkung gegen das abstrakte Studium einen Teil ihrer Mußestunden der Mitarbeit in der Armenpflege, in der Jugendfürsorge usw. widmeten. Die Eindrücke, die man hier erhält, sind ein sehr wichtiger Teil aller ernsthaften Berufsvorbildung. Auch besteht ja die wirksamste Arbeit des einzelnen für die Lösung der sozialen Frage wohl darin, daß er Herr wird über seine Vorurteile und Klasseninteressen und auch andere durch ruhige Aufklärung von dem gleichen Übel befreien hilft: die berechtigte Selbsthilfe der arbeitenden Klassen wird durch solche Aufklärung von ihren schwersten und erbitterndsten Hemmungen befreit und infolgedessen ebenfalls von einem neuen

---

tums — es liegt darin aber eine verhängnisvolle und charakter-verderbende Nichtachtung saurer Arbeit, ein Herrenübermut, der von den arbeitenden Klassen mit Erbitterung und Verachtung quittiert wird!

Geist erfüllt werden. Vielen Juristen, Theologen, Lehrern und Gelehrten merkt man leider zeitlebens an, daß ihnen jede wirkliche Fühlung mit dem Leben des Volkes gefehlt hat, und daß darum ein großer und entscheidender Teil der Lebenswirklichkeit in ihrem Denken gar keine Berücksichtigung findet.

Alle die hier erwähnten Gelegenheiten zur „sozialen Bildung" bringen allerdings auch die Gefahr mit sich, gerade für warmherzige junge Leute, daß dieselben in parteiisches Mitleid verfallen und ihren früheren Klassenstandpunkt nur mit einem andern Klassenstandpunkt vertauschen. Es ist darum von größter Wichtigkeit, daß junge Leute sich Gelegenheit verschaffen, auch die Gegenseite gründlich anzuhören — ganz besonders, wenn sie die Absicht haben, einst auf dem Gebiete der Sozialreform tätig zu sein.

Es ist unglaublich, wie ahnungslos oft soziale und sozialistische Idealisten den ungeheuren Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Lebens gegenüberstehen, wie sie beständig gegen den „Kapitalismus" und für „Vergesellschaftung" plädieren, ohne eine richtige und klare Vorstellung von der eigentlichen Natur der gegenwärtigen Weltwirtschaft und ihres ganzen komplizierten Mechanismus zu haben. Ein künftiger Sozialreformer sollte nicht nur auf Universitäten und in Bibliotheken studieren, sondern wenn irgend möglich auch ein bis zwei Jahr als Volontär in große Unternehmungen gehen oder wenigstens einen entsprechenden Teil seiner Zeit für gründliche Einblicke und Orientierungen auf dieser Terra incognita reservieren. Hätte man auf sozialer Seite mehr deutliche Anschauung von der außerordentlichen Arbeit, die heute von den „Captains of industry" geleistet wird, von der ganzen

konkreten Funktion des Kapitals und der „Reserven", von der weitverzweigten Abhängigkeit des einzelnen, von der Psychologie der privaten Initiative und der kollektiven Faulheit — es würde weniger ungewaschenes Zeug geredet und geschrieben. Man mag dann trotz all solcher Eindrücke an die weitgehendsten Wandlungen glauben und für sie arbeiten — man wird es aber in anderer Sprache, mit tieferen Argumenten und auf dem Boden der organischen Methode tun. Schwer zu ertragen aber ist der heutige Zustand, daß denjenigen, welche von Grund aus umgestalten wollen, nur zu häufig jede wirkliche Kenntnis von dem ganzen Getriebe fehlt, das sie zu reformieren trachten.

Auch für junge Mädchen sind gründliche Einblicke in die dunklen Seiten des Lebens von größter Bedeutung als Gegenwirkung gegen eine bloß ästhetische Lebensanschauung; auch kann es nicht ohne erhebende Wirkung sein, wenn sie Eindrücke erhalten wie diejenigen, die Lady Dilke in folgenden Worten schildert: „Es gibt in den unteren Klassen Tausende der allerärmsten Frauen, die in aufreibender Arbeit, stets an der Grenze der Existenz und ganz und gar fern von aller Lebensfreude und Schönheit, doch ein reines und ehrliches Leben führen bis ans Ende: Vor ihnen, die im Staube liegen, sollten wir die Kniee beugen!" Ein größeres psychologisches Verständnis der modernen Volksbewegung wird endlich auch der künftigen Hausfrau viel helfen, die Dienstbotenfrage von größeren Horizonten aus zu betrachten und im häuslichen Zusammenwirken den richtigen Ton zu finden.

* * *

Leider wird die soziale Hilfsarbeit nur zu leicht zu einem bloßen Sport, zu einer Mode ohne wirkliche Anteilnahme und Verantwortlichkeit. Auch betäuben sich junge Leute nicht selten durch philanthropische Geschäftigkeit gegen das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit innerhalb ihres häuslichen Pflichtenkreises. Darum kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß die „soziale Frage" zuerst in den allernächsten und oft schwierigsten Beziehungen des täglichen häuslichen Zusammenlebens gelöst werden muß, bevor der Mensch eine zivilisierende Kraft nach außen werden kann. Wahre Philanthropie beginnt damit, daß man sich weniger im eigenen Hause bedienen läßt, dienstfertiger und geduldiger mit den eigenen Angehörigen verkehrt, aufmerksamer auf die Ruhebedürftigen und Schonungsbedürftigen in der eigenen Wohnung wird und hartherziger gegenüber der antisozialen Unordnung des eigenen Wünschens und Begehrens — erst wer plötzlich mit Schrecken gewahr wird, wie tief er noch im Selbstkultus steckt, der hat die Lösung der sozialen Frage im Kern erfaßt und ist davor sichergestellt, die Arbeit in den Quartieren der Armut nur als Unterhaltung und Selbstbetäubung zu betreiben. Alle Opfer, die nicht von solchem ganz persönlichen Opfergeiste ausgehen, sind ohne jeden tieferen Wert für uns und für andere.

Mit obigen Bemerkungen soll nur das betont werden, daß alle Caritas und aller Opfergeist sich zuerst im engsten Kreise erproben muß — es soll aber keineswegs dem bloßen Familienegoismus das Wort geredet werden. Viele Menschen meinen, es ihrer Familie schuldig zu sein, daß sie deren Interessen allen andern Rücksichten überordnen und es geradezu für ein Verbrechen halten, Geld, Zeit, Arbeit und Liebe an

die Menschheit außerhalb des Familienkreises zu wenden. Gerade bei vielen modernen Frauen, denen die höheren Lebensideale entschwunden sind. findet man häufig jenen maßlosen Kultus der Mutterschaft und der eigenen Sprößlinge, der letzten Endes, ohne daß die Betreffenden es ahnen, wieder zu jeder Art von Egoismus und Gefühlsverrohung zurückführt. Und dies ist in der Tat der Grundirrtum des Familienegoismus, der immer von denen übersehen wird, die da meinen, die Familie werde am innigsten zusammenwachsen, je weniger Herz man nach außen verschenkt: der Zusammenhalt der Familie selbst ist auf eine größere und selbstlosere Liebe angewiesen, als es diejenige ist, die sich nur auf das eigene Fleisch und Blut, auf die nächsten „Angehörigen" richtet. Die Engherzigkeit nach außen — damit nur ja den lieben Eigenen nichts entgehe — diese Engherzigkeit verkrüppelt schließlich das Herz auch gegen die Eigenen selbst, erzeugt eine kurzsichtige, selbstsüchtige und tyrannische Art von Liebe, die nicht imstande ist, wahre opferwillige Hingebung, Dankbarkeit und Treue der einzelnen Familienglieder füreinander hervorzurufen. Wo die Kinder in solchem egoistischen Sinne gepflegt und geliebt werden, da fehlt ihnen trotz aller äußeren Erziehung doch die wahre Seelenkultur: Sie werden im Fleische auferzogen und nicht im Geiste, und darum wird auch das Fleisch und Blut in ihnen regieren und nicht das höhere Leben des Geistes. Wo hingegen die Familie selber aufrichtig teilnimmt an fremdem Leid und fremder Freude, wo man Behagen, Geld und Zeit opfert, um auch Menschen, die uns nicht durch das Blut angehören, Hilfe und Teilnahme zu gewähren — da gilt wahrlich der alte Segenswunsch: Gott

wird es lohnen; die höhere Liebe, zu der man sich aufgeschwungen hat, die Befreiung von der bloßen Sucht nach dem Eigenen fällt als Segen auf das Familienleben selbst zurück und vertieft und veredelt alle natürlichen Bande.

Möge jede Mutter, die das Glück eigener gesunder und wohlgeratener Kinder hat, möge sie nicht zögern, einen Teil ihres Erwerbs, ihres Ersparten oder ihrer Zeit und Arbeitskraft der Pflege oder Erziehung von bedürftigen Kindern zuzuwenden, die entweder keine Eltern mehr haben oder von ihren Eltern nicht hinreichend versorgt werden können. Sie kann ihren eigenen Kindern keinen größern Schutz ins Leben geben als das Beispiel solcher Gesinnung, und die Zeit oder das Geld, das auf diese Weise ihren eigenen entzogen wird, kommt tausendfach wieder zurück.

Leider darf man diesen Hinweis nicht aussprechen, ohne vor dem andern Extrem zu warnen, in das bisweilen Frauen und Männer von sehr lebhaften sozialen Empfindungen verfallen: daß sie um der Hilfe und Teilnahme willen, die sie nach außen spenden, dem ihnen in erster Linie anvertrauten Lebenskreis die notwendige planvolle Fürsorge und ordnende Aufsicht entziehen, so daß letzten Endes dann die eigene Familie wieder Fremden zur Last fällt. Man darf eben auch nie vergessen, daß es eine Rangordnung von Pflichten gibt, und daß nur der das Recht hat, nach außen hilfreich zu sein, der in seinem engsten Kreise alles auf festen Boden gestellt und alle seine geistigen und wirtschaftlichen Verantwortlichkeiten erfüllt hat. Wer planlos nach außen hilft und bei sich selbst ein Chaos hinterläßt, der hilft im Grunde niemand wahrhaft, da nur der geordnete und aus der Ordnung kommende Mensch wirk-

lich helfen kann — der andere steckt nur mit seiner eigenen Planlosigkeit an und tötet dort, wo er helfen will, alles Verantwortlichkeitsgefühl und alle Selbständigkeit. Wer die beiden in diesen Betrachtungen betonten Gesichtspunkte in ernster Selbstprüfung auf sich wirken läßt, der wird die richtige Mitte finden.

* * *

Der Materialismus unseres Zeitalters kommt auch darin zum Ausdruck, daß man große gesellschaftliche Übel vor allem durch äußere Umgestaltungen zu beseitigen hofft und sich nicht klar macht, daß zuerst in allen Kreisen die trotzige Verfeindung, die blinde Habsucht und der starre Eigenwille zurückgedrängt werden muß, ehe überhaupt der freudige Wille zu großen Reformen frei werden kann. Große soziale Störungen weisen immer auch auf tiefe geistig-sittliche Störungen hin und können nur in dem Maße verschwinden, als diese tiefern Ursachen geheilt werden. Auch gibt es nichts Irreleitenderes für den Menschen, als wenn ihm eingeredet wird, der Fluch des Goldes liege in bestimmten äußern Einrichtungen begründet und werde mit diesen weichen, während in Wahrheit dieser Fluch in unserer eigenen innersten Neigung zum Golde liegt, die auch in einer neuen Gesellschaftsordnung immer neue Formen ihrer Befriedigung findet und dadurch das alte Elend und die alte Tyrannei nur in anderen Erscheinungsweisen wiedererzeugt. Diese Neigung zum Golde aber ist selber wieder nur ein Symptom der Anhänglichkeit an das Vergängliche, zu dessen Genuß man im Golde den sichersten Schlüssel zu finden hofft. Wer darum die soziale Frage von

einem höheren Standpunkte aus betrachten und an die Wurzel des Übels gehen will, der muß wissen, daß die Ablenkung des Menschen vom Vergänglichen auf das Unvergängliche das einzig gründliche Mittel ist, um die Hauptquelle aller sozialen Unterdrückung und Auflösung zu verstopfen, nämlich die blinde Angst um das eigene Ich, und daß vor allem unsere eigene Befreiung von dieser innern Ursache alles sozialen Elends die entscheidendste Reformarbeit ist. Wahrhaft befruchtend wirkt die Beschäftigung mit der sozialen Not auf den Menschen nur, wenn sie ihn nicht bloß auf fremde Sünden lenkt, sondern zur Selbsterkenntnis treibt, ihm in seiner eigenen Seele die allgemein-menschlichen Ursachen für den Fluch des Goldes enthüllt und ihn zur rechten Scham vor aller Knechtung durch äußerliche Güter erweckt. Carlyle sagt einmal: „Ob du andere reformieren kannst, das ist eine unsichere Sache; ein Mensch aber lebt, den du sicher reformieren kannst, und das bist du selbst!"

Mancher „Reformer" beschäftigt sich zeitlebens damit, andern ihren Starrsinn und ihre Hartherzigkeit vorzuwerfen und sie mit Scheltworten zum Opfer anzutreiben, und dabei bemerkt er gar nicht, daß ihm selber der Geist des Opfers etwas ganz Unbekanntes ist, und daß er nur in anderer Form genau derselben kalten Selbstsucht dient, die er den andern zum Vorwurf macht.

Wir brauchen gewiß auch äußere Reformarbeit — ist sie aber nicht dem Hauptwerke untergeordnet, der Innenreform, und von dort aus inspiriert und bewacht, dann gleicht sie nur dem Tun der Danaiden, die unablässig Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpften.

Wer sich diese Wahrheiten nicht ganz gründlich klarmacht, der wird dann später als gesellschaftlicher Reformer immer in Gefahr geraten, äußere Verbesserungen unter steter Verletzung aller tieferen Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit durchzusetzen. Was aber hilft das schönste Bauen, wenn man gleichzeitig die Fundamente seines eigenen Baues untergräbt? Selbst in der Tonart der Kritik und der Programme muß die äußere Reform den Forderungen der Innenkultur unterworfen werden. Mit Recht sagt Burke: „Von den Mängeln des Staates sollte man sprechen wie von den Wunden eines Vaters." Wer nicht begreift, daß Wunden und Stockungen im gesellschaftlichen Zusammenleben nicht durch haßerfülltes Schelten und parteiisches Anklagen geheilt werden können, sondern nur durch den versöhnenden Ton der Liebe und der konsequenten Gerechtigkeit — der hat keine Ahnung von den geistigen Fundamenten des sozialen Lebens!

Unter dem Titel: „Der junge Reformator und die alte Weisheit" hat Joh. Mich. Sailer einst folgende beherzigenswerte Worte gesagt:

Der Reformator.

Schade, daß uns Reformatoren so sehr die Hände gebunden sind, Gutes zu schaffen in den Kirchen, in den Staaten, in der Welt.

Die Weisheit.

Es gibt ein Gutes, wozu dir niemand die Hände binden kann, wenn du sie dir nicht selber bindest. Tu nur zuerst das Gute: dann wird es sich mit dem anderen schon geben.

Der Reformator.

Also soll ich kalt und träge zusehen, wie Finsternis, Torheit und Willkür die Welt tyrannisieren — da, wo Licht, Weisheit und Gerechtigkeit gebieten sollten?

Die Weisheit.

Wenn du Finsternis, Torheit und Willkür besiegen willst, so fange wenigstens beim Anfange an.

Der Reformator.

Kann ich denn anders als beim Anfange anfangen?

Die Weisheit.

Bisher fingst du bei dem Ende an, wolltest außer dir Tag machen und umarmtest die Nacht in dir. Laß von nun an das Licht in dir aufgehen und in dir bis zum Mittag fortschreiten. Hat es zuerst dich durchleuchtet, erwärmt und befruchtet, so wird es wohl auch außer dir leuchten, wärmen und befruchten.

Da zog der Reformator in seine Hütte und reformierte zuerst in sich selber, dann in seiner Hütte. Nach einem Jahre verwandelte sich seine Hütte in eine Sonne, und da ging Licht und Wärme und Segen in die Umgegend und in das ganze Land aus.

Die Gefahren der technischen Kultur.

(Eine Ansprache an Abiturienten.)

Wenn ihr die alte Prometheussage lest — auf wessen Seite werdet ihr euch stellen? Auf die Seite des Zeus oder des Titanen Prometheus, der den Sterblichen das Feuer brachte?

Zweifellos werdet ihr alle auf der Seite des Prometheus stehen. Wir sind alle von Jugend auf gewöhnt, für den Partei zu nehmen, der uns die Kraft des Feuers in unser Leben brachte, und selbst, wenn er es ohne die Erlaubnis des Zeus tat, so verzeihen wir's ihm gern, denn was wären wir ohne das Feuer?

Nun aber frage ich: Welchen Sinn mag dann wohl die Fesselung des Titanen auf dem Felsen des Kaukasus haben? Und warum die Sage von dem Geier, der täglich seine Leber zerfleischte? Soll damit nur der ungeheure Grimm des Göttervaters geschildert werden? Da müssen wir doch wieder fragen: Warum sah Zeus denn ein so ungeheures Verbrechen in der Tat des Prometheus?

Nun — es liegt ein tieferer Sinn in der ganzen Sage. Man hat oft beobachtet, wie melancholisch die Volksseele

in ihren Dichtungen und Sagen das Leben auffaßt, wie sie das Traurige und Tränenreiche bevorzugt, und man hat gemeint, das sei nichts als die Freude an sentimentalen Stimmungen. Das mag gewiß gelegentlich mitwirken — in Wirklichkeit aber kommt diese Vorliebe für das Tragische daher, daß die Volksseele in ihrer einfachen Lebensbeobachtung das Leben selbst oft viel tiefer und wahrer auffaßt als der sogenannte gebildete Mensch, der durch das Vielerlei des Wissens davon abgehalten wird, das Leben in großen Zügen auf sich wirken zu lassen. Erinnert euch daran, wie gerade das Volk und die Volksdichtung trotz aller Verehrung des Heldentums doch voll Schauer und Grausen jedem titanischen Übermut, jedem Losreißen des Menschen von wahrer Demut und Selbstbeschränkung gegenübersteht. In der antiken Dichtung wird diese Stimmung oft durch den Chor ausgedrückt; in der Faustsage des Mittelalters sieht man ebenfalls die merkwürdige Mischung von scheuer Bewunderung für den Helden und von der Gewißheit, daß der Empörer doch der Hölle verfallen ist, d. h. daß sein Wirken im letzten Grunde tragisch endet und nicht dem Reiche wahrhaft schöpferischen Lebens angehört.

Das gleiche liegt nun auch der Prometheussage zugrunde. In den Tiefen der Menschenseele muß sich die Tat des Prometheus durchaus anders spiegeln als in denjenigen Gebieten unseres Innern, die den augenblicklichen Erfolgen des menschlichen Daseinskampfes zugewandt und durch die nächsten Bedürfnisse und Forderungen des tätigen Lebens ausgefüllt sind. In jenen stillen Tiefen wird nicht nur der gewaltige Zuschuß an Kraft und Leben wahrgenommen, der durch die

Herrschaft über die Naturkräfte in die menschliche Gesellschaft dringt, sondern auch mit tiefem Grauen der ungemessene Übermut vorgefühlt, der den Menschen auf der Höhe seiner Macht überkommen wird, und das schrankenlose Begehren, das die Verfügung über die Welt der Kräfte in ihm entfesseln wird. So wie einst in der englischen Arbeiterwelt zur Zeit der beginnenden Großindustrie das Lied entstand vom König Dampf, der zerstörend über alle Lebensverhältnisse dahinrast und schließlich sich selber im allgemeinen Chaos das Grab der Vernichtung graben werde — so schuf hier die Sage traumhaft das Bild des titanischen Menschen selber, der, stolz auf seine Eigenkraft, nach der Herrschaft über die Elemente greift — er aber wird selber durch höhere Weltgesetze an den Stein geschmiedet, er wird im tieferen Sinne unfrei durch die grenzenlose Befreiung, wird den Elementen erst recht wieder untertan, und der Geier, der ihn zerfleischt, das sind die eigenen unersättlichen Begierden. Und Pandora, die Allesschenkende, sie verkörpert die Illusion, die den titanischen Menschen betrügt, die Illusion, als sei die unerschöpfliche Erfüllung immer weiterer Bedürfnisse wirklich eine Göttergabe, eine Gewähr des Höhersteigens, während sie in Wahrheit ein grauenvolles Heer von Übeln aus ihrem Gefäße entläßt.

Nun werdet ihr meinen, ich nähme da ganz und gar Partei gegen Prometheus, und werdet euch dagegen wehren und meinen, es entstehe doch nicht nur Übles und Verderbliches aus der Herrschaft des Menschen über die Elemente. Ganz gewiß. Aber beachtet wohl: Auch die Sage behauptet das nicht. Für sie liegt das Grausenerregende vor allem darin,

daß das Feuer gewonnen wird in trotziger Auflehnung gegen Zeus. Die Gottheit bedeutet hier jene höhere Ordnung des Gewissens und der Selbstbegrenzung, die vom einzelnen das Opfer der Triebe und des rücksichtslosen Eigenwillens verlangt. Daß eine unerschöpfliche Macht in die Hände des Menschen kommt durch das Titanische in seiner eigenen Natur, durch die geistige und soziale Energie, die sich auf das Irdische konzentriert, und daß dadurch die trotzige Selbstgewißheit und die ungemessene Begierde in ihm mächtig erregt wird — das ist es, was die Sage seherisch in das Bild gekleidet hat, daß das Feuer in übermütiger Auflehnung gegen die höchsten Wahrheiten des Lebens erobert ward. Und eben daraus läßt die Vision der Sage das weitere tragische Geschick des Titanen entstehen: Die Macht über die Güter der Erde ohne frommen Gehorsam gegenüber den himmlischen Mächten führt nur zu tiefster Knechtung des Menschen unter die Herrschaft der Materie!

Und nun betrachtet selber einmal ruhig das Leben der Gegenwart, seht das Wachstum eines ungeheuren Reichtums, seht die ganze Welt der Genüsse, die täglich wächst, die Herrenmoral, die sich überall breitmacht und das Recht zum Genuß auf den Altar hebt — und dann fragt euch: Ist das nicht Prometheus auf dem Felsen, vom Geier zerfleischt?

„Allzureich hast du die Menschheit beschenkt", so läßt Äschylus in seinem Drama „Der entfesselte Prometheus" den Hephästus sagen, als er den Titanen an den Kaukasus schmiedet. Auch Äschylus sah in der Fesselung des Titanen nicht etwa eine mißgünstige Laune des allmächtigen Göttervaters, sondern er fand darin das tragische Schicksal der Zivili-

sation dargestellt, daß nämlich nach den ewigen Gesetzen des Lebens der sterbliche Mensch durch seine berauschende Macht über die Elemente losgelöst wird von allem Opfersinn gegenüber den unsichtbaren Mächten des Lebens und darum schließlich erst recht an das Stoffliche geschmiedet wird.

Aber bei Äschylus wird dem Gefesselten der Erlöser prophezeit, der die Gottheit wieder mit dem sterblichen Geschlechte versöhnen wird, der göttliche Held, der die Kraft mit der Demut vereint und die Fülle des Lebens mit dem Willen zur Entsagung. Wenn das Titanische im Menschen tief genug hat leiden müssen durch seine eigene Grenzenlosigkeit, dann wird es sich selber zurücksehnen nach Erlösung von trotziger Selbstsucht, nach dem frommen Aufgehen in höheren Lebensmächte — nach der Unterordnung unter alle die Heiligtümer der Seele, die in dem Glauben an die Gottheit niedergelegt sind.

Es gibt wenig Sagen, die einen so tiefen Sinn gerade für unsere Zeit haben, wie die Prometheussage. Wir alle sind mit hineingezogen in das titanische Werk der Bewältigung der Natur — wir alle arbeiten hier oder dort mit daran, die Kräfte des Himmels und der Erde für den Menschen zu erobern. Und uns allen wird die Büchse der Pandora gereicht mit der unersättlichen Schar der Genüsse und der Träume von den Genüssen der Zukunft. Wir alle verfallen der Versuchung, materiell zu werden in diesem Ringen nach Macht über die Materie. Uns allen droht der öde Felsen der selbstsüchtigen Vereinsamung, mitten in allem Reichtum der Beziehungen und der Geier der Begierden, mitten unter allen Schätzen des Geistes.

Darum lernen wir von der tiefen Lebenserkenntnis, die in der Prometheussage niedergelegt ist! Betrachten wir diese Sage nicht als eine bloße Verherrlichung des Titanen, sondern als eine tiefe Mahnung, die aus dem Dunkel der Zeiten und aus den ersten gewaltigen Erlebnissen der dämmernden Kultur zu uns heraufklingt: die Mahnung, daß das Titanische nur im Bunde mit der Macht des Gewissens und der frommen Selbstbescheidung zur wirklichen Erhebung des Menschen über den Stoff führen kann!

Ihr werdet mir vielleicht sagen: Gibt es nicht heute und hat es nicht immer ehrwürdige Männer der Wissenschaft gegeben, die voll tiefer Bescheidung und in höchster Aufopferung ihres persönlichen Lebens der Natur in treuer Arbeit ihr Geheimnis abgerungen? Wo ist da der Felsen des Kaukasus und wo der Geier?

Ganz gewiß. Und es hat auch Tausende gegeben und gibt es noch heute, die ohne persönlichen Lebensgenuß Tag um Tag in schwerer, entsagungsvoller Arbeit die Welt der menschlichen Wirtschaft organisiert und in neue Bahnen gelenkt haben. Ist damit aber auch schon gesagt, daß die ungeheuren Reichtümer, die unter Mitarbeit dieser idealen Kräfte erzeugt wurden, nun auch wirklich ein Segen für die Menschheit geworden sind und nicht vielmehr in erster Linie eine ungeheure Versuchung zum praktischen Materialismus und zum Untergang des Geistes im Komfort? Und wenn auf den Gipfeln der geistigen Arbeit das Ringen um neues Wissen hohe Erscheinungen selbstloser Hingebung zeitigt, ist damit ohne weiteres auch gesagt, daß nun auch der Besitz dieses Wissens mit seiner Selbstsicherheit, seiner gewaltigen

Versuchung zum Hochmut und seiner unaufhaltsamen Erschließung neuer Genußquellen in der breiten Masse der Menschheit eine Quelle wirklicher Kultur werde? Wenn der Bergmann mit Lebensgefahr Gold aus dem dunklen Schachte der Erde holt, ist damit auch gesagt, daß dies Gold in der Oberwelt dem höheren Leben der Seele dient? Diese Fragen stellen, heißt sie beantworten. Und sehen wir nicht heute, wie die Flut der rücksichtslosen Genußsucht immer höher hinaufsteigt, auch in die Kreise der geistig-technischen Arbeit, und sie in die wachsende Charakterlosigkeit hineinzuziehen sucht, und wie dieser ganze materielle Zuschnitt des Lebens und die ganze Weltanschauung des Genusses allmählich und überall stoffliche Motive an Stelle der idealen Hingabe zu setzen strebt?

„Wie können wir in solcher Zeit einem höheren Leben treu bleiben?" so werdet ihr mich fragen. Ich antworte: Nur indem ihr die Augen offen haltet für die Größe der Gefahr und niemals in einen Götzendienst des bloßen Wissens und Könnens verfallt und darüber das Höchste und Wichtigste vergeßt, die Stählung des Charakters.

Lächelt niemals über die erhabenen Bestrebungen früherer Menschen, durch freiwillige Armut jenem Krimskrams der Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zu entfliehen, der so oft mit dem moralischen Tode endet; oder durch heroische Überwindung die Illusionen und Leidenschaften zu unterwerfen, die uns so oft um unsere besten Entschlüsse betrügen!

Lebet ihr im täglichen Leben und in der Freiheit etwas nach von der Selbstzucht, von der Stille und von der Demut, die das Leben jener Menschen weihte!

Statt des bloßen Leibessportes, der heute mit soviel Genießlichkeit, soviel Protzerei und Eitelkeit betrieben wird, stellt euch täglich eine Aufgabe des Versagens, der werktätigen Liebe und der Mäßigkeit — und glaubt mir: Ohne einen solchen schonungslosen Kampf mit sich selbst wird euch niemals der Ritterschlag des wahrhaft freien Mannes zuteil werden!

Schlußbetrachtung.

Religion und Charakter.

In der Vergangenheit wäre es undenkbar gewesen, ein Buch über Lebensführung zu schreiben, ohne mit Gott zu beginnen und mit Gott aufzuhören. Heute gibt es in allen Klassen weite Kreise, die durch Erziehung, Lektüre, Zeitgeist und eigene geistige Entwicklung den Vorstellungen der Religion so entfremdet sind, daß man in religiöser Sprache ihre sittlichen Kräfte überhaupt nicht mehr zu wecken vermag. Um auch zu diesen Kreisen zu sprechen, hat das vorliegende Buch fast nur an Gedanken und Gefühle appelliert, die dem Freidenker ebenso nahe liegen, wie dem Gläubigen. Der Verfasser aber ist es seiner Überzeugung schuldig, zum Schluß noch ein Wort über die Bedeutung der Religion gerade für die Charakterbildung zu sagen. Um so mehr, als man in den letzten Jahren oft beobachten kann, daß junge Menschen, die ohne religiöse Grundlage erzogen sind, auf die Dauer doch von einer bloßen sozialen Moral nicht befriedigt sind. Die natürlichen Antriebe zum Guten bedürfen noch höherer Deutungen und Ausblicke, um der Gewalt der Leidenschaften und der Schwerkraft der Selbstsucht gewachsen zu sein. Wir finden in unserem Innern zwar eine höhere Natur, aber dieser bessere Teil unseres Wesens

ist noch voll unreiner Mischungen und ohne leuchtende Klarheit — da verlangt der kämpfende Mensch nach ganz gereinigten Idealen und Vorbildern, und gerade die besten und stärksten unter den jungen Seelen sehnen sich nach dem Glauben an eine rein geistige Welt, an ein Reich der Vollendung, in dem alles zum Ganzen geworden ist, was hienieden nur Stückwerk bleibt. Nicht nur das irdische Herz des Menschen sucht und braucht eine Heimat, einen Mittelpunkt und Ausgangspunkt alles Strebens und Liebens — auch unsere geistige Natur verlangt nach einem solchen Ruhepunkt ihrer Sehnsucht, einem Zusammenhang mit dem Urquell ihres Lebens. Aus der tiefsten Erfahrung der Menschenseele kommt das Bekenntnis des Augustinus, daß unser Herz nicht stille werde, ehe es nicht in Gott seine Ruhe gefunden hat.

Mehr und mehr glaubenslose junge Menschen unserer Zeit gestehen sich heimlich, daß die moderne Aufklärung ihnen für diese Bedürfnisse doch nur Steine statt Brot gegeben hat, und sie empfinden ferner mit tiefer Ernüchterung und Bedrängnis, daß man ohne festen Glauben an ewige Wahrheiten sich selber überhaupt nicht ernsthaft zu erziehen vermöge, weil in dem allgemeinen Chaos bloßer individueller Meinungen überhaupt keine große und fortreißende Überzeugung mehr möglich ist. Für bloße Hypothesen mag niemand opfern. „Und ein Gott, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke": Nur die heilige, ewige Festigkeit kann das schwankende und wankende Geschöpf zum Charakter bilden, nicht aber eine bloße „unabhängige" Sittlichkeit, die nur auf das veränderliche Individuum gebaut ist, auf seine dürftige Lebenserfahrung, auf sein oft so gestörtes Denken, und die darum heute schon in alle möglichen

wechselnden Moden und Richtungen ausartet und von einer Umwertung zur andern, von der neuen Sittlichkeit zur allerneuesten fortschreiten muß.

Hier aber stellen viele der besten und redlichsten jungen Menschen die Frage: Gibt es nicht eine Forderung der Enthaltsamkeit auch gegenüber unserm religiösen Bedürfnis? Dürfen wir seinem Drängen folgen und uns Träumen hingeben, die durch unser intellektuelles Gewissen verurteilt sind? Hierauf ist Folgendes zu antworten: Die Wissenschaft in allen Ehren — aber sie hat nicht die leiseste Kompetenz, die innere Gewißheit des Menschen von seiner geistigen Herkunft irgendwie zu negieren. Sie mag uns zeigen, daß innerhalb dieser Sinnenwelt unsere geistigen Funktionen eng an den Zustand unseres Gehirns gebunden sind — sie hat aber damit nicht im entferntesten bewiesen, daß der Geist nur eine Funktion der Materie ist. Sie hat nur die einfache Wahrheit beleuchtet, daß die Wirkung des Geistes auf die Materie an gewisse Vermittlungsorgane gebunden ist, deren Zustand natürlich für die geistige Belebung des Menschen sehr entscheidend ist. Über den letzten Ursprung des geistigen Lebens selbst kann die Naturwissenschaft nichts aussagen. Das ist neuerdings von gewissenhaften Naturforschern selber ausdrücklich hervorgehoben worden. Die wahre Einsicht in unsere geistige Natur erlangen wir nicht durch die Methoden der Wissenschaft von der äußeren Natur, sondern nur durch Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung. Wer sich getreu in der Herrschaft des Geistes über Leidenschaften und Körperzustände übt, der wird auch zu einem neuen Glauben an die geistige Welt gelangen. Und er wird darin bestärkt und erleuchtet werden, wenn er sich klarmacht,

daß die größten und reichsten Seelen aller Zeiten, die ein ganzes Leben hindurch auf die Tatsachen der inneren Welt gerichtet waren, und die das geistige Leben in besonderer Fülle und Stärke in sich trugen — daß diese doch wohl in bezug auf das Wesen des Geistes Zuverlässigeres auszusagen wissen, als alle die Erforscher des äußeren Kosmos, die eben durch die Art ihrer Beschäftigung von innerem Leben und Erleben stark abgelenkt werden. Es gibt in diesen Grundwahrheiten einen „Consensus sapientium", eine Übereinstimmung derer, die nicht bloß gedacht, sondern tief erlebt und gelitten und darauf ihre Weisheit gegründet haben — an dieser großen Übereinstimmung möge sich jeder stärken, der durch oberflächliche Sophisten oder durch abstrakte Theoretiker an dem tiefsten Zeugnis seines eigenen Innenlebens irregemacht worden ist.

Zum Verständnis der Religion kommen wir nicht durch den kritischen Verstand, der ja für andere Tatsachen geschaffen ist, sondern durch die Ehrfurcht und die Demut vor der unvergleichlichen Seelengröße und Lebenskenntnis, die aus den heiligen Schriften und Traditionen redet und unsere Selbstüberhebung vernichten muß, wenn wir überhaupt noch Sinn für das wahrhaft Große haben. Mögen die Leser dieses Buches — ganz gleich, aus welchem Glauben oder Unglauben sie stammen — einmal versuchen, an die Religion nicht mit abstraktem Nachdenken heranzutreten, sondern sie anzuhören, wenn sie aufrichtig mit sich selbst gekämpft, wenn sie schwer unter der eigenen Natur gelitten und zugleich die geheimnisvolle Macht höherer Ansprüche gespürt haben: Solche Augenblicke der tiefsten Selbsterkenntnis, der lebendigsten Berührung mit dem wirklichen Menschen und dem wirklichen Leben sind es, in denen uns eine Ahnung

von der ganzen Größe und Unentbehrlichkeit der Religion aufgeht, und wo wir hellsichtig erkennen, wie verhängnisvoll uns eine lebensfremde Verstandeskritik **im Namen des Realismus** gerade **die lebendigsten Wahrheiten** aus dem Dasein streicht und im **Namen der Freiheit die größte befreiende Kraft** durch ohnmächtige Abstraktionen ersetzt!